

Wissenschaftlehre

Zweites Hauptstück. Von den Urtheilen. §290 - §306

In: Bernard Bolzano (author): Wissenschaftlehre. 3. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. (German). Sulzbach: J.E. v Seidel, 1837. pp. 108--205.

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400498>

Terms of use:

Institute of Mathematics of the Academy of Sciences of the Czech Republic provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This paper has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library*
<http://project.dml.cz>

Zweites Hauptstück.

V o n d e n U r t h e i l e n .

§. 290.*

Begriff eines Urtheils.

Schon aus §. 19. u. 34. kennen die Leser den Begriff, welchen ich mit dem Worte Urtheil verknüpfe. Schon aus dem dort Gesagten gehet, besonders durch Vergleichung mit §. 48., deutlich genug hervor, daß ein Urtheil etwas ganz Anderes sey, als eine bloße (wenn auch selbst subjective) Vorstellung von einem Satze. Wer sich den Satz: Die Sonne ist ein Feuerball, bloß vorstellt, der muß ihn darum noch gar nicht für wahr halten; und wenn er dieses nicht thut, so kann man nicht sagen, daß er das Urtheil: „Die Sonne ist ein Feuerball,“ fälle. So gewiß wir nun Urtheile fällen, so gewiß können wir uns auch ein Vermögen, oder was hier dasselbe bedeutet, eine Kraft dazu beilegen. Wir geben ihr den Namen Urtheilskraft.

§. 291.*

Einige Beschaffenheiten, die allen Urtheilen zukommen.

1) Wie wir zu jeder subjectiven Vorstellung eine gewisse objective, die ihren Stoff ausmacht, annehmen: so werden wir auch zu jedem Urtheile einen Satz annehmen müssen, in dessen Erscheinung es eben bestehet, und den wir somit den Stoff dieses Urtheiles nennen.

2) Wie jeder subjectiven Vorstellung, als solcher, Wirklichkeit beigelegt wird, so müssen wir auch einem jeden

Urtheile, als solchem, Wirklichkeit beilegen; Wirklichkeit nämlich in dem Gemüthe desjenigen Wesens, welches dasselbe fället, und für die Zeit, in welcher es dasselbe fället. Denn da ein Urtheil aus Vorstellungen bestehet, wie könnten die Theile Wirklichkeit haben, wenn nicht das Ganze sie hätte? Wie aber die Vorstellung kein für sich selbst, sondern bloß ein an etwas Anderm, nämlich der Seele, als eine Abhängenz bestehendes Wirkliche ist: so gilt dieß auch vom Urtheil. Es bestehet nur in dem Wesen, welches dasselbe fället.

3) Wenn jeder Satz aus Theilen zusammengesetzt ist, die sich zuletzt in Vorstellungen auflösen: so muß auch jedes Urtheil, als die Erscheinung eines Satzes, aus Theilen zusammengesetzt seyn; und zwar so viele objective Vorstellungen sich in dem Satze, der des Urtheils Stoff ist, unterscheiden lassen, so viele ihnen entsprechende, subjective Vorstellungen muß auch das Urtheil enthalten. Umgekehrt aber ist dazu, um sagen zu können, daß Jemand ein Urtheil fälle, sicher noch nicht genug, daß sich bloß alle die Vorstellungen, welche als Theile zu diesem Urtheile gehören, in seiner Seele vorfinden. Denn wie verschiedene Urtheile können nicht durch verschiedene Verbindungen derselben Theile entstehen!

4) Damit die Vorstellungen a, b, c, d, . . . , aus welchen das Urtheil M zusammengesetzt werden kann, zur Bildung desselben in der That beitragen können, müssen sie alle zum Wenigsten in sofern gleichzeitig erscheinen, daß immer, bevor die eine derselben noch ganz verschwunden ist, die andere schon angefangen hat. Denn wenn das Gegentheil wäre, wenn wir z. B. auf die Subjectvorstellung eines Satzes schon vergessen hätten, bevor wir zur Betrachtung seiner Prädicativvorstellung kämen: so wäre es gewiß nicht möglich, daß wir das Urtheil fällen. Wie aber das bloße gleichzeitige Daseyn gewisser Vorstellungen in unserer Seele noch lange nicht genüget, um sagen zu können, daß sie die Theile einer einzigen Vorstellung ausmachen: so kann dieses auch nicht genügen, um sie als Theile eines einzigen Urtheiles zu betrachten; sondern hierzu ist nöthig, daß sie noch überdieß in eine gewisse ganz eigenthümliche Verbindung mit

einander treten. Fragt man, worin diese Verbindung bestehe: so weiß ich bloß zu sagen, es müsse eine Art wechselseitiger Einwirkung dieser Vorstellungen auf einander seyn. Von welcher Beschaffenheit aber dieß Einwirken seyn müsse, um eben ein Urtheil zu erzeugen, vermag ich nicht näher zu bestimmen; und vielleicht daß es auch keiner andern Bestimmung fähig ist, als eben nur der durch den Begriff der Wirkung, die es hervorbringen soll.

5) So groß auch der Einfluß seyn mag, den unser Wille auf die Entstehung und Beschaffenheit unserer Urtheile dadurch ausübt, daß wir (nach §. 286. n^o 5.) unsere Aufmerksamkeit willkürlich auf gewisse Vorstellungen richten, von andern abziehen, und so unsern ganzen Gedankenlauf abändern können: so hängt es doch nie und nirgends von unserm Willen allein und unmittelbar ab, ob wir ein Urtheil fällen oder nicht; dieses erfolgt vielmehr nach einem gewissen Gesetze der Nothwendigkeit bloß nach Beschaffenheit der sämmtlichen in unserer Seele so eben gegenwärtigen Vorstellungen.

Anmerk. In mehren Lehrbüchern liest man, daß jedes Urtheil wesentlich nichts Anderes sey, als ein deutlich gedachter Begriff. So sagt es z. B. Krug (L. §. 51. Anm. 1.); und Schulze (L. §. 45.) führt noch das Beispiel an, „das Urtheil: der Körper „ist roth, enthalte dieselbe Verbindung der Begriffe, die in dem „Begriffe eines rothen Körpers vorkommen.“ — Auch Crusius (W. z. G. §. 202.) sagte schon: „Ein Satz ist von einer zusammengesetzten Idee nur in der Art der Betrachtung und dem „Zwecke derselben unterschieden. Nämlich bei der zusammengesetzten Idee denkt man den einen Theil derselben sowohl als „den andern, und betrachtet sie nur zusammen als ein Ganzes, „z. B. der unsterbliche Gott; bei den Sätzen aber denkt man die „angeführten Ideen eben in der Absicht, sich ihr Verhältniß vorzustellen, z. B. Gott ist unsterblich.“ Solche Behauptungen sind meines Erachtens nur durch den Umstand veranlaßt worden, daß zwischen manchen Urtheilen und deutlich gedachten Begriffen allerdings eine große Aehnlichkeit herrschet; wie auch, daß unsere Seele durch das deutliche Denken eines Begriffes, d. h. durch die Bemerkung der Bestandtheile, aus denen er zusammengesetzt ist, oft zu gewissen Urtheilen über die ihm unterstehenden Gegenstände, und umgekehrt durch manches Urtheil auch wieder zur

Bildung eines deutlichen Begriffes veranlaßt wird. Wenn wir uns z. B. den Begriff Welt verdeutlichen und uns bewußt werden, daß er das Merkmal der Zufälligkeit enthalte: so veranlaßt uns dieses leicht zu dem (analytischen) Urtheile: Die Welt ist ein Inbegriff zufälliger Substanzen. Wenn wir dagegen das Urtheil fällen: ein Dreieck kann auch einen rechten Winkel haben, so veranlaßt uns dieses, uns den (deutlichen) Begriff eines rechtwinkligen Dreieckes zu bilden. Darum sollte man aber noch eben nicht behaupten, daß irgend ein Urtheil (geschweige denn jedes) ein und dasselbe sey mit einem deutlich gedachten Begriffe. Durch den Begriff wird ja nichts ausgesagt, ein Urtheil aber sagt etwas aus. Und wenn dieß nicht so wäre, wenn irgend ein Satz völlig dieselben Bestandtheile enthielte, die ein Begriff enthält, und auch in derselben Verbindung: wie könnte es wahr seyn, was Er u s i u s sagt, daß sich beide gleichwohl in der Art der Betrachtung und in dem Zwecke unterscheiden, daß man dieselben Merkmale in dem Begriffe sich als vereinigt in eine Summe denke, in dem Satze aber ihr Verhältniß gegen einander betrachte? Auch ist es nicht einmal wahr, daß der Begriff: der unsterbliche Gott, völlig dieselben Bestandtheile habe, wie der Satz: Gott ist unsterblich. Denn da der erstere deutlicher auch so ausgedrückt werden kann: Gott, welcher unsterblich ist, so sieht man, daß in ihm der Begriff des beziehenden Fürwortes Welcher vorkommt, der in dem Satze fehlt. Noch offener ist der Unterschied zwischen den Bestandtheilen des Begriffes: ein rother Körper (d. h. ein Körper, welcher roth ist) und den Bestandtheilen des Satzes: der Körper (d. h. dieser bestimmte Körper) ist roth. Denn die Vorstellung: Dieß, die in dem Satze vorkommt, erscheint gewiß nicht in dem Begriffe. — Je offener mir aus dem innersten Selbstbewußtseyn hervorzugehen scheint, was ich in n^o 5. gesagt; um so räthselhafter ist mir, daß manche Weltweise (ich will nur an Fichte und Fries erinnern) das Urtheilen als eine willkürliche Thätigkeit, und die Vernunft als die freieste Kraft im Menschen beschreiben.

§. 292.

Was wir ein einziges Urtheil nennen, und wann wir von mehren Urtheilen sagen, daß sie einander gleich oder ungleich wären.

Aus Betrachtungen; ähnlich jenen des §. 273., erhellet, daß es am zweckmäßigsten sey, die ganze Zeit, innerhalb

deren ein und derselbe objective Satz, wenn gleich auf mancherlei Weise, doch ununterbrochen in unserm Gemüthe erscheint, als die Dauer nur eines einzigen Urtheiles anzusehen, und nur dann erst von mehreren Urtheilen zu sprechen, wenn entweder derselbe Satz in demselben Gemüthe in unterbrochenen Zeiten erscheint, oder wenn seine Erscheinung in den Gemüthern verschiedener Wesen vorgeht, oder wenn es verschiedene Sätze sind, von deren Erscheinung wir sprechen. Eben so einleuchtend ist, daß wir Urtheile, die wir kraft der so eben getroffenen Bestimmung der Zahl nach unterscheiden, wenigstens dann auch als ungleich ansehen müssen, wenn sie Erscheinungen verschiedener Sätze sind. Werde ich also künftig von gleichen Urtheilen reden, so ist das Wenigste, was man darunter zu verstehen hat, daß es Urtheile sind, die einerlei Satz enthalten; nach Umständen aber wird man diese Gleichheit auch noch auf einige andere Beschaffenheiten ausdehnen dürfen.

§. 293. *

Stärke oder Lebhaftigkeit, ungleichen Zuversicht eines Urtheils.

Da jede einzelne Vorstellung eine gewisse Lebhaftigkeit besitzt: so werden wir auch jedem Urtheile, wiewfern es eine Verbindung mehrerer Vorstellungen ist, eine gewisse Lebhaftigkeit beilegen dürfen; wenn wir darunter nichts Anderes als die Lebhaftigkeit seiner einzelnen Theile verstehen. Von dieser Lebhaftigkeit, welche dem Urtheile aus der Lebhaftigkeit seiner einzelnen Theile erwächst, werden wir aber noch unterscheiden müssen die Kraft und Wirksamkeit, die es aus der besondern Art, wie jene Theile zu einem Urtheile verbunden sind, erhält. Denn weil ein Urtheil nicht in einer bloßen Summe von Vorstellungen, sondern in einer gewissen, wirksamen Verbindung derselben bestehet, und diese bald mehr, bald weniger Innigkeit haben kann: so wird die Wirksamkeit eines Urtheils bei einerlei Stoffe desselben und auch bei gleicher Lebhaftigkeit seiner einzelnen Vorstellungen noch von etwas Anderem, von der bald größeren, bald geringeren Innigkeit, mit der sich die einzelnen Theile desselben

desselben zu einem Ganzen verbinden, abhängen. Es sey mir erlaubt, diesen Grad der Wirksamkeit oder Kraft eines Urtheils den Grad der Zuversicht, mit der wir es fällen, zu nennen. In Hinsicht auf den Satz, welcher den Stoff dieses Urtheiles ausmacht, nennt man den Grad der Zuversicht, mit der wir es fällen, auch den Grad des Beifalles (assensio), den wir dem Satze beilegen, den Grad unseres Fürwahrhaltens, zuweilen wohl auch den Grad unserer Gewißheit bei dem Satze. Wenn zwei verschiedene Menschen ein Paar Urtheile fällen, die einerlei Stoff, d. h. einen und eben denselben Satz enthalten; und wenn die einzelnen Vorstellungen, aus welchen diese Urtheile bestehen, bei beiden dieselbe Stärke besitzen: so kann es gleichwohl noch einen Unterschied in dem Grade der Zuversicht geben, mit welcher sie, ein Jeder sein Urtheil, aussprechen. Bei demjenigen nun, der es mit größerer Zuversicht fället, wird das Urtheil auch eben darum mehr Wirkung äußern, als bei dem andern; und umgekehrt, wo sich die Wirksamkeit eines Urtheils bei gleicher Lebhaftigkeit stärker bezeugt, da muß die Zuversicht stärker seyn.

Anmerk. Wie nothwendig es sey, die Lebhaftigkeit eines Urtheils, d. h. diejenige Wirksamkeit desselben, die aus der Stärke seiner einzelnen Vorstellungen entspringt, von der Zuversicht, als der Wirksamkeit, welche es durch den Grad der Kraft erhält, mit der sich seine einzelnen Theile zu einem Ganzen vereinigen, zu unterscheiden: das wird am anschaulichsten, wenn die Eine dieser zwei Größen beinahe verschwindet, während die andere auf einer sehr hohen Stufe steht. Es zeigt sich nämlich, daß dann in beiden Fällen die Wirksamkeit des Urtheils sehr gering ist. So wird ein Wollüstling, dem wir die Wahrheit zurufen, daß Wollust Schmerz gebäre, durch diesen Zuruf nur wenig gerührt; nicht weil die einzelnen Vorstellungen, aus welchen diese Wahrheit besteht, bei ihm nur wenig Lebhaftigkeit haben, sondern weil er dieß Urtheil nicht mit genugsamer Zuversicht fället. Eben so oft geschieht es, daß Menschen, die an gewissen religiösen Wahrheiten nicht den geringsten Zweifel hegen, in ihrem Betragen sich gleichwohl nach ihnen wenig richten, lediglich weil die Begriffe, aus welchen diese Wahrheiten zusammengesetzt sind, in ihrer Seele keine Lebendigkeit haben. — Die Benennung: Zuversicht, schien mir unter mehreren, welche die deutsche Sprache hat, den

Vorzug zu verdienen. Denn Ueberzeugung wird im Gegensatz von Ueberredung gebraucht, um zu verstehen zu geben, daß Urtheil, das man mit Ueberzeugung ausspricht, beruhe auf Gründen, auf gültigen Gründen, und sey eben deßhalb wahr. Gewißheit wird wohl sehr häufig in eben der Bedeutung gebraucht, in der ich hier Zuversicht nehme; z. B. wenn man sagt, daß Jemand mit völliger Gewißheit urtheile, oder daß er nur einen sehr geringen Grad von Gewißheit habe, u. dgl. Allein ich glaube, daß wir dieß Wort zur Bezeichnung eines andern Begriffes, der tiefer unten erklärt werden soll, kaum entbehren können, und es daher nicht für den gegenwärtigen verbrauchen sollten. Auch Verlässigkeit wäre kein Wort, das sich für unsern Begriff benützen ließe; weil es auf eine Beschaffenheit deutet, die nicht sowohl unsern Urtheilen, als vielmehr nur den Sätzen, die ihren Stoff ausmachen, zukommt, auch nur denjenigen, die einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit haben, beigelegt wird. Am brauchbarsten wären noch die Worte: Beifall, Zustimmung (assensio); doch dienen sie nicht sowohl, um die Beschaffenheit des Urtheils, von der wir jetzt reden, in abstracto, sondern vielmehr um das mit dieser Beschaffenheit behaftete Urtheil selbst, d. h. das jenem Abstracto zugehörige Concretum zu bezeichnen. So pflegen wir kaum zu sagen, daß Jemand mit diesem und jenem Grade des Beifalles urtheile; wohl aber, daß er einem bestimmten Satze seinen Beifall in vollem oder in diesem und jenem beschränkten Maße schenke. Aus dieser Redensart erhellet, daß wir unter dem Beifalle eigentlich nicht eine bloße Beschaffenheit eines Urtheils, sondern ein Urtheil selbst verstehen. Wahr ist es nun freilich, daß auch das Wort: Zuversicht, seine Unbequemlichkeit habe; denn auch von ihm gilt, daß wir es im gewöhnlichen Leben nur bei Urtheilen gebrauchen, die einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit haben. Allein wenn wir schon Ein Wort (Gewißheit nämlich) für die Bezeichnung solcher höheren Grade behalten: so wird es uns immer erlaubt seyn, dem zweiten eine erweiterte Bedeutung beizulegen, zumal wenn es ein Wort ist, dessen Ableitung und Bestandtheile einer solchen Erweiterung nicht eben zu sehr widerstreben. Zuversichtlich scheint zwar so viel als zuversehentlich zu seyn; und somit liegt dem Worte Zuversicht die Redensart: sich zu einer Sache versehen, zu Grunde; und es erinnert an etwas, das gleichsam schon sichtlich ist, schon kann gesehen werden: dennoch dringt sich diese Erinnerung hier nicht so lebhaft auf, als bei dem Worte

Gewißheit der Nebenbegriff des Wissens, d. h. der eines Urtheilens, bei dem kein Irrthum Statt finden kann. Uebrigens ist der Begriff der Zuversicht in der hier angenommenen Bedeutung für die Zwecke der Logik zu wichtig, als daß man ihn nicht beinahe in einem jeden Lehrbuche dieser Wissenschaft zur Sprache brächte: was ich jedoch glaube rügen zu dürfen, ist, daß man ihn nicht von einem anderen verwandten Begriffe genugsam unterscheidet. Dieser andere ist der Begriff der Wahrscheinlichkeit, nicht zwar in der §. 161. erklärten Bedeutung, sondern in derjenigen, die im gemeinen Leben die gewöhnlichste ist, nach der man einen Satz wahrscheinlich nennt, wenn er mit Sätzen, die ein bestimmtes Wesen für wahr hält, in dem §. 161. beschriebenen Verhältnisse einer Wahrscheinlichkeit stehet, und wenn noch überdieß der Grad dieser Wahrscheinlichkeit größer als $\frac{1}{2}$ ist. Da ich von diesem Begriffe erst später rede: so will ich auch den Unterschied, der zwischen ihm und dem Begriffe der Zuversicht, nach meiner Meinung, bestehet, erst dort nachweisen.

§. 294.*

Eintheilungen der Urtheile, die aus den gleichnamigen Eintheilungen der Sätze entspringen.

Da es zu jedem Urtheile einen Satz gibt, der durch dasselbe in dem Gemüthe eines denkenden Wesens zur Erscheinung gebracht wird: so begreift man, daß jeder eigenen Art von Sätzen auch eine eigene Art von Urtheilen entsprechen müsse, und daß es erlaubt seyn werde, diese nach jenen zu benennen. Haben wir also in der Lehre von den Sätzen einfache und zusammengesetzte, wahre und falsche, analytische und synthetische Begriffs- und Anschauungsätze und mehre andere dergleichen Arten unterschieden: so können wir eben solche Unterscheidungen auch unter den Urtheilen machen, und man wird schon von selbst wissen, was wir unter einem einfachen oder zusammengesetzten, wahren oder falschen, analytischen oder synthetischen Begriffs- oder Anschauungsurtheile verstehen. Von den Urtheilen, die eine Anschauung enthalten, werde hier noch bemerkt, daß man sie, besonders, sofern man sich vorstellt, daß sie wahr sind, in einer sehr weiten Bedeutung des Wortes auch Erfahrungen oder Erfahrungsurtheile zu nennen pflegt.

S. 295.

Dunkle und klare Urtheile.

Nicht bloß unsere Vorstellungen, sondern auch unsere Urtheile pflegen wir selbst in der Sprache des gemeinen Lebens in dunkle und klare einzutheilen. So sagt man z. B., daß man dieß oder jenes nur dunkel erkannt, dieß und jenes dagegen klar eingesehen habe; in welchem Falle es offenbar ist, daß man nicht von bloßen Vorstellungen, sondern von völligen Urtheilen rede. Es dünkt mir aber, daß man den Unterschied zwischen dunkeln und klaren Urtheilen am süglichsten auf dieselbe Art auffasse, auf welche ich S. 280. den zwischen dunkeln und klaren Vorstellungen bestimmte. Denn nicht nur die Vorstellungen, welche in unserm Gemüthe erscheinen, können als etwas Wirkliches, das in uns selbst vorhanden ist, ein Gegenstand der uns inwohnenden Anschauungskraft werden, sondern dieß gilt aus gleichem Grunde auch von unsern Urtheilen. Auch von diesen vermögen wir uns Anschauungen zu verschaffen, und müssen dergleichen haben, so oft wir uns eines unserer eigenen Urtheile bestimmt bewußt werden, und das Urtheil, daß wir dieß oder jenes geurtheilt haben, fällen. Wie nun die Vorstellungen, welche wir in uns selbst wieder anschauen, den Namen der klaren erhalten: so werden auch die Urtheile, die wir auf eine solche Weise fällen, daß uns von ihnen selbst wieder eine Anschauung wird, den Namen klarer Urtheile verdienen. Solche dagegen, bei denen dieß nicht der Fall ist, mögen wir dunkle Urtheile nennen.

Anmerk. Da die Begriffe der Klarheit und Dunkelheit im gewöhnlichen Leben so häufig auch auf Urtheile ausgehnt werden: so ist es befremdend, daß die meisten Logiker nur in der Lehre von den Begriffen von diesem Unterschiede reden; gerade als ob sie voraussetzten, daß nur Begriffe allein in dunkle und klare eingetheilt werden könnten. Einige geben jedoch dadurch das Gegentheil zu verstehen, daß sie den Unterschied zwischen Klarheit und Dunkelheit nicht auf Begriffe allein beschränken, sondern auf Vorstellungen überhaupt ausdehnen, unter welchem Ausdruck sie bekanntlich nicht bloß dasjenige, was ich Vorstellung nenne, sondern auch Urtheile befassen. So spricht besonders Fries (Syst. d. L.

§. 9.) von den dunkeln und klaren Vorstellungen auf eine Art, aus welcher unverkennbar hervorgeht, daß er auch Urtheile mit einbegriffen habe; oder wie könnte es sonst z. B. (S. 51) heißen: „Alle diese Kenntnisse sind beständig in mir gegenwärtig, aber jedesmal ist mir nur Weniges davon, bald dieses bald jenes, klar vor der Vorstellung.“ U. s. w. Immer bleibt es hiebei ein Uebelstand, daß man wohl bei der Lehre von den Urtheilen eigens auf diesen Unterschied zurückwies.

§. 296.

Deutliche und verworrene Urtheile.

1) Wie der Begriff der Klarheit, so läßt sich, glaube ich, auch jener der Deutlichkeit auf Urtheile ausdehnen. Sagten wir §. 281. von einer Vorstellung, sie habe Deutlichkeit, wenn wir den Inhalt derselben kennen, und also anzugeben wissen, ob und aus welchen Theilen sie bestehe: so werden wir ähnlicher Weise von einem Urtheile sagen, es habe Deutlichkeit, wenn wir die Theile desselben (deren es einige jederzeit hat) zu bestimmen vermögen. Wenn wir dieß nicht vermögen: so wird es undeutlich oder verworren genannt werden können.

2) Wie wir bei einer Vorstellung Grade der Deutlichkeit unterschieden: so werden wir dieß auch bei Urtheilen thun dürfen. Ist nämlich ein Urtheil uns zwar deutlich, aber nur so, daß seine nächsten Bestandtheile uns nicht mehr deutlich sind, d. h. wissen wir zwar, aus welchen nächsten Theilen (aus welcher Subject-, Prädicat- und Bindenvorstellung) es bestehe, wissen wir aber nicht, ob diese selbst schon einfach, oder aus Theilen, und aus welchen Theilen sie noch zusammengesetzt sind: so soll diese Deutlichkeit des Urtheils vom ersten Grade heißen. Sind uns auch noch die nächsten Bestandtheile des Urtheils deutlich, doch nicht mehr diejenigen, aus welchen diese selbst wieder bestehen, so mag diese Deutlichkeit vom zweiten Grade heißen, u. s. w. Gibt es endlich gar keine Theile des Urtheils, von denen wir nicht eine deutliche Vorstellung hätten; wissen wir also die Zergliederung des Urtheils bis auf die durchaus einfachen Theile desselben fortzusetzen, und kennen wir diese als einfach: so soll diese Deutlichkeit die vollendete heißen.

5) Kein Urtheil, dessen Deutlichkeit bloß von dem ersten Grade ist, hat die vollendete Deutlichkeit; denn wir wissen da nur seine nächsten Bestandtheile anzugeben, ohne dabei zu wissen, ob diese schon selbst einfach, oder noch zusammengesetzt sind. Ein einfaches Urtheil dagegen, d. h. ein Urtheil, dessen nächste Bestandtheile schon durchaus einfach sind, hat schon vollendete Deutlichkeit, wenn es die Deutlichkeit des zweiten Grades erreicht hat. Denn nun kennen wir schon die einfachen Theile, aus denen es bestehet, und wissen von ihnen, daß sie es sind. Jedes Urtheil endlich, welches aus einer nur endlichen Menge von Theilen bestehet, verstatet auch eine nur endliche Anzahl von Graden der Deutlichkeit.

Anmerk. Vermag ich auch die hier versuchte Anwendung des Begriffs der Deutlichkeit auf Urtheile durch kein Ansehen eines bisherigen Bearbeiters der Logik zu unterstützen: so scheint sie doch der gemeine Sprachgebrauch eben so gut als die ähnliche Anwendung des Begriffes der Klarheit zu begünstigen. Denn wie oft sagen wir nicht, daß wir dieß oder jenes recht deutlich einsehen, oder im Gegentheil, daß es nur undeutlich und verworren von uns erkannt werde? u. dgl.

§. 297.

Ob jedes Urtheil Anfang und Ende habe?

Wer von unsern Vorstellungen zugibt, daß sie Anfang und Ende haben, ja daß sie wesentlich nichts Anderes als gewisse in unserer Seele vor sich gehende Veränderungen sind (§. 282.), der muß das Gleiche auch von unsern Urtheilen behaupten; weil diese aus jenen zusammengesetzt sind. Auch unsere Urtheile also, nicht einige bloß, sondern alle sind nur von endlicher Dauer und ihrem Wesen nach nicht etwas Ruhendes, sondern eine in unserer Seele vor sich gehende Veränderung, eine Wirkung von Kräften, welche nur in der Zeit zu wirken vermögen. Und in der That in einem zu starken Widerspruche mit unserm innersten Bewußtseyn stände die gegentheilige Behauptung, daß keines unserer Urtheile in uns entstehe oder aufhöre, daß somit zu der Zeit, von der wir zu sagen pflegen, daß wir ein Urtheil in ihr

geschöpft hätten, in unserer Seele wirklich nichts Anderes vorgegangen wäre, als daß ein schon von jeher in uns vorhandenes Urtheil jetzt nur lebhafter ward; und daß sich eben so in Augenblicken, wo wir ein oder das andere unserer früher gefällten Urtheile widerrufen, nichts Anderes ergebe, als daß ein Urtheil, welches schon zu der Zeit des vorigen in unserer Seele vorhanden war, jetzt nur an Stärke oder Zuversicht gewinne. Wenn dieses wirklich wäre, wenn die Erscheinung, welche wir das Verwerfen eines früheren und das Annehmen eines neuen dem ersten widersprechenden Urtheiles nennen, eigentlich nur aus jenem Uebergewichte entspränge, welches die wandelbare Stärke oder Zuversicht des einen Urtheils über das andere gewinnt: so sollte man glauben, daß ein Urtheil, dem wir einst widersprachen, in unserer Seele nie mit der völligen Zuversicht auftreten könne, mit der wir andere, nie widersprochene Urtheile fällen. So ist es aber nicht; sondern wenn anders der Grund, der uns zu unserm früheren Urtheile bestimmte, als völlig behoben erscheint, oder wenn wir sogar wahrnehmen, daß er für das gerade Gegentheil, nämlich für unsere jetzt angenommene Meinung spreche: so macht die Erinnerung an unsern früheren Irrthum der Zuversicht, mit der wir das gegenwärtige Urtheil aussprechen, keinen Eintrag; es wäre denn höchstens in sofern, als sie den Gedanken herbeiführt, daß wir auf eine ähnliche Weise, wie ehemals, auch jetzt wieder irren könnten. Dieser Gedanke aber ist ein ganz anderes Urtheil als jenes früher gefällte, welches vielmehr in ihm als irrig vorausgesetzt wird.

§. 298.

Ob jedes Urtheil nach seinem Verschwinden noch eine Spur von sich hinterlasse?

Behauptete ich (§. 283.) mit Recht, daß jede Vorstellung, wenn sie selbst aufgehört hat, noch eine gewisse Spur, die etwas Wirkliches ist, von sich zurücklasse: so werden wir eben dieß wohl auch von allen Urtheilen annehmen dürfen.

1) Was einmal solche Urtheile anlangt, die in uns klar wurden, d. h. von denen wir uns eine gewisse Anschauung verschafften: so folgt es schon aus dieser Anschauung,

welche als eine Art von Vorstellung nach ihrem Verschwinden eine Spur von sich hinterlassen muß, daß wir auch von dem Urtheile selbst eine Art von Spur, nämlich in dieser von seiner Anschauung hinterbliebenen Spur behalten. Denn weil diese letztere von einer solchen Beschaffenheit seyn muß, daß sich aus ihr die Anschauung, von der sie herrührt, erkennen lasse: so muß auch das Urtheil, auf das sich diese Anschauung als ihren Gegenstand bezog, aus ihr erkennbar seyn.

2) Allein auch Urtheile, die uns nicht klar wurden, dürften bei ihrem Verschwinden eine Art Spur von sich hinterlassen. Denn da ein jedes Urtheil als solches schon aus Vorstellungen besteht, die sich in einer bestimmten Verbindung und Wechselwirkung befinden: so kann es nicht anders aufhören, als daß seine Vorstellungen entweder selbst aufhören, oder wenigstens aus der bisher bestandenen Verbindung treten. Da aber diese Verbindung etwas Wirkliches ist: so scheint aus eben dem Grunde, aus dem ich ein Ähnliches von den Vorstellungen behauptete (§. 283. n^o 2.), zu folgen, daß auch jene Verbindung nicht aufhören könne, ohne daß eine gewisse Spur von ihr in unserer Seele zurückbleibt.

3) Daß jede Vorstellung eine Spur von sich zurücklasse, erwiesen wir oben auch aus dem merkwürdigen Vermögen, das wir haben, uns unserer ehemaligen Vorstellungen unter bestimmten Umständen wieder erinnerlich zu werden. Ein solches Vermögen wohnt uns aber auch in Betreff unserer Urtheile bei. Auch dieser pflegen wir uns zu Zeiten wieder zu erinnern. Dieß kann nur dadurch geschehen, daß wir — nicht mehr sie selbst, wohl aber eine von ihnen nach ihrem Verschwinden hinterbliebene Spur, in uns gewährt werden.

4) Gewiß gibt es also dergleichen Spuren und nicht nur einige, sondern alle unsere Urtheile lassen bei ihrem Verschwinden gewisse Spuren zurück, die nur nach der verschiedenen Beschaffenheit derselben, nach der bald größeren, bald geringeren Lebhaftigkeit und Zuversicht, womit wir sie fällen, bald stärker, bald schwächer, bald so, bald anders geartet seyn mögen.

§. 299.

Wirkungen, die diese Spuren unserer Urtheile erzeugen.

1) Es läßt sich von selbst erachten, daß wenn von unsern Urtheilen gewisse Spuren zurückbleiben, diese auch Wirkungen von einer ähnlichen Art hervorbringen werden, wie die Spuren, welche unsere Vorstellungen hinterlassen. Auch jene werden als etwas Wirkliches und in uns selbst Befindliches von der uns bewohnenden Anschauungskraft unter gewissen Umständen angeschaut werden können. Es wird erlaubt seyn, dergleichen Anschauungen eines schon ehemals gefällten Urtheils eine Erneuerung, ein Wiederaufleben oder Erwachen desselben zu nennen; wenn wir uns durch diese Benennungen nicht verleiten lassen, zu glauben, daß ein solches Anschauen der Spur eines früher gefällten Urtheiles eine Art Wiederholung desselben Urtheiles sey, d. h. daß wir dieß Urtheil jetzt, da wir die von demselben hinterlassene Spur in uns anschauen, wieder von Neuem fällen. Dieß muß so wenig geschehen, daß wir vielmehr eine solche Anschauung auch zu dem Urtheile, daß wir vorhin ein falsches Urtheil gefällt hätten, benützen können.

2) Wird die Anschauung, welche wir uns von einer in uns hinterbliebenen Spur eines früheren Urtheils verschaffen, von uns nicht selbst wieder angeschaut, so ist sie eine bloß dunkle Vorstellung; wird sie auch angeschaut, so erhält sie Klarheit. Gehen wir noch weiter, und erkennen wir, daß die Anschauung, die wir so eben haben, Anschauung von der Spur eines gefällten Urtheiles ist; bilden wir also das Urtheil, daß wir dieß Urtheil einst gefällt: so kann man sagen, daß wir uns dieses Urtheiles erinnern. Es läßt sich vermuthen, daß das Wiederaufleben eines früher gefällten Urtheiles bei Weitem öfter eine dunkle Vorstellung bleibe, als es zur Klarheit gelangt, und bei Weitem öfter zur bloßen Klarheit gelange, als es bestimmte Erinnerung wird. Da es bereits allgemein üblich ist, die Namen: Einbildungskraft, Gedächtniß, Phantasie von dem Vermögen zu gebrauchen, nach welchem wir die von einer Vorstellung in uns hinterbliebene Spur wieder anschauen können: so wird

es wohl erlaubt seyn, in einer etwas erweiterten Bedeutung diese Benennungen auch auf das ähnliche Vermögen, das uns in Hinsicht auf ganze Urtheile bewohnet, auszudehnen. Wir haben zu diesem Zwecke nichts Anderes nöthig, als zu sagen, daß das Gedächtniß überhaupt dasjenige Vermögen sey, durch welches die Seele die von ihren eigenen Thätigkeiten hinterlassenen Spuren unter gewissen Umständen anschauen kann. Aus ähnlichen Gründen können wir auch den Begriff der Erinnerungskraft so erweitern, daß dieß Vermögen sich auch auf unsere Urtheile, ja auf die sämtlichen Thätigkeiten der Seele überhaupt erstreckt; indem wir sagen, daß es die Fähigkeit sey, aus der Wahrnehmung einer in der Seele zurückgelassenen Spur von einer gewissen Thätigkeit derselben das Urtheil abzuleiten, daß sie einst diese Thätigkeit ausgeübt habe.

3) Die Gesetze, nach denen die Seele bei dem Geschehen der Wiederbelebung ihrer ehemals gefällten Urtheile vorgeht, scheinen völlig dieselben zu seyn, nach welchen auch die Wiederbelebung ihrer Vorstellungen erfolgt. Verrichtungen, die von unserer Seele einst gleichzeitig ausgeübt wurden, treten in eine solche Verbindung mit einander, daß die Wiederholung der Einen (d. h. das Vornehmen einer ihr gleichen) auch das Anschauen der Spuren, die von den übrigen zurückgeblieben sind, veranlasset.

4) Wenn wir uns eines unserer einmal gefällten Urtheile wieder erinnern: so kann es entweder geschehen, daß wir dieß Urtheil auch jetzt noch richtig finden, in welchem Falle wir es im eigentlichen Sinne des Wortes wiederholen; oder wir halten es jetzt nicht mehr für richtig, wir wiederholen es nicht. Bei der Wiederholung kann der Grad der Zuversicht, mit dem wir das Urtheil gegenwärtig fällen, bald größer, bald geringer seyn, als es das erste Mal war. So kann insbesondere eben die Bemerkung, daß wir, so wie wir jetzt urtheilen, schon früher geurtheilt haben, eine Ursache werden, daß wir unser Urtheil gegenwärtig mit um so größerer Zuversicht fällen. U. s. w.

§. 300.*

Vermittlung eines Urtheils durch andere Urtheile.

1) Es ist nun Zeit, daß wir die Untersuchung der wichtigen Frage von der Entstehung unserer Urtheile beginnen. Daß die Art dieser Entstehung nicht bei allen dieselbe sey, leuchtet gleich auf den ersten Blick ein. Das Urtheil, daß das Verhältniß des Durchmessers zu seinem Umkreise irrational sey, kommt doch gewiß auf eine ganz andere Weise in uns zu Stande, als etwa das Urtheil: „Ich fühle jetzt eben einen Schmerz,“ oder ein diesem ähnliches.

2) Besonders merkwürdig ist nun diejenige Entstehungsart eines Urtheils, wenn es durch ein oder etliche andere verursacht, oder wie man auch sprechen kann, vermittelt wird. Ich sage aber, daß ein Urtheil M durch ein oder etliche andere A, B, C, D, ... verursacht oder vermittelt werde, wenn die Ursache, daß wir das Urtheil M fällen, darin liegt, daß wir so eben auch die Urtheile A, B, C, D, ... gefällt. Ich nenne das Urtheil M in einem solchen Falle das verursachte, erzeugte oder vermittelte, die A, B, C, D, ... aber die verursachenden, erzeugenden oder vermittelnden. Häufig pflegt man die Handlung des Geistes, durch die er von den Urtheilen A, B, C, ... zu dem Urtheile M übergeht, einen Schluß oder ein Schließen, auch wohl ein Folgern, und eben deshalb das Urtheil M auch ein geschlossenes, oder gefolgertes, oder abgeleitetes, die Urtheile A, B, C, D, ... aber die Vordersätze, häufig auch wohl (obgleich sehr uneigentlich) die Gründe desselben; endlich die Fähigkeit unserer Seele, in dem Fürwahrhalten der Sätze A, B, C, D, ... die Ursache zu dem Fürwahrhalten des Satzes M zu finden, ihre Schlußkraft oder ihr Schlußvermögen zu nennen. Urtheile, die nicht vermittelt sind, worin auch immer die Ursache ihrer Entstehung sonst gelegen seyn mag, sollen mir unvermittelte oder unmittelbare Urtheile heißen. Um also in Wahrheit sagen zu können, daß zwischen den Urtheilen A, B, C, D, ... von der einen, und dem Urtheile M von der andern Seite ein Verhältniß

der Vermittlung in der so eben erklärten Bedeutung Statt finde, ist es noch nicht genug, daß die Urtheile A, B, C, D, . . . nur eine bloße Veranlassung zur Bildung des Urtheils M abgeben; sondern in ihrem Vorhandenseyn muß schon die vollständige Ursache von dem Entstehen des Urtheiles M liegen. Unter dieser vollständigen Ursache verstehe ich jedoch, um dieß noch näher zu bestimmen, nicht eben, daß zur Entstehung des Urtheiles M durchaus nichts Anderes als das Daseyn der Urtheile A, B, C, D, . . . , nicht einmal die Thätigkeit eines eigenen Vermögens der Seele erforderlich wäre; sondern nur, daß außer den angegebenen Urtheilen A, B, C, D, . . . sonst kein anderes Urtheil mehr nothwendig sey, um schon das Urtheil M herbeizuführen. Haben wir also z. B. das Urtheil, daß Cajus ein Gelehrter sey, gefällt; und ereignet es sich, daß uns bald darauf das Urtheil: „Gelehrte pflegen oft eitel zu seyn,“ in den Sinn kommt: so dürfen wir dieß letztere gleichwohl noch nicht als vermittelt durch das erstere betrachten; denn es ist wohl vielleicht durch dasselbe veranlaßt, indem der hier vorkommende Begriff eines Gelehrten jenen der Eitelkeit als einen damit associirten herbeiführte, und dadurch endlich das Urtheil, „daß Gelehrte oft eitel zu seyn pflegen,“ hervorrief; allein die Ursache, weshalb wir dieses Urtheil fällen (weshalb wir die Gelehrten in dem Verdachte der Eitelkeit haben) liegt in Erfahrungen und Urtheilen eines ganz anderen Inhaltes, als das Urtheil, daß auch C. zu den Gelehrten gehöre. Dieß letztere ist zu dem ersteren ganz und gar entbehrlich. Wenn wir dagegen das Urtheil, daß C. ein Mensch ist, und bald darauf das zweite, daß C. fehlbar sey, aussprechen: so kann man zwar nicht sagen, daß jenes zu diesem unentbehrlich gewesen sey, aber es reichte doch für sich allein zur Erzeugung des zweiten nicht hin, sondern hiezu mußte noch irgend ein anderes Urtheil, etwa daß alle Menschen fehlbar sind, mitwirken. So werden wir also, wenn wir genau reden wollen, nicht von dem einzelnen Urtheile, daß C. ein Mensch ist, für sich allein, wohl aber von der Verbindung der beiden Urtheile, daß C. ein Mensch ist, und daß alle Menschen fehlbar sind, behaupten, daß zwischen ihnen und dem auf sie gefolgten Urtheile, daß

also auch *E.* fehlbar sey, ein Verhältniß der Vermittlung obwalte.

3) Aus diesem und ähnlichen Beispielen erhellet zugleich, daß es ein solches Verhältniß der Vermittlung zwischen einigen unserer Urtheile, und somit Urtheile, die vermittelt heißen können, in der That gebe. Eben so sicher ist aber, daß es auch unvermittelte Urtheile gibt. Denn das Daseyn der vermittelten läßt sich am Ende doch nur durch das Daseyn der unvermittelten begreifen.

4) Ein Urtheil *M*, das durch Vermittlung der *A, B, C, D, ...* entstehet, folget der Zeit nach auf diese; jedoch nur so, daß sie noch nicht ganz verschwunden seyn dürfen, wenn dieses schon entstehet. Die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigt theils die Beobachtung, die wir, ein Jeder an unsern eigenen Urtheilen anstellen können, theils folget sie auch von selbst aus jenem Verhältnisse der Gleichzeitigkeit, das zwischen einer Wirkung und ihren Ursachen Statt finden muß.

5) Haben gewisse Urtheile *A, B, C, D, ...* das Urtheil *M* einmal bei uns vermittelt: so folget noch gar nicht, daß sie demselben jederzeit als die vermittelnde Ursache vorhergehen müßten, daß wir dasselbe nie anders, als durch Vermittlung, und zwar gerade durch die Vermittlung der *A, B, C, D, ...* zu bilden vermöchten; noch weniger läßt sich behaupten, daß eben die Urtheile, die ein gewisses anderes *M* bei uns vermittelten, auch bei jedem andern denkenden Wesen zu seiner Vermittlung nothwendig sind. So kann ich z. B. das Urtheil, daß Cajus ein Gelehrter sey, einmal daraus ableiten, daß es mir Jemand, der ihn genauer kennt, versichert; ein andermal kann ich es aus einem mit ihm gepflogenen Gespräche selbst entnehmen, u. dgl.

6) Man erachtet leicht, daß es uns sehr willkommen seyn müßte, wenn wir von einem jeden unserer Urtheile mit Bestimmtheit anzugeben müßten, ob es zur Classe der unvermittelten, oder zu jener der vermittelten gehöre, und in dem letzteren Falle, aus welchen andern Urtheilen es in uns erzeugt worden sey. Dieses ist aber keine so leichte Sache. Denn nicht alle Urtheile, die wir doch wirklich fällen,

gefangen zur Klarheit in uns, d. h. werden von uns selbst wieder angeschaut; vielmehr die meisten bleiben dunkel, und wir sind eben deshalb nicht im Stande, uns ihrer zu erinnern, oder bewusst zu werden, um so weniger sie wörtlich anzugeben. Dennoch bringen sie gar manche Wirkungen in unserm Gemüthe hervor, und können namentlich auch das Entstehen anderer Urtheile vermitteln. Daher geschieht es denn wirklich sehr oft, daß wir ein Urtheil aus andern abgeleitet haben, und doch die Urtheile, aus welchen wir dasselbe abgeleitet, nicht anzugeben wissen; daß es im Gegentheile uns scheint, als wäre dasselbe ein unvermitteltes Urtheil, während es in der That durch viele andere vermittelt worden ist. Bloß aus dem Umstande also, daß wir nicht anzugeben wissen, aus welchen Urtheilen ein von uns eben gefälltes Urtheil hervorgegangen sey, dürften wir nicht schließen, es sey ein unvermitteltes; sondern dieß würden wir höchstens dann thun dürfen, wenn eine nähere Betrachtung uns zeigte, daß das vorliegende Urtheil seiner Natur nach entweder nie, oder nur dann vermittelt seyn könne, wenn wir uns dieser Vermittlung bewußt sind.

7) Um aber dieses beurtheilen zu können, müssen wir erst die verschiedenen Arten, wie Urtheile überhaupt aus andern vermittelt werden, genauer kennen lernen. Ich glaube nun, daß ein Urtheil *M* durch gewisse andere *A, B, C, D, ...* nur dann vermittelt werden könne, wenn einer von folgenden drei Fällen Statt findet: a) entweder die Sätze *A, B, C, D, ...* müssen insgesammt wahr seyn, und zu dem Satze *M* in dem Verhältnisse des objectiven Grundes zu seiner Folge stehen, in der Bedeutung des §. 198.; oder b) der Satz *M* muß, wenn auch nicht eben eine Folge aus *A, B, C, D, ...* doch aus denselben ableitbar seyn in der Bedeutung des §. 155.; oder endlich c) der Satz *M* muß hinsichtlich auf die Sätze *A, B, C, D, ...* wenn auch nicht völlige Gewißheit, doch einen bestimmten Grad von Wahrscheinlichkeit haben, in der Bedeutung des §. 161. Soll die Richtigkeit dieser Behauptung einleuchtend werden: so muß ich zeigen, erstlich daß jeder von den hier angegebenen drei Fällen zuweisen Statt finde; dann daß es sonst

keine andere Art, ein Urtheil durch Vermittlung anderer zu bilden, gebe.

8) Daß es nun erstlich Fälle gibt, die unter die sub a) beschriebene Entstehungsart eines Urtheils gehören, wird Niemand in Abrede stellen, der nur überhaupt zuläßt, daß Wahrheiten in dem Verhältnisse einer Abfolge zu einander stehen, und daß wir Menschen das Vorhandenseyn eines solchen Verhältnisses wenigstens zuweilen einzusehen vermögen. Denn wenn in den Wahrheiten A, B, C, D, . . . der Grund der Wahrheit M liegt; wie sollte die Erkenntniß der M sicherer und vollständiger bewirkt werden können, als durch die Erkenntniß der A, B, C, D, . . . die ihren Grund ausmachen?

9) Aber auch Fälle, die unter b) gehören, gibt es; d. h. auch das Fürwahrhalten gewisser Sätze A, B, C, D, . . ., aus welchen ein anderer M rücksichtlich auf gewisse Vorstellungen i, j, . . . ableitbar ist, reicht, ich sage, nicht immer, doch zuweilen hin, um das Fürwahrhalten des Satzes M zu bewirken. Zwar hat es den Anschein, als bedürfte es, um zu diesem Fürwahrhalten des Satzes M zu gelangen, nebst dem Fürwahrhalten der Sätze A, B, C, D, . . . noch eines Mehren, nämlich noch der Erkenntniß der Wahrheit, daß M ableitbar sey, aus A, B, C, D, . . . Und daß dieß in vielen Fällen wirklich so sey, gebe ich gerne zu. So wird z. B. nicht Jeder, der die zwei Sätze:

Alle P sind M, und
Einige S sind keine M,

für wahr hält, alsbald auch zu dem Urtheile: Einige S sind also keine P, übergehen; sondern dieß wird vielleicht nur derjenige, dem zugleich auch die Schlußregel einfällt, die in den Schulen Barocco genannt wird. Daß dieses aber nicht immer so sey, daß wir wenigstens manchmal von dem Fürwahrhalten gewisser Sätze A, B, C, D, . . . sofort zu dem Fürwahrhalten eines aus ihnen ableitbaren Satzes M fortschreiten können, ohne uns erst der Wahrheit, daß ein Satz von der Form M aus Sätzen von der Form A, B, C, D, . . . ableitbar sey, erinnern zu haben, ja sie auch nur zu kennen: das läßt sich, glaube ich, daraus erweisen, weil im entgegen gesetzten Falle nicht ein einziger Schluß, d. h. nicht ein ein-

zuges Urtheil, das sich auf andere Urtheile als seine Ursache gründet, zu Stande kommen könnte. Denn vermag ich die Wahrheit des Satzes M nicht sofort aus der erkannten Wahrheit der Sätze A, B, C, D, . . . zu erkennen; sondern bedarf ich hiezu erst noch der Einsicht in die Wahrheit, daß sich aus Sätzen, wie A, B, C, D, . . . ein Satz wie M ableiten lasse: so sind es eigentlich folgende zwei Erkenntnisse, die der Erkenntniß des Satzes M vorhergehen: a) „Jeder „Inbegriff von Vorstellungen, der an der Stelle der i, j, . . . „die Sätze A, B, C, D, . . . wahr macht, macht auch den „Satz M wahr; und die Sätze A, B, C, D, . . . sind so, wie sie vorliegen, wahr; oder die Vorstellungen i, j, . . ., die in „den Sätzen A, B, C, D, . . . ursprünglich vorkommen, sind „ein Inbegriff solcher Vorstellungen, welcher sie wahr macht.“ — Wer sieht nun nicht, daß die Art, wie sich aus diesen zwei Urtheilen, das Urtheil M ergibt, abermals nur ein Erkennen des Schlusssatzes aus seinen Vorderätzen sey? Soll also kein Schlusssatz aus seinen Vorderätzen als wahr erkannt werden können, ohne daß erst die Regel, nach welcher dieser Schluß gebildet ist, selbst erkannt wird: so reichen die beiden so eben angeführten Urtheile noch immer nicht hin, um die Erkenntniß des Satzes M zu erzeugen; was nicht nur der eben angenommenen Voraussetzung widerspricht, sondern auch zeigt, daß es auf diese Art überhaupt unmöglich wäre, jemals ein Urtheil aus andern herzuleiten, weil man hiezu im Grunde einer unendlichen Menge von Urtheilen bedürfte. Denn was ich so eben von der Nothwendigkeit gesagt, daß zu den zwei vorstehenden Urtheilen noch ein drittes hinzukommen müßte, das aus sagt, daß der Satz, den wir als Schlusssatz aus ihnen ableiten sollen, wirklich als Schlusssatz aus ihnen ableitbar sey: gilt auch, wenn dieser Satz bereits hinzugekommen ist. Auch jetzt wird ein vierter erfordert, der zeige, daß die drei nur gefundenen sich zu dem abzuleitenden wirklich wie Vorderätze zu ihrem Schlusssatz verhalten, und so in's Unendliche.

. . . 10) Daß endlich auch die dritte in n^o 7. erwähnte Art der Entstehung eines Urtheils aus andern Statt finde; d. h. daß wir uns durch das Fürwahrhalten gewisser Sätze A, B, C, D, . . ., die einem anderen M bloße Wahr-
scheins

scheinlichkeit geben, zuweisen auch zu dem Fürwahrhalten dieses bestimmen lassen, kann nicht geläugnet werden; da es so viele Beispiele beweisen, daß wir, wenn die Voraussetzungen A, B, C, D, . . . von uns für wahr gehalten werden, und in unserm Gemüthe so eben gegenwärtig sind, nicht nur das Urtheil, daß M wahrscheinlich sey (welches sich aus ihnen vermittelt eines vollkommenen Schlusses ableiten ließe), sondern das Urtheil M selbst zu fällen pflegen. So sagen wir nicht bloß, es sey wahrscheinlich, daß sich im kommenden Frühjahr die Oberfläche der Erde wieder mit Kräutern und Blumen überziehen werde, weil dieß so oft schon geschehen ist, sondern wir erwarten dieß geradezu, d. h. wir fällen (mit einem größeren oder geringeren Grade der Zuversicht) das Urtheil selbst, daß dieß geschehen werde.

11) Es ist nun noch zu beweisen, daß es nebst diesen drei Arten, wie ein Urtheil durch gewisse andere erzeugt wird, keine vierte gebe. Worauf man hier noch am ehesten verfallen könnte, ist dieses: ob wir nicht auch zuweilen von gewissen Urtheilen A, B, C, D, . . ., die wir gefällt haben, zu einem neuen M übergehen, bloß weil wir uns einbilden, daß es in einem der drei erwähnten Verhältnisse zu jenen ersteren stehe, obgleich dieß gar nicht in Wirklichkeit ist? Geschieht es denn nicht, und nur zu oft, daß wir auch falsche Schlüsse bilden, und also Sätze aus andern ableiten, die sich der Wirklichkeit nach aus ihnen gar nicht ergeben? — Ich antworte: daß wir zuweilen auch eine falsche Regel der Ableitung für richtig halten, und vermittelt derselben aus gewissen Urtheilen A, B, C, . . . zu einem neuen M fortschreiten, das wirklich nicht aus ihnen fließet, ist freilich nicht zu läugnen; allein wenn dieser Fortschritt zu dem neuen Urtheile M nicht unmittelbar aus der Betrachtung der Sätze A, B, C, D, . . . hervorgeht, sondern nur darum erfolgt, weil wir eine falsche Schlussregel für eine richtige ansehen, nämlich, weil wir uns irriger Weise einbilden, daß aus Sätzen, wie A, B, C, D, . . . ein Satz wie M ableitbar sey: so wird ja das Urtheil M nicht durch die Urtheile A, B, C, D, . . . allein, sondern durch sie und durch das (wenn auch nur stillschweigend hinzuge dachte)

Urtheil, daß sich aus Sätzen wie A, B, C, D, . . . ein Satz wie M ableiten lasse, erzeugt. Mit andern Worten, das Urtheil M kommt hier zum Vorscheine, weil wir die beiden folgenden Urtheile fällen: „Wenn die Sätze A, B, C, D, . . . wahr sind, ist auch der Satz M wahr;“ und: „die Sätze A, B, C, D, . . . sind wahr.“ Aus diesen beiden Sätzen aber ist der Satz M nicht bloß scheinbarer Weise, sondern in Wahrheit ableitbar; die Art also, auf die wir hier zu dem Urtheile M gelangen, ist keine Ausnahme von der Behauptung der n^o 7., sondern sie ist unter der dort sub lit. b. beschriebenen Entstehungsart eines Urtheils enthalten. Um eine wirkliche Ausnahme zu finden, müßte man nur behaupten, daß wir das Urtheil M aus der Betrachtung der Urtheile A, B, C, D, . . . so unmittelbar erzeugen, daß wir uns die falsche Schlußregel nicht einmal stillschweigend hinzu zu denken brauchen. Hierzu wäre offenbar nöthig, daß sich in unserm Geiste eine eigene Einrichtung befände, kraft deren wir aus Urtheilen von der Form A, B, C, D, . . . ein Urtheil von der Form M erzeugen, obwohl dieses zu jenem weder in dem Verhältnisse einer Abfolge noch in dem einer Ableitbarkeit, ja auch nur Wahrscheinlichkeit steht. Wer wollte nun glauben, daß eine solche Einrichtung in unserm Geiste vorhanden sey? Ihr Daseyn ließe sich einzig nur dann behaupten, wenn es sich zeigte, daß gewisse Urtheile, die wir mit aller uns möglichen Vorsicht fällen, mit andern eben so vorsichtig gebildeten in einem entschiedenen Widerspruche stehen. Allein dieß hat noch Niemand nachgewiesen. Wollten wir aber auch ohne einen bestimmten Beweis dafür, daß eine so fehlerhafte Einrichtung in unserem Geiste vorhanden sey, bloß darum, weil doch die Unmöglichkeit derselben noch nicht erwiesen ist, ihr Daseyn befürchten: so dürften wir aus einem gleichen Grunde nicht einem einzigen aller unserer Urtheile trauen, d. h. wir müßten gar keine Urtheile fällen, welches, da es doch selbst nur die Folge eines Vertrauens wäre, das wir in jene Urtheile setzen, die uns zu diesem Entschlusse bestimmten, ein Widerspruch wäre.

12) Wenn ich nach dem Bisherigen noch einige Beispiele von Urtheilen anführen sollte, die ich für unvermit-

telte halte: so würde ich von folgenden zwei Formen der Urtheile behaupten, nicht daß alle denselben unterstehenden einzelnen Urtheile unvermittelt seyn müßten, wohl aber, daß jede derselben einige, die unvermittelt sind, umfasse. a) Die eine dieser Formen ist: Ich — habe — die Erscheinung A; d. h. das Subject aller dieser Urtheile ist das sie aussprechende Wesen (Ich) selbst, während ihr Prädicat den Besitz irgend einer in diesem Wesen so eben vor sich gehenden Erscheinung, z. B. einer so eben vorhandenen Vorstellung, eines so eben gefällten Urtheiles, einer so eben gegenwärtigen Empfindung, eines Willensentschlusses u. dgl. vorstellt. b) Die andere Form lautet: Dieß (was ich jetzt eben anschau) — ist — ein A; d. h. die Subjectvorstellung ist hier eine in dem urtheilenden Wesen so eben gegenwärtige Anschauung, welche dasselbe einem gewissen Begriffe A unterstellt; indem es z. B. sagt: Dieß (was ich jetzt eben anschau) ist etwas Rothes, oder ein Wohlgeruch, u. dgl. Daß wir auch solche Urtheile zuweilen durch einen Schluß ableiten können, wie wenn wir aus der Wahrnehmung einer von uns selbst verrichteten Handlung schließen, daß wir erst eine Vorstellung von ihr gehabt haben müssen, oder wenn wir von einer jetzt eben in uns vorhandenen Anschauung urtheilen, daß sie die Wirkung eines äußeren Gegenstandes von dieser und jener Art sey, ist freilich wahr, allein unmöglich können alle Urtheile dieser zwei Formen vermittelte seyn, weil jedes vermittelte Urtheil der Art ein anderes, das von derselben Art ist, voraussetzt. Um aus der Handlung, die ich so eben verrichte, zu schließen, daß ich eine gewisse zu ihrer Ausübung benöthigte Vorstellung gehabt haben müsse, muß ich zuvor das Urtheil: Ich habe die Handlung A verrichtet, fällen. Und soll ich das Urtheil: Die Anschauung X ist ein A, nicht unmittelbar fällen; so muß ich es aus einem Paare anderer: Die Anschauung X ist ein B, und alle B sind A, ableiten. — Es sey mir nun erlaubt, alle der einen oder der anderen dieser zwei Formen unterstehenden Urtheile, sofern sie unmittelbar gebildet werden, Wahrnehmungsurtheile, und noch bestimmter, unmittelbare Wahrnehmungsurtheile zu nennen. Alle vermittelten Urtheile aber, wiewfern sie eine Anschauung enthalten, mögen Erfah-

rungsurtheile in dieses Wortes engerer Bedeutung (S. 294.) heißen.

13) Bei einigem Nachdenken sieht man, daß es der unvermittelten Urtheile noch bei Weitem mehre geben müsse, als wir so eben beschrieben. Insonderheit muß es auch unter den sogenannten reinen Begriffsurtheilen verschiedene geben, die nicht vermittelt sind. Denn wären die Urtheile n^o 12. die einzigen unmittelbaren: so müßten alle übrigen, die wir noch sonst fällen, unmittel- oder mittelbar aus ihnen entstanden seyn. Nun ist es aber durchaus nicht abzusehen, wie dieß geschehen könnte. So mögen wir z. B. aus einem Satze von der Form: Ich habe die Anschauung A, wohl allenfalls unmittelbar den Schluß ziehen: Es muß also irgend ein Wirkliches da seyn, das diese Anschauung in mir hervorbringt; allein das Urtheil: „Jede Anschauung, welche in mir oder irgend einem anderen, endlichen Wesen entsteht, setzet das Daseyn eines Wirklichen, das sie erzeuget, voraus,“ — kann weder aus dem gegebenen, noch aus irgend einem der unter n^o 12. angeführten Arten der Urtheile, noch aus einer Verbindung mehrer derselben, weder unmittel- noch mittelbarer Weise hervorgehen.

14) Unter den Urtheilen, die wir aus andern ableiten, befindet sich, wie schon n^o 6. bemerkt wurde, eine beträchtliche Anzahl solcher, bei denen wir uns der Art ihrer Ableitung nicht bewußt sind. Mag dieß nun daher kommen, weil uns die hiezu nöthigen Schlüsse durch die vielfältige Wiederholung seit unserer frühesten Kindheit schon so geläufig geworden sind, daß wir sie gegenwärtig mit einer viel größeren Geschwindigkeit verrichten, als daß sie in solchem Fluge von unserer Anschauungskraft aufgefaßt werden könnten; oder was sonst daran Ursache sey: so verdienen es dergleichen Urtheile immer, daß wir sie von denjenigen unterscheiden, die wir auf eine mit Bewußtseyn begleitete, ja oft sehr mühsame Weise gewinnen. Da nun die ersteren eben, weil man sich ihrer Ableitungsart nicht bewußt ist, meistens für unmittelbar angesehen werden: so will auch ich mir in Ermanglung einer andern Benennung zuweilen erlauben, sie so zu nennen, doch nur in Fällen, wo hieraus kein Miß-

verstand hervorgehen kann, oder mit dem erklärenden Beisage, daß dieß in einer weiteren oder uneigentlichen Bedeutung des Wortes geschehe. Die Urtheile der n^o 12. sollen dann vorzugsweise, oder eigentlich, oder im strengsten Sinne unmittelbare heißen. So halte ich (um ein Beispiel zu geben) dafür, daß wir das Daseyn nicht eines einzigen (äußeren) Gegenstandes, um so weniger seine Beschaffenheiten oder Veränderungen, z. B. ob er so eben in Bewegung oder nicht in Bewegung sey, u. dgl. unmittelbar erkennen. Füllen wir also z. B. das Urtheil, daß hier ein Vogel fliege: so halte ich das für ein geschlossenes Urtheil. Weil wir uns aber der Vorderfäße, auf denen es beruhet, gewöhnlich nicht bewußt sind: so betrachten wir es meistens für eine unmittelbare Wahrnehmung; und behaupten eben deshalb, daß wir den Flug dieses Vogels nicht schlossen, sondern unmittelbar sahen. Gewiß ist auch zwischen der Art, wie wir den Flug dieses Vogels, und z. B. die Bewegung des Stundenzeigers an einer Taschenuhr erkennen, ein großer Unterschied. Die letztere nämlich erkennen wir, weil wir bemerken, daß dieser Zeiger gegenwärtig an einer andern Stelle sey, als es diejenige ist, an der wir ihn einige Minuten früher wahrgenommen hatten, d. h. wir sind uns der Gründe, aus denen wir seine Bewegung folgern, bewußt. Um also diesen Unterschied auch durch die Sprache auszudrücken, sagen wir von der Bewegung des Zeigers, daß wir sie nicht unmittelbar gesehen hätten, sondern nur schließen. Obwohl nun diese Ausdrücke nicht ganz genau sind: so mag man sich ihrer doch bedienen, geschieht es nur in Fällen, wo kein Mißverstand daraus hervorgehen kann, oder mit Beisätzen, die sein Entstehen verhindern.

1. Anmerk. Den n^o 2. aufgestellten Begriff der unmittelbaren Urtheile trifft man auch anderwärts häufig genug an; nur daß er nicht immer gehörig erklärt, mit dem verwandten Begriffe von einer Grundwahrheit zuweilen verwechselt, und in der Anwendung öfters von Sätzen gebraucht wird, die wirklich schon vermittelte Urtheile sind. So dürften die Urtheile, die Tetens (in s. phil. Vers. B. 1. S. 491) „Grundurtheile über unsere Empfindungen“ nennt, nichts Anderes seyn, als reine, unmittelbare Wahrnehmungsurtheile; obgleich er sie, etwas undeutlich als „Urtheile über

„die wirklichen, unmittelbaren Gegenstände des Bewußtseyns; die „die Erkenntniß des unmittelbaren Bewußtseyns ausmachen,“ erklärt. Als Beispiele führt er die Urtheile an: „Ich höre, ich sehe, ich fühle einen Schmerz, ich denke, ich stelle mir etwas vor, u. dgl.“ — die wirklich alle unmittelbare Wahrnehmungsurtheile sind. Auch die Behauptung, daß diese Urtheile eben so nothwendig wären, wie die geometrischen Axiome (was wohl nichts Anderes heißen soll, als daß bei ihnen ein Irrthum so wenig möglich sey, als bei den geometrischen Axiomen, und daß die andern Urtheile aus ihnen abgeleitet wären), paßt ganz auf diese Art von Urtheilen. Auch Hr. Stiedenroth (Theorie des Wissens, Gött, 1819) scheint unter dem Namen der gegebenen Urtheile nur unmittelbare zu verstehen, wenn er (S. 144) sagt: „Die gegebenen Urtheile dürfen keine Denkurtheile, sondern sie müssen bloße Bewußtseynsurtheile seyn, d. h. sie dürfen nicht aus der Reflexion entspringen, sondern sie müssen unmittelbar, nach vollendeter Wahrnehmung, ohne unser Zuthun, mit Nothwendigkeit entstehen.“ Wenn er aber S. 145 als Beispiel „die Urtheile über den sittlichen Werth oder Unwerth einer Handlung“ anführt, so wird man an seiner Erklärung wieder irre. Denn Urtheile über den sittlichen Werth oder Unwerth einer Handlung sind doch gewiß vermittelt, ob wir uns gleich der Vordersätze, aus welchen wir sie ableiten, selten deutlich bewußt seyn mögen. Gerne gestehe ich übrigens, daß die n^o 12. angenommene Unterscheidung der Ausdrücke: Wahrnehmungsurtheile und Erfahrungsurtheile etwas Willkürliches habe, weil sie voraussetzt, daß man sich unter dem Worte Wahrnehmung eine solche Veränderung in dem Gemüthe denke, aus der ein oben beschriebenes Wahrnehmungsurtheil, und unter dem Worte Erfahrung eine solche, aus welcher ein sogenanntes Erfahrungsurtheil hervorgehet; was gleichwohl in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht geschieht, indem hier beide Worte beinahe als gleichgeltend genommen werden. Inzwischen hat bekanntlich schon Kant eine Unterscheidung derselben, wie es ungefähr die obige ist, für die Zwecke der Wissenschaft nöthig gefunden.

2. Anmerk. Die Behauptung der n^o 9., daß wir wenigstens manchmal aus der erkannten Wahrheit gewisser Sätze A, B, C, D, ... sofort zur Erkenntniß der Wahrheit des aus ihnen ableitbaren Satzes M fortschreiten, ohne uns erst der Wahrheit, daß ein Satz von der Form M aus Sätzen von der Form A, B, C, D, ... ableitbar sey, zu erinnern, ja sie auch nur zu kennen, dürfte

bestritten werden von allen jenen Logikern, die keine unmittelbaren Schlüsse zugeben, weil sie behaupten, daß die Regel, nach welcher der Schlußsatz hier aus der einen Prämisse abgeleitet wird, wenn wir sie auch nicht ausdrücklich anführen, doch stillschweigend hinzugebracht werden müsse. Diese werden von allen unseren Schülern behaupten, daß wir den Schlußsatz aus seinen Vorderätzen nie mit voller Zuversicht ableiten, wenn wir nicht erst die Regel, nach welcher diese Ableitung erfolgt, als richtig anerkennen. Und in der That, wenn dieses Anerkennen nur so zu verstehen seyn sollte, daß wir jene Regel, wenn sie uns Jemand vorlegt, nicht für unrichtig ansehen werden: so ist es allerdings wahr, was hier gesagt wird, stehet aber auch mit meiner obigen Behauptung in keinem Widerstreite. Was ich nicht zugeben kann, ist nur, daß die erwähnte Regel von uns wenigstens stillschweigend immer hinzugebracht werden müsse. Denn diese Behauptung folgerecht durchgeführt, leitet darauf, daß wir zu einem jeden Schlußsatze einer unendlichen Menge Prämissen bedürften.

3. Anmerk. Was ich n^o 11. behauptete, daß eine jede Schlussart, die wir nicht erst durch Nachdenken angenommen haben, sondern gleichsam instinctartig üben, richtig seyn müsse, dürfte gleichfalls nicht allgemein zugestanden werden. Denn wie viele Gelehrte sind nicht der Meinung, daß all unser Wissen der objectiven Wahrheit ermangle, oder daß wenigstens diese nicht dargethan werden könne. So werden sie also auch von den Regeln des Schließens, nach denen wir bei der Ableitung unserer Urtheile aus andern vorgehen, nicht voraussetzen wollen, daß diese objectiv wahr sind. Andere werden, wenn sie auch zulassen, daß die menschliche Schlusskraft in gesundem Zustande nach keiner unrichtigen Regel verfare, doch zweifeln, ob dies auch von den Zuständen der Verrücktheit, des Wahnsinnes und der Narrheit gesagt werden könne? Hieher gehört gewisser Maßen auch die Kant'sche Lehre v. d. Antinomien d. r. Vernunft in ihrem specul. Gebrauche, ingleichen die Behauptung Herbarts (Lehrb. 1. Einl. in d. Phil. S. 6. u. a. D.), „daß die Auffassung der Welt „und unserer selbst verschiedene Begriffe herbeiführe, welche, je „deutlicher sie gemacht werden, gerade um so weniger die gesuchte „Vereinigung unserer Gedanken zulassen, vielmehr Zwiespalt an- „richten in allen den Betrachtungen, worauf sie Einfluß haben „können.“ Ich weiß auf dieses Alles keine andere Antwort, als

die ich schon im Paragraph selbst gegeben. Die Widersprüche, die man bemerkt haben will, sind meiner Ansicht nach nur scheinbar,

§. 301.*

Ueber die eigenthümliche Art, wie durch das bloße Verhältniß der Wahrscheinlichkeit Urtheile entstehen.

1) Der vorige Paragraph hat uns mit drei verschiedenen Arten, wie Urtheile durch Vermittlung anderer entstehen, bekannt gemacht. Die erste und zweite hat nichts Befremdendes; bei der dritten aber findet sich eine eigene Schwierigkeit, über die ich nicht stillschweigen darf. Wenn nämlich die Frage aufgeworfen wird, wodurch es geschehe, daß die Betrachtung gewisser Wahrheiten A, B, C, D, . . . , in welchen der objective Grund einer anderen M liegt, die Erkenntniß auch dieser letzteren in uns hervorbringen könne; ingleichen, wodurch es geschehe, daß wir von gewissen Urtheilen A, B, C, D, . . . zu einem neuen M, welches aus ihnen ableitbar ist, übergehen: so ist die leichte Antwort, daß dieses durch die Wirkung jenes uns eigenen Maaßes der Erkenntnißkraft erfolge. Denn da wir uns ein Wesen, welchem wir eine unendliche Erkenntnißkraft beilegen, auch als allwissend, d. h. in dem Besitze der Erkenntniß aller Wahrheiten, folglich auch in dem Besitze der Erkenntniß aller Verhältnisse der Abfolge sowohl als der Ableitbarkeit denken: so ist es sehr begreiflich, wenn wir Menschen, die wir mit einem wenigstens endlichen Theile dieser Erkenntnißkraft begabt worden sind, nicht alle, aber doch einige, nämlich die leichteren Verhältnisse dieser Art erkennen. Etwas ganz Anderes aber ist es, wenn uns gewisse Urtheile A, B, C, D, . . . , zu welchen ein bestimmter Satz M in einem bloßen Verhältnisse der Wahrscheinlichkeit stehet, nicht zu dem Urtheile, daß M nur wahrscheinlich sey, sondern zu dem Urtheile M selbst veranlassen. Hier können wir durchaus nicht sagen, daß dieses eine Wirkung der uns inwohnenden Erkenntnißkraft sey. Denn der Satz M ist in der That nicht immer eine Wahrheit; und ein Wesen, dessen Erkenntnißkraft unendlich ist, urtheilt nicht so, wie wir. Es fället wohl das Urtheil, daß der Satz M Wahrscheinlichkeit habe;

aber es fällt nicht das Urtheil M selbst. Es fragt sich also, wie eben nur wir zu diesem Urtheile kommen? — Eine eigene einfache, Kraft, die uns zu solchen Urtheilen leitet, in unserer Seele anzunehmen, ist nicht wohl thunlich; sonst müßten wir sagen, daß dem allvollkommenen Wesen eine Kraft, die wir haben, mangle. Wir müssen also die Entstehung solcher Urtheile in uns vielmehr als eine Erscheinung betrachten, welche nur durch die Beschränktheit unserer Kräfte, und wenn auch nicht eben durch eine einzige, doch durch die Wechselwirkung mehrerer hervorgebracht wird. Ungefähr eben, wie die Kraft des Begehrens bei endlichen Wesen in eine Kraft des Wünschens und eine des Wollens zerfällt, deren die erstere bei dem unendlichen Wesen nicht angetroffen wird, weil sie aus einer bloßen Unvollkommenheit, nämlich nur aus der Beschränktheit des eigenen Wohlseyns hervorgehet; so ist es auch mit der Kraft des Urtheilens, welche bei endlichen Wesen sich auch als ein Verknüpfen solcher Vorstellungen äußert, die keinen gewissen, sondern nur einen wahrscheinlichen Satz geben. Und wie das Wünschen im Grunde nur als ein unvollkommenes Wollen betrachtet werden könnte; so ist auch die Zuversicht, mit welcher das endliche Wesen sein Urtheil bildet, wenn es ein bloß wahrscheinlicher Satz ist, nur unvollkommen, verglichen mit derjenigen, mit welcher es das völlig Gewisse ausspricht.

2) So viel läßt sich (wie ich meine) behaupten, auch ohne noch über die eigentliche Art, wie dieß geschehe, welche viel schwerer zu enträthseln seyn dürfte, entschieden zu haben. Sollte ich aber auch hierüber eine Vermuthung beibringen: so würde ich sagen, daß die Entstehung der erwähnten Urtheile auf jener uns eigenthümlichen Beschränktheit beruhe, vermöge deren wir nur eine bestimmte Menge von Vorstellungen in unser Gemüth auf einmal aufnehmen können. Durch diesen Umstand geschieht, daß wir bei allen etwas zusammengesetzten Vorstellungen sowohl als Urtheilen einige ihrer Bestandtheile, diejenigen, die unsere Aufmerksamkeit minder an sich ziehen, aus dem Bewußtseyn fallen lassen. Bei Urtheilen nun, welche die Wahrscheinlichkeit eines Satzes M aussagen, ist — wenn anders diese Wahrscheinlichkeit so groß ist, daß

wir uns nach dem Satze zu richten haben, — er, der Satz selbst bei Weitem das Wichtigste; der Umstand dagegen, daß er noch keine ganz entschiedene Wahrheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit habe, ist lange nicht so wichtig; weil wir ja auch schon bei dieser bloßen Wahrscheinlichkeit uns nach ihm richten müssen, als ob er Wahrheit hätte. Vermögen wir also wegen der vielen Theile, aus denen M zusammengesetzt ist, nicht Beides zugleich, sowohl die sämtlichen Theile, aus welchen M bestehet, als auch noch überdieß den Gedanken, daß dieser Satz zwar keine vollkommene Gewißheit, aber doch eine so hohe Wahrscheinlichkeit habe, daß wir in unserm Benehmen uns nach ihm richten müssen, in unserem Bewußtseyn aufzubewahren: so scheint es mir natürlich, daß wir den letzteren Gedanken, als den unwichtigeren, fallen lassen, und unsere Aufmerksamkeit nur auf den Satz M selbst richten, nur diesen ganz aufzufassen und zu behalten streben. Dadurch geschieht dann, daß sich das Urtheil, welches dem Satze M nur einen bestimmten Grad der Wahrscheinlichkeit zugestehet, aus unserm klaren Bewußtseyn (falls es sich ja zu einem solchen bereits erhoben hatte) allmählig verlieret, und daß nur das Urtheil M selbst zurückbleibt.

S. 302.

Wie wir zu unsern unvermittelten Urtheilen gelangen?

Obgleich man einem Lehrbuche der Logik keineswegs ansinnen kann, daß es die Art beschreibe, wie wir zu einem jeden unserer Urtheile gelangen: so ist doch sehr zu wünschen, es würde über diesen Gegenstand wenigstens so viel gesagt, als nöthig ist, um nur die Möglichkeit der Entstehung so verschiedener Arten der Urtheile, als wir in unserm Bewußtseyn vorfinden, zu begreifen. Dieß will ich denn hier und in dem folgenden Paragraph einiger Maßen versuchen. Aus S. 300. wissen wir schon, daß einige unserer Urtheile unmittelbar, andere mittelbar entstehen. Hinsichtlich der ersteren nun läßt sich eben darum, weil sie durch keine Vermittlung anderer entstehen, über die Art ihrer Erzeugung sehr Weniges sagen. Sie sind entweder Anschauungs- oder Begriffsurtheile.

1) Die wichtigsten zwei Arten der unmittelbaren Anschauungsurtheile habe ich schon S. 300. n^o 12. namhaft gemacht. Die erste Art ist von der Form: Ich — habe — die Erscheinung X. Urtheile dieser Art setzen zu ihrer Entstehung nur folgendes Beides voraus. Das urtheilende Wesen muß a) die Fähigkeit haben, eine Veränderung der Art, wie die Erscheinung X, zu erleiden, und es muß b) diese Erscheinung bei sich zur Klarheit erheben. Schaut das erkennende Wesen die in ihm eben vorhandene Erscheinung A (Vorstellung, Empfindung u. dgl.) an: so wird es auch im Stande seyn, das Urtheil, daß es sie habe, zu fällen. Schwieriger ist ohne Zweifel schon die Entstehung der Urtheile von der Form: Dieß (was ich jetzt eben anschau) ist ein A, zu erklären; zumal sofern die Vorstellung A (wie ich den Fall für möglich erachte) nicht einfach, sondern oft sehr zusammengesetzt ist (S. 286. n^o 3.). Solche Urtheile fällt die Seele schwerlich gleich bei dem ersten Male, da ihr eine Anschauung von der Art A zu Theil wird. Wenn es sich aber (durch Einwirkung besonderer Umstände) ergibt, daß die Veränderungen, die zur Entstehung gewisser, einem Begriffe A unterstehender Anschauungen erforderlich sind, zu wiederholten Malen und in nicht allzulangen Zwischenräumen auf einander folgen: so liegt nichts Unbegreifliches in der Annahme, daß die Seele, die ihre ganze Aufmerksamkeit diesen Veränderungen widmet, allmählig eine immer genauere Vorstellung von ihren eigenthümlichen Beschaffenheiten gewinne; besonders wenn in den Zwischenzeiten wieder Veränderungen eintreten, die ein ganz anderes Gesetz befolgen; wodurch denn die Auffassung des Unterschiedenen gar sehr erleichtert wird. In solchen Fällen ist es, meine ich, nicht unbegreiflich, daß sich die Seele nach und nach einen Begriff von jenen Eigenthümlichkeiten bilde, den sie aus mehreren Theilen zusammensetzen muß. Denn das Zusammensetzen eines Begriffes aus mehreren passenden Theilen ist ein Vermögen, das wir der Seele jedenfalls zugestehen müssen, weil wir ja doch dergleichen Begriffe besitzen. Und alles dieses läßt sich um desto leichter begreifen, wenn wir voraussetzen, daß die Seele, indem sie es thut, nicht auch schon das Urtheil, daß sie es thue, darüber ausspreche,

d. h. daß sie es thue, ohne ein klares Bewußtseyn davon zu haben.

2) Wenn das Urtheil, welches wir ohne Ableitung aus anderen Urtheilen fällen, ein reines Begriffsurtheil ist: so kann doch immer noch die nähere Veranlassung dazu schon in gewissen, früher gefällten Urtheilen liegen; durch diese oder auch durch das Einwirken gewisser, äußerer Gegenstände kann es geschehen seyn, daß die zu unserm Urtheile erforderlichen Begriffe in unserer Seele angeregt wurden; der vollständige Grund, warum wir unser Urtheil gerade so abfassen, warum wir behaupten, daß einem jeden durch den Begriff A vorgestellten Gegenstände die durch den Begriff b vorgestellte Beschaffenheit zukomme, liegt in den angeführten Umständen allein noch nicht, sondern zu diesem Grunde gehöret ganz vornehmlich noch die eigenthümliche Beschaffenheit der beiden Begriffe A und b selbst. Wären diese anders, so würden wir, statt sie in dem Urtheile: A hat b, zu verbinden, vielleicht sie zu trennen für nöthig erachten. Da aber der Grund davon, daß wir besagte Begriffe verbinden, nicht auch in irgend einigen unserer früheren Urtheile gelegen seyn soll, weil das Urtheil sonst ein vermitteltes zu nennen wäre: so ist offenbar, daß wir, um die Erscheinung eines solchen Urtheils in unserm Gemüthe zu erklären, außer dem schon Gesagten nichts Anderes angeben dürfen, als weil wir uns unter A und b gerade nur diejenigen Begriffe vorstellen, die wir uns wirklich vorstellen.

S. 303.

Wie wir zu unsern allgemeinsten Erfahrungsurtheilen theils wirklich gelangen, theils doch gelangen können.

Anderß als bei den unvermittelten, ist es bei den vermittelten Urtheilen, deren Entstehungsart sich allerdings schon näher muß angeben lassen. Doch werde ich mich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur auf eine einzige Klasse derselben, nämlich nur auf diejenigen Erfahrungsurtheile einlassen, die wir gewöhnlich für unvermittelt halten, weil wir die Schlüsse, durch welche wir sie vermitteln, selten mit deutlichem Bewußtseyn anstellen. Zu bemerken ist aber,

daß es sich hier nicht um eine Angabe der bloßen Schlußweisen, nach denen wir bei der Erzeugung jener Urtheile vorgehen (wovon bereits hinlänglich an einem andern Orte gesprochen worden ist), sondern um die Beschreibung dieser Schlüsse selbst, d. h. um die Angabe der merkwürdigsten Sätze, aus denen sie zusammengesetzt sind, handle. Endlich erinnere ich noch, daß wir nicht bloß zu beschreiben wünschten, wie solche Urtheile wirklich gebildet werden, sondern auch wie sie gebildet werden könnten und müßten, wenn der vernünftige Mensch sich selbst die möglich vollkommenste Rechenhaftigkeit von dieser Art seiner Urtheile ablegen wollte.

1) Die größte Schwierigkeit findet sich aber gerade dort, wo meines Erachtens der Anfang gemacht werden sollte, in der Erklärung, wie diejenigen Urtheile entstehen, in welchen wir die Zeitverhältnisse bestimmen, die unter gewissen, in uns selbst vorgehenden Erscheinungen obwalten; z. B. das Urtheil, „die Vorstellung A ist in mir früher als die Vorstellung B entstanden,“ u. dgl. Es dünkt mir nämlich, dergleichen Urtheile dürften wir durchaus nicht für unvermittelte erklären. Wir sehen es unseren Vorstellungen, Empfindungen u. s. w. nicht schon unmittelbar an, welche aus ihnen die frühere oder die spätere sey u. dgl.; sondern wir müssen dieß erst aus der Bemerkung gewisser, an ihnen befindlicher Beschaffenheiten oder aus andern Umständen schließen. Noch offener ist jedoch, daß wir die Zeitverhältnisse, in welchen die in unserer eigenen Seele vorgehenden Veränderungen stehen, nicht allemal erst aus Wahrnehmung derjenigen Zeitverhältnisse schließen, die unter gewissen, äußeren Veränderungen obwalten. Denn so wahr es auch ist, daß wir zuweilen die Zeitverhältnisse, in welchen gewisse Vorstellungen oder Empfindungen in unserer Seele auf einander folgen, aus der bemerkten Zeitfolge gewisser, äußerer Dinge bestimmen: so kann dieses doch nicht durchgängig geschehen, sondern wir müssen die Zeitfolge, in welcher die äußeren Veränderungen stehen, der Regel nach erst aus der Zeitfolge in unserm Inneren entnehmen. Wir könnten unmöglich wissen, was in der Außenwelt früher oder später geschieht, wenn wir nicht eher wüßten, was in uns selbst früher oder

später erfolgt. So mag ich z. B. immerhin die Frage, welcher der beiden Gegenstände in meinem Aufenthaltsorte, jene Kapelle, oder dieß Haus, durch einen längeren Zeitraum hindurch von mir gesehen werden, mir nicht eher zu beantworten wissen, als bis ich höre, daß dieses um einige Jahre später als jene aufgeführt worden sey: im Allgemeinen ist es doch umgekehrt; nur aus der wahrgenommenen Zeitfolge in meinem Inneren kann ich erkennen, in welcher Zeitfolge die Erscheinungen in der Außenwelt stehen. Hieraus ergibt sich aber auch schon, daß wir, um diese Erkenntniß der Zeitfolge in unserm Inneren zu erklären, nicht erst zu unserer Erkenntniß räumlicher Verhältnisse unsere Zuflucht nehmen dürfen. Denn da die Orte der Dinge nichts Anderes sind, als diejenigen Bestimmungen an denselben, welche wir annehmen müssen, um uns erklären zu können, warum sie (bei dem Besitze der Kräfte, die wir an ihnen gewahren) gerade in diesen und jenen Zeitverhältnissen auf einander wirken: so leuchtet ein, daß alle räumlichen Verhältnisse nur erkannt werden können, wenn erst gewisse Zeitverhältnisse erkannt sind. Diesem widerspricht nicht, daß wir uns gleichwohl des Raumes (gewisser in ihm wahrgenommener Bewegungen) bedienen, um Zeiten zu messen. Denn jede näher Betrachtung zeigt, daß wir den Umstand, ob eine zu einer bestimmten Zeit gehörige Veränderung im Raume in der That Statt gefunden habe, am Ende doch nur aus gewissen leicht zu erkennenden Zeitverhältnissen, namentlich jenem der Gleichzeitigkeit, entscheiden. Gewiß also, daß wir die Zeitverhältnisse, in welchen die einzelnen Erscheinungen in unserer Seele (namentlich ihre Vorstellungen, Empfindungen u. s. w.) zu einander stehen, zuweilen wenigstens aus ihrer inneren Beschaffenheit allein beurtheilen. Und es fragt sich, wie dieß geschehe? Ob eine Vorstellung, Empfindung, oder Erscheinung überhaupt jetzt eben gegenwärtig in unserem Inneren sey, das (meine ich) müssen wir zuweilen unmittelbar zu erkennen vermögen. Denn sollten wir auch selbst dieß niemals unmittelbar erkennen: so wäre nicht abzusehen, wie es durch Schlüsse könnte herausgebracht werden. Denn daß sich kein Augenblick in der Zeit durch Begriffe bestimmen lasse, wenn nicht erst Einer als gegeben angenommen wird,

liegt doch am Tage. Daß aber, wenn wir den gegenwärtigen Augenblick nicht als gegeben ansehen wollen, noch weniger irgend ein vergangener oder künftiger dafür angesehen werden könne, ist gleichfalls offenbar. Gegeben aber wird uns ein Augenblick nur dadurch, daß man ihn als denjenigen bezeichnet, in welchem eine gewisse Erscheinung in unserm Inneren Statt hat. Und so müssen wir denn wenigstens manchmal unmittelbar erkennen, daß eine Vorstellung oder Empfindung in uns so eben gegenwärtig sey. Doch wird dieß ohne Zweifel nur bei solchen in unserer Seele vorhandenen Erscheinungen der Fall seyn können, die wir zur Klarheit erhoben haben (§. 280.)

2) Offenbar ist es ferner, daß wir wenigstens zuweilen im Stande seyn müssen, unmittelbar zu erkennen, daß in einer Vorstellung, die wir uns bilden, oder in einem Urtheile, welches wir fällen, gewisse Vorstellungen A, B, C, D, ... als Theile vorkommen. Wenn aber dieß ist, dann können wir schließen, daß diese mehren Vorstellungen A, B, C, D, ... in unserer Seele gleichzeitig Statt gefunden haben. Hier zeigt sich uns also ein Mittel, wodurch wir die Gleichzeitigkeit gewisser Vorstellungen in uns zu erkennen vermögen; und es leuchtet von selbst ein, daß ein Aehnliches auch von Urtheilen, Empfindungen und andern Erscheinungen in unserm Inneren gelte, wenn sie als Theile in einem Ganzen erscheinen, das nur durch ihre Wechselwirkung (also durch ihr gleichzeitiges Daseyn) zu Stande kommen könnte.

3) Eben so sicher ist es, daß wir zuweilen theils unmittelbar, theils doch aus Gründen, die von der gegenwärtigen Untersuchung ganz unabhängig sind, erkennen müssen, daß es ein Widerspruch wäre, zu sagen, daß die zwei Erscheinungen A und B in unserm Innern gleichzeitig Statt gefunden. So wäre es z. B. offenbar ein Widerspruch; sagen zu wollen, daß wir ein Urtheil A sowohl als auch die eigentliche Verneinung desselben, oder das Urtheil: A ist falsch, gleichzeitig gefällt hätten. Sind wir daher einmal genöthiget, das Daseyn gewisser, einander widersprechender Erscheinungen in unserm Inneren anzunehmen: so schließen wir, daß sie nur zu verschiedenen Zeiten in uns Statt

gefunden haben. Hier also ein Mittel, durch das wir erkennen, daß gewisse Erscheinungen in unserem Innern nicht zu derselben, sondern zu verschiedenen Zeiten bestanden.

4) Erkennen wir überdieß, daß die eine Erscheinung A eben gegenwärtig sey: so wissen wir, daß die andere, ihr widersprechende B, die wir doch gleichfalls in uns antreffen, in der Vergangenheit Statt gefunden habe. Erkennen wir z. B., daß wir das Urtheil Neg. A jetzt eben fällen, so wissen wir, daß wir das Urtheil A, falls wir es auch gefällt, in der vergangenen Zeit gefällt haben müssen. Hierdurch vermögen wir denn das Verhältniß der Vergangenheit einer Zeit zu einer andern bestimmen.

5) Doch solcher Mittel dürfte es mehre geben. Denn es gibt mehrerlei Erscheinungen in unserm Innern, von denen wir sicher seyn können, daß die eine derselben der Zeit nach später oder früher als die andere seyn müsse. So muß ein Wunsch in unserer Seele gewiß früher vorhanden seyn als das Gefühl seiner Erfüllung. So müssen wir uns die einzelnen Vorstellungen, aus deren Verbindung eine zusammengesetzte entstehet, ohne Zweifel früher als diese vorgestellt haben: so müssen wir auch die einzelnen Urtheile, aus deren vereinter Betrachtung ein anderes abgeleitet wird, gewiß schon vor diesem gefällt haben, u. s. w. Erkennen wir nun aus dem in n^o 2. angegebenen oder sonst einem andern Merkmale, daß eine gewisse Erscheinung in unserer Seele gleichzeitig mit dem Wunsche, eine andere gleichzeitig mit dem Gefühle seiner Erfüllung gewesen: so können wir hienächst auch über das Zeitverhältniß zwischen diesen andern Erscheinungen urtheilen.

6) Wenn eine Erscheinung in unserm Inneren A als ein Bestandtheil zu den mehrern Erscheinungen M, N, O, ... gehöret, oder wenn wir auf sonst eine Weise erkennen, daß sie mit einer jeden von ihnen gleichzeitig Statt gefunden habe; und wir erkennen ferner, daß die Erscheinungen M, N, O, ... in irgend einem Stücke einander widersprechen, also gewiß nicht alle gleichzeitig Statt gefunden haben, oder wir schließen dieß auch aus sonst einem andern Grunde: so entdecken wir, daß die Erscheinung A zu mehrern Zeiten,
und

und also (nach Umständen) entweder ununterbrochen durch diese Zeiten hindurch, oder in mehrmaliger Erneuerung in unserer Seele gewesen seyn müsse.

7) Da das Gesagte auch gilt, wenn die Erscheinung **A** aus mehren einzelnen Erscheinungen, z. B. Vorstellungen, Empfindungen u. dgl., zusammengesetzt ist: so können wir auf diese Art erkennen, mehre Vorstellungen (oder Erscheinungen) **A**, **A'**, **A''**, ... mehrmal zu gleicher Zeit gehabt zu haben. Auf diese Art kann ich z. B. inne werden, daß ich schon mehrmal die Vorstellung von gewissen Farben (nämlich denjenigen, die sich an einer Rose befinden) und die Empfindung von einem gewissen Geruche (dem einer Rose) zu einerlei Zeit gehabt habe.

8) Wir kennen nun schon einige Arten, wie Urtheile, in denen wir aussagen, daß eine Vorstellung oder Erscheinung in unserm Inneren in eine frühere Zeit gehöre, zum Vorschein kommen können. Es gibt noch mehre derselben. So können wir mindestens mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß eine gewisse Vorstellung in unserm Gemüthe schon früher, und wohl auch mehrmal vorhanden gewesen seyn müsse, wenn wir sie leichter und mit weniger Aufmerksamkeit erzeugen, als es bei Vorstellungen von einer ähnlichen Zusammensetzung geschieht, u. dgl. Was insonderheit Urtheile anlangt: so können wir vermuthen, daß wir das Urtheil: **A** ist **B**, einmal bereits gefällt haben müssen, wenn es in unserm Bewußtseyn auftaucht, ohne daß wir die Gründe, warum wir es fällen, anzugeben vermögen, obgleich es offenbar nicht zu der Klasse derjenigen Urtheile gehöret, die unmittelbar erkannt werden können. So kann ich mit Recht schließen, daß ich das Urtheil: $\sqrt{2}$ sey $\approx 1,414 \dots$ schon einmal gefällt haben müsse, wenn es sich mir, ohne zu rechnen, darbeut.

9) Um eine gewisse Summe von Vorstellungen, Urtheilen, oder was immer für andern Erscheinungen in unserm Inneren zu erzeugen, brauchen wir eine bestimmte Zeit; und um dieselbe Summe von Vorstellungen oder Urtheilen ein zweites Mal zu bilden, verbrauchen wir ungefähr eine gleiche oder nur etwas kürzere Zeit. Dasselbe gilt auch, wenn diese

Erscheinungen eine gewisse Reihe bilden, d. h. wenn es eine bestimmte Ordnung gibt, in der sie der Zeit nach, die eine auf die andere, folgen, wie dieß z. B. mit den Vorstellungen Eins, Zwei, Drei, Vier u. s. w. bei dem Geschäfte des Zählens der Fall ist. Es sey nun a, b, c, d, e, . . . y, z eine solche Reihe von Erscheinungen in unserm Inneren, und mit der ersten derselben a sey eine gewisse Erscheinung A, mit der letzten z eine gewisse andere Erscheinung B in unserer Seele gleichzeitig: so wissen wir, daß die beiden Erscheinungen A und B durch einen Zeitraum getrennt sind, der zur Erzeugung der sämtlichen Vorstellungen b, c, . . . y nothwendig war. Wenn wir die Reihe nach ihrem Ende gleich wieder anfangen, so zwar, daß wir mit ihrer Endvorstellung z auch schon die Vorstellung a wieder zum zweiten Male haben, und wenn, wie wir zum zweiten Male zu ihrem Ende z gelangen, die Erscheinung C in unsere Seele eintritt: so wissen wir, daß die Erscheinungen A und C ungefähr zweimal so weit von einander entfernt sind, als A und B. U. s. w. Hier hätten wir also ein Mittel, um auch das Verhältniß verschiedener Zeitlängen unter einander einiger Maßen zu schätzen. Wirklich bedienen wir uns dieses Mittels, wenn wir, um die Zeiträume zwischen den Erscheinungen A, B, C, D, . . . zu messen, zwischen denselben zählen u. dgl.

10) Wenn wir so eben eine Anschauung A haben: so müssen wir unmittelbar erkennen, ob sie zur Klasse der äußern oder innern gehöre (§. 286.); d. h. im ersten Falle, ob die Veränderung in unserer Seele, die wir so eben anschauen, als das Ergebnis der Einwirkung gewisser äußerer Gegenstände auf uns gedacht werden müsse. Auf diese Art erfahren wir, daß es auch äußere Gegenstände gebe, welche die Kraft haben, Anschauungen in uns hervorzubringen.

11) Haben wir einige gleiche Anschauungen, d. h. passen dieselben Begriffe, welchen die eine unterstehet, auch auf die übrigen (und wir müssen wenigstens zuweilen fähig seyn, dieses unmittelbar zu erkennen, §. 300, 12.): so schließen wir zwar nicht ganz sicher, doch mit Wahrscheinlichkeit, daß auch die Gegenstände, die sie hervorgebracht haben, gleich

seyn dürften. Sicher ist dieser Schluß nicht, weil auch ungleiche Ursachen zuweilen gleiche Wirkungen hervorbringen können. So kann z. B. die Anschauung Gelb einmal durch Einwirkung eines gelb gefärbten Gegenstandes auf unser Auge, ein andermal durch die in unserm Auge selbst befindlichen Säfte, wenn sie unnatürlich gefärbt sind, entstehen, u. dgl. So lange inzwischen nicht ein besonderer Umstand eintritt, der eine Ausnahme vermuthen läßt, ist es wahrscheinlicher, daß gleiche Wirkungen auch von gleichen Ursachen herrühren.

12) Wenn es sich nun mehrmals ereignet, daß wir gewisse Anschauungen, die den Begriffen A, B, C, D, . . . unterstehen, gleichzeitig haben, und keine von ihnen je, oder doch nur selten, ohne die andere: so schließen wir mit vieler Wahrscheinlichkeit, es sey ein und derselbe wirkliche Gegenstand, der diese mehren Anschauungen in uns hervorbringt. Wir dürfen ihm deßhalb auch mehre Kräfte zugleich beilegen; nämlich eine Kraft zur Hervorbringung der Anschauung A, und eine andere zur Hervorbringung der Anschauung B, u. s. w. Durch diese Art zu schließen entdecken wir also allmählig, was für verschiedene Kräfte die uns umgebenden Dinge besitzen. Haben wir z. B. die Anschauung von einer rosenrothen Farbe und die von einem gewissen sehr angenehmen Geruche schon mehrmal gleichzeitig gehabt: so schließen wir hieraus, daß eben derselbe Gegenstand, der die eine dieser Anschauungen in uns hervorbrachte, auch Ursache der andern gewesen, oder, was eben so viel heißt, daß die Rose rieche.

13) Noch müssen wir uns aber erklären, warum der Gegenstand, dessen Vorhandenseyn wir so eben annahmen, die besagten Anschauungen A, B, C, D, . . . , die er zuweilen in uns erweckt, nicht fortwährend bewirke. Dieß läßt sich schlechterdings nur entweder daraus erklären, daß dieser Gegenstand sich von Zeit zu Zeit ändere, oder daß es gewisse andere Gegenstände gebe, die seine Einwirkung auf uns durch ihre Dazwischenkunft hindern, oder daß seine räumlichen Verhältnisse zu uns sich ändern.

14) Wenn wir erfahren, daß in den meisten Fällen etwas erfolge, nachdem wir dasselbe vorher gewollt: so schließen wir, daß unser Wille die Ursache dieses Erfolges

sey, und daß wir mithin die Kraft haben, dergleichen Erfolge herbeizuführen. Durch dieses Mittel lernen wir mancherlei uns selbst inwohnende Kräfte kennen. Insbesondere werden wir inne, daß wir unter gewissen Umständen die Kraft haben, uns von bestimmten einzelnen Gegenständen nach unserm Belieben bald eine Anschauung zu verschaffen, bald wieder sie aufzuheben. So können wir uns z. B., wenn eine Rose in unsern Händen ist, bald die Empfindung ihres Geruches verschaffen, bald diese Empfindung auch wieder beendigen. Da dieses nun (n^o 13.) voraussetzt, daß entweder in jenen Gegenständen selbst, oder wenigstens in ihren räumlichen Verhältnissen zu uns, oder in irgend einem anderen uns umgebenden Dinge eine Veränderung vorgehe: so entdecken wir, daß uns die Kraft beizuhelfen, unserem Willen gemäß gar manche Veränderungen in den uns umgebenden, äußern Gegenständen oder in ihren räumlichen Verhältnissen zu uns hervorzubringen.

15) Nicht auf alle äußere Gegenstände, auf die wir dieser Erfahrung zu Folge durch unseren Willen einzuwirken vermögen, dürften wir unmittelbar, sondern auf viele derselben nur durch Veränderungen, die wir zuerst in andern hervorgebracht haben, einwirken. Immer muß es jedoch gewisse äußere Gegenstände geben, auf die wir unmittelbar einwirken. Den Inbegriff dieser pflegt man das Seelenorgan, und wenn noch überdieß alles dasjenige dazu gerechnet wird, was sich mit ihnen in organischem Zusammenhange (§. 594.) befindet, unseren Leib zu nennen. Es wird sich bald zeigen, auf welche Weise wir uns von dem Daseyn und den Beschaffenheiten dieses Leibes immer mehr unterrichten.

16) Wenn uns gewisse Anschauungen M, N, O, ... (d. h. Anschauungen, die den Begriffen M, N, O, ... entsprechen) nie vorkommen, ohne daß erst gewisse andere A, B, C, D, ... ihnen der Zeit nach vorangegangen waren: so schließen wir, daß die Dinge oder Veränderungen, die zur Hervorbringung der Anschauungen A, B, C, D, ... nothwendig sind, eine Bedingung sind zur Entstehung derjenigen Dinge oder Veränderungen, die zur Hervorbringung der

Anschauungen M, N, O, ... gehören. Wenn die Anschauungen M, N, O, ... jederzeit folgen, sobald die Anschauungen A, B, C, D, ... vorhergegangen sind, so schließen wir, daß in den Dingen oder Veränderungen, die zur Hervorbringung der Anschauungen A, B, C, D, ... dienen, der zureichende Grund oder die vollständige Ursache von der Entstehung derjenigen Dinge oder Veränderungen liege, die zur Hervorbringung der Anschauungen M, N, O, ... führen. Wenn uns im Gegeatheile die Anschauungen M, N, O, ... zwar niemals ohne die A, B, C, D, ..., wohl aber diese manchmal, ohne daß jene darauf erfolgten, vorkommen: so erkennen wir, daß die Dinge oder Veränderungen, welche A, B, C, D, ... bewirken, noch nicht der vollständige Grund, sondern nur eine bloße Bedingung der Dinge oder Veränderungen sind, durch welche die Anschauungen M, N, O, ... zu Stande kommen. Auf diese Art können wir also die Mittel und Bedingungen, die zur Entstehung so manchen Gegenstandes oder zu seiner Veränderung führen, beurtheilen.

17) Wenn die Erscheinungen M, N, O, ..., die ich in meinem Inneren hervorbringen will, nicht immer, sondern nur dann erst eintreten, wenn es mir gelang, ihnen gewisse andere A, B, C, D, ... vorauszuschicken: so schließe ich, daß meine Seele die Veränderungen, die zur Hervorbringung der Erscheinungen M, N, O, ... gehören, nicht unmittelbar, sondern nur durch Vermittlung derjenigen Veränderungen, die sich durch die Erscheinungen A, B, C, D, ... kund geben, und somit auch nur dann bewirken könne, wenn ich Gelegenheit hatte, erst diese herbeizuführen. So will ich mir z. B. den Geschmack eines Apfels verschaffen; bewirke dieß aber nur erst, wenn mir zuvor alle diejenigen Anschauungen geworden sind, welche der Anblick eines Apfels, das Bringen desselben in meinen Mund u. dgl. verursacht; ich schließe also, daß ich die Erscheinung jenes Geschmacks in meinem Inneren nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar herbeiführen könne. Gibt es dagegen gewisse Erscheinungen in meiner Seele M, N, O, ..., die allezeit oder doch fast allezeit, wie ich es will, erfolgen: so schließe ich, daß die Gegenstände, die zu ihrer Herbeiführung nothwendig sind,

von meiner Seele unmittelbar ergriffen werden können, oder doch mit solchen, die sie unmittelbar ergreift, innigst zusammenhängen. Ich zähle sie deßhalb zu meinem eigenen Leibe.

18) Ich habe Anschauungen von Farben, und diese vermag ich mir, so oft ich nur will, nicht eben zu verschaffen, wohl aber zu verschrecken (nämlich durch bloßes Schließen der Augenlieder). Ich entnehme hieraus, daß diese Anschauungen in mir nicht unmittelbar, sondern durch die Vermittlung eines von meiner Willkür abhängigen Gegenstandes, d. h. eines zu meinem Leibe gehörigen Theiles, erfolgen. Ich nenne diesen Theil meine Augen. Auf eine ähnliche Weise erfahre ich, daß ich auch Werkzeuge habe, durch die ich Gerüche, andere, durch die ich Geschmacksanschauungen, noch andere, durch die ich Tonanschauungen erhalte; u. s. w.

19) Wenn eine Rose vor mir steht, so erwecket ihr Anblick durch die bekannten Gesetze der Verknüpfung meiner Vorstellungen eine Erinnerung an jenen angenehmen Geruch, den ich schon öfters bei diesem Anblicke gehabt; auch vielleicht ein Verlangen nach der Erneuerung dieser Empfindung. Dieses Verlangen aber wird nicht befriedigt, als bis ich (etwa zufällig) mit meiner Hand sie pflücke, und zur Nase bringe. Bei dieser Verrichtung wird die Veränderung, die mit meiner Hand vorging, von mir gesehen, d. h. sie bringt verschiedene Anschauungen in mir hervor, zu deren Erklärung ich eine mit diesem Theile meines Leibes vorgehende Veränderung annehmen muß. Weil nun auf diese Veränderung die Befriedigung jenes Verlangens (nach dem Geruche der Rose) erfolgt: schließe ich, daß jener Theil meines Leibes, der die erwähnten verschiedenen Anschauungen so eben hervorgebracht hat, durch seine Veränderung (Bewegung) auch zugleich Ursache (Theilursache) von der erfolgten Befriedigung sey. Auf diese Art lerne ich denn je mehr und mehr die Dienste kennen, die mir von meinen Händen und andern Gliedmaßen meines Leibes geleistet werden können.

20) Ich erfahre täglich so manche, bald angenehme, bald unangenehme Empfindungen, die mit einem gewissen veränderten Aussehen bald dieses, bald jenes Theiles meines

Leibes gleichzeitig sind, und durch Einwirkungen auf diesen Theil bald lebhafter, bald schwächer werden, u. dgl. Ich schliesse hieraus, daß die Ursache jener Empfindungen in der Veränderung dieser Theile liege. So kann ich z. B. einen sehr heftigen Zahnschmerz haben, ohne gleichwohl zu wissen, in welchem Zahne die Ursache von diesem Schmerze liegt, bis ich es endlich aus der Veränderung erkenne, welche in diesem Schmerze bei der Berührung des Einen erfolgt.

21) Alle diese Erkenntnisse werden noch ungleich bestimmter, wenn wir die räumlichen Verhältnisse, in welchen die äußeren Gegenstände theils zu uns selbst, theils unter einander stehen, zu beurtheilen anfangen. Ich stelle mir aber vor, daß dieses ungefähr auf folgende Weise geschehe oder doch geschehen könnte, wenn wir dabei recht strenge vorgehen wollten. Bei jeder Veränderung, welche in meinen auf äußere Gegenstände sich beziehenden Anschauungen vorgeht, muß ich als Ursache eine Veränderung entweder in mir, oder in einigen äußeren Gegenständen, und zwar entweder in ihren inneren Beschaffenheiten oder in ihren räumlichen Verhältnissen zu mir, oder (was richtiger ist) in allen diesen Dingen, nur in verschiedenem Grade zugleich voraussetzen. Denn da meine Anschauungen, wenn sie sich auf einen äußeren Gegenstand beziehen, Veränderungen vorstellen, welche ein äußerer Gegenstand durch seine Einwirkung in mir hervorbringt: so wird die Beschaffenheit derselben durch meine und des äußeren Gegenstandes Beschaffenheit und durch das räumliche Verhältniß zwischen uns bestimmt. Ohne daß also in einem dieser Stücke sich etwas änderte, kann sich auch nichts in jenen Anschauungen ändern. Ändert sich aber eines der genannten Stücke, so ändern sich wegen der Wechselwirkung, in welcher alle Dinge in der Welt stehen, eigentlich alle diese Stücke, nur daß die Änderung bald in dem einen, bald in dem andern so geringfügig seyn kann, daß wir sie nicht zu beachten brauchen. Wenn nun von Zeit zu Zeit derselbe Inbegriff von Anschauungen A, B, C, D, . . . in mir hervorgebracht wird: so schliesse ich (wie schon n^o 11. erwähnt), daß es ein und derselbe Gegenstand sey, der sie hervorbringe. Ob er mittlerweile, während ich

die Anschauungen A, B, C, D, . . . nicht hatte, immer verändert und etwa aufgelöst worden sey, und erst in dem Augenblicke, da ich dieselben bekam, wieder entstanden sey; oder ob das Verschwinden und Kommen seiner Anschauungen mehr nur von einer Aenderung in dessen räumlichen Verhältnissen zu mir herrühre: weiß ich bisher noch nicht. Wenn ich nun aber Verschiedenes unternahme, wodurch sonst zu geschehen pflegt, daß eine gewisse Anschauungssumme A, B, C, D, . . . ohne Rückkehr verschwindet, d. h. Verschiedenes, wodurch Gegenstände sonst verändert zu werden pflegen, ohne daß dieses hier einträte: so vermuthete ich, daß jenes Verschwinden und Wiedererscheinen hier nicht von einer inneren Veränderung in dem betreffenden Gegenstande selbst, sondern von einer Aenderung seiner räumlichen Verhältnisse zu mir, oder von der Dazwischentunft eines anderen Gegenstandes herrühre. Ihm selbst aber muß ich nun eine gewisse Kraft, in seinem Zustande (in der Verbindung seiner Theile) zu beharren, eine gewisse Festigkeit zuschreiben. Wenn ich z. B. ein Stück Holz mit meinen Händen ergreife und auf verschiedene Weise betaste: so erhalte ich von Zeit zu Zeit (nämlich so oft ich den Körper zufällig wieder in dieselbe Lage zwischen meinen Fingern bringe) dieselben Anschauungen, wenn er fest ist; während bei einem weichen oder flüssigen Körper sich die Empfindungen, welche er mir verursacht, fortwährend ändern, ohne daß je wieder die schon gehabte zurückkehrt. (Auf eine ähnliche Weise werden wir überzeugt, daß selbst unsere Hände, oder vielmehr nur die einzelnen Glieder derselben, dergleichen feste Körper seyen.)

22) Wenn ich die beiden Anschauungssummen A, B, C, D, . . . und M, N, O, P, . . . , deren die eine mir als Wirkung des Körpers X, die andere als Wirkung des Körpers Y gilt, entweder gleichzeitig, oder die eine doch immer schnell nach der andern, bald A, B, C, D, . . . nach M, N, O, P, . . . , bald diese nach jener erhalte: so vermuthete ich, daß die Orte, in welchen sich diese zwei Körper befinden, einander sehr nahe liegen, oder daß sich die Körper berühren. Sicher ist dieser Schluß nicht; wie denn auch ein Paar Sterne uns immer gleichzeitig in das Auge fallen, und doch sehr

weit von einander entfernt seyn können. Aber so lange kein Umstand eintritt, der auf eine Ausnahme deutet, hat jene Voraussetzung doch Wahrscheinlichkeit; besonders wenn die Körper nicht nur dem Auge, sondern auch anderen Sinnen, z. B. dem Gefühle, Gehöre, Geruche u. s. w. beinahe gleichzeitig erscheinen.

23) Wenn eine gewisse Erscheinung, die ich der Einwirkung eines äußeren Gegenstandes zuschreibe, mit jedem Augenblicke stärker oder im Gegentheil schwächer wird: so darf ich vermuthen, daß sich der Gegenstand im ersten Falle mir nähere, im zweiten, daß er sich von mir entferne.

24) Wenn ich die Körper M, N, O, P, Q, \dots und A alle als fest befunden habe; an dem Körper A aber habe ich zwei verschiedene Theile a und α wahrgenommen, und bemerke nun, daß sich zu einer Zeit a mit M und α mit N , in einer folgenden dagegen a mit N und α mit O , in einer dritten a mit O und α mit P u. s. w. in Berührung befinden: so schliesse ich, daß die Entfernungen zwischen den Dingen M und N , N und O , O und P u. s. w. der Entfernung zwischen den Theilen a und α ungefähr gleich kommen. Der Körper A , dessen ich mich zu diesem Zwecke bediene, kann z. B. meine eigene Hand, und die Theile a und α können ein Paar ausgezeichnete Stellen an ihr (wie etwa Daumen und kleiner Finger) seyn.

25) Wenn ein Körper A aus seiner Nachbarschaft mit M in die mit N , aus dieser in die mit O tritt u. s. w., und die Entfernungen MN, NO sind einander gleich, und die Zeiten, welche dazwischen verfließen, ebenfalls: so weiß ich, daß sich die Körper A und M, N, O, \dots gleichförmig gegen einander bewegen.

26) Wenn ein Körper B sein Verhältniß zu gewissen andern M, N, O, P, \dots (zu welchen z. B. mein eigener Leib gehört) bisher nicht änderte; ein anderer A dagegen änderte dieses Verhältniß, kam dadurch allmählig in die Berührung mit B , und seitdem dieses geschah, ändert auch B seine Verhältnisse zu jenen andern Körpern M, N, O, \dots : so schliesse ich mit Wahrscheinlichkeit, daß die Berührung des Körpers B durch den bewegten A (d. h. der von demselben

ihm verfezte Stoß) die Ursache von der nun eingetretenen Bewegung des B sey. Auf diese Weise erfahre ich, daß auch die Gliedmaßen meines eigenen Körpers, z. B. meine Hände, Bewegungen durch Stoß erzeugen können.

27) Häufig bemerke ich auch, daß ein Körper, so lange er in einer gewissen Berührung oder Verbindung mit einem andern, z. B. mit meiner Hand, steht (von ihr getragen oder gehalten wird), sein räumliches Verhältniß zu mir nicht ändere, empfinde dabei auch wohl eine gewisse Anstrengung, die mir je länger je lästiger wird; und kann also schließen, daß diese Anstrengung eben die Ursache sey, welche den Körper in jener ruhigen Lage erhält; woraus denn weiter folgt, es müsse demselben ein Bestreben, seinen Ort auf eine gewisse Art zu ändern, beizuwohnen. So erfahre ich, daß sich gewisse Körper anziehen oder abstoßen und das allgemeine Gesetz der Schwere.

28) Zuweilen werde ich gewahr, daß ein gewisser Körper A (z. B. eine Kugel) einen andern B (z. B. eine horizontale Tafel) auf die verschiedensten Weisen berühren kann, so zwar, daß er doch immer in Ruhe bleibt, obgleich die Theile, in welchen sich beide Körper berühren, wenigstens von Seite des einen B, immer andere und andere sind. Ich erfahre ferner, daß es so ziemlich einerlei Kräfteanstrengung und Zeit erfordere, den Körper A aus der Stelle, in der er anfänglich auf dem Körper B auflag, in jede andere zu bringen, wenn sie nur eben so weit ist. Wenn nun der Körper A ruhet, und ich ertheile ihm durch irgend einen andern, z. B. durch meine eigene Hand einen Stoß von der Art, daß er bei seiner nun eintretenden Bewegung fortwährend in Berührung mit B bleibt (nicht über B in die Höhe geschleudert wird): so kann ich schließen, daß diese Bewegung, als durch den Stoß allein veranlaßt, in einer Ebene liege. Durch meine Augen kann ich auch das Bild der Linie, die hier von A beschrieben wird, auffassen. Und wenn ich nun finde, daß eine gleiche Linie beschrieben wird, aus welchem Punkte und in welcher Richtung ich die Bewegung anfangen mag: so ergibt sich, daß die Oberfläche des Körpers B, auf welcher diese Bewegungen alle vor sich gehen,

nur Eines von Beidem, die einer Kugel oder einer Ebene, jene Linien aber entweder nur Kreisbögen oder gerade Linien seyn können. Doch mein Auge bietet mir wirklich ein leichtes Mittel dar, eine gerade Linie von jeder andern (das heißt hier eigentlich eine Reihe von kleinen, durch ihre Farbe sich unterscheidenden Körpern, die in gerader Linie liegen, von solchen, die in einer krummen Linie liegen) zu unterscheiden. Jene hat nämlich die Eigenschaft, daß sie, aus welchem Standpuncte ich sie auch ansehen mag, ein Bild auf der Netzhaut verursacht, welches zusammenfällt mit demjenigen, das bei geänderter Entfernung auch durch ein bloßes Stück derselben hervorgebracht wird. So müssen denn also die Vorstellungen, welche die ganze Linie hervorbringt, und die Vorstellungen, welche bei einer geänderten Entfernung ein bloßes Stück derselben erzeugt, einander gleich seyn. Und eine jede Linie, bei der ich diese Eigenschaft gewahre, erkenne ich für gerade. Habe ich aber erst mehrere gerade Linien gesehen: so wird mir das Eigenthümliche, das ihre Erscheinung an sich hat, bald so bekannt, daß ich dann ohne viel Mühe, ob eine Linie ungefähr zu den geraden oder den krummen gezählt werden könne, aus ihrem bloßen Anblick entscheide. Und so finde ich denn auch in dem zuerst erwähnten Falle, daß jene Linie gerade, und die Fläche des Körpers B eine Ebene sey. Bald lerne ich auch aus der bloßen Beleuchtung einer Fläche beurtheilen, ob sie zu den ebenen, oder zu den krummen gehöre. Weiß ich nur erst Gerades und Ungerades zu unterscheiden: so weiß ich auch schon Entfernungen zu messen; denn wenn die Linien mn , no gerade und so zusammengestellt sind, daß auch die mo gerade ist, so ist die Entfernung mo bekanntlich die Summe der Entfernungen mn und no . Da endlich alle räumlichen Verhältnisse sich durch Entfernungen bestimmen lassen: so gibt es, sobald ich nur diese zu schätzen weiß, kein Verhältniß im Raume, dessen Bestimmung mir an sich unmöglich wäre.

29) Doch muß man nicht glauben, als ob die bisher beschriebene Weise zur Schätzung dieser Verhältnisse die einzig mögliche, und der Sinn des Gesichts dazu ganz unentbehrlich wäre. Auch in Ermanglung seiner könnten wir

solche Verhältnisse, obwohl mühsamer, bestimmen. Schon aus n^o 21. ist zu ersehen, wie bloßes Gefühl (Tast Sinn) uns belehren könne, ob ein gewisser Körper fest oder nicht fest sey. Durch eben dieses Gefühl können wir finden, daß es auch Körper gebe, deren einander berührende Theile zwar einer völligen Trennung und Auflösung widerstehen, aber doch ohne viele Mühe in ihren räumlichen Verhältnissen unter einander sehr mannigfach geändert, und insbesondere einander näher gebracht werden können. Einen solchen Körper pflegen wir biegsam zu nennen. Ergreifen wir nun zwei Theile desselben, welche einander nicht unmittelbar berühren (etwa mit beiden Händen), und bemühen wir uns den einen in einer Richtung fortzubewegen, in der er widersteht: so wissen wir, daß die Entfernung, die jetzt die beiden Theile von einander haben, die größte ist, die sie annehmen können, ohne daß der Zusammenhang zwischen denselben aufgelöst werde. Sind nun die einzelnen Theile des Körpers klein, z. B. so, daß wir sie bequem umfassen können, der ganze Körper aber bedeutend größer (länger): so stellt er in der Lage, in die wir ihn jetzt gebracht, eine gerade Linie (eigentlich einen Faden) vor, und durch seine Betastung können wir lernen, wie eine solche Linie sich dem Gefühle darstelle. Beut irgend ein anderer Körper, den wir betasten, in jeder Stelle Empfindungen dar, welche einander gleich sind: so läßt sich schließen, daß seine Oberfläche entweder eben oder cylindrisch oder sphärisch sey. Welches von diesen dreien der Fall sey, läßt sich auf verschiedene Weise entscheiden. Haben wir z. B. einen Körper, dessen Theile in jedem beliebigen Verhältnisse zu einander, in welches man sie versetzt hat, bleiben: so könnten wir die zu untersuchende Fläche in diesem nur abdrücken, und wenn die Fläche, die durch den Abdruck entsteht, der gegebenen gleich ist (Gleiche Empfindungen bei der Betastung erzeugt), so wäre diese eben; im entgegengesetzten Falle entweder cylindrisch oder sphärisch; das Erste, wenn wir doch irgendwo auf Theile kommen, die beim Betasten eine veränderte Empfindung verursachen; das Letzte, wenn dieses nicht der Fall ist. Stoßen an einem Körper zwei Ebenen an einander (wie an der Kante eines Prisma): so liegen die Theile, in denen das geschieht (an denen die

veränderte Empfindung eintritt) in gerader Linie, und wir können durch eine öftere, aufmerksame Betastung derselben das Eigenthümliche lernen, dadurch sich gerade Linien für das Gefühl kund geben, u. s. w.

30) Haben wir erst etliche Körper, die eine so ziemlich unveränderliche Gestalt und Größe behaupten, kennen gelernt: so wird es durch ihre Hülfe, besonders, wenn wir den Sinn des Gesichtes haben, von Tag zu Tag uns leichter, Gestalt, Größe und Entfernung der übrigen zu beurtheilen, indem wir besonders die Regeln benützen, daß a) ein jeder Gegenstand, der unserm Auge durch einen andern verdeckt wird, weiter von uns entfernt seyn müsse, als der ihn deckende; daß b) jeder Körper, der seine Größe nicht ändert, sich um so weiter von uns entfernt haben müsse, je kleiner der Gesichtswinkel wird, unter dem uns derselbe erscheint. (Die Größe dieses Gesichtswinkels aber messen wir an der Vergleichung mit einem andern Körper, bei dem sich weder Größe noch Entfernung ändert), daß c) jeder Körper, der seine Größe und Gestalt nicht ändert, um so entfernter seyn müsse, je dunkler er uns unter übrigens gleichen Umständen erscheint; je weniger wir seine Theile zu unterscheiden vermögen. U. s. w.

31) Sollte Jemand fragen, wie denn das Kind, wie sogar Thiere zur Kenntniß aller dieser Verhältnisse im Raume gelangen, da jene doch sicher nicht die Schlüsse, die ich hier angeführt habe, anstellen können: so erwiedere ich, daß diejenige Auffassung räumlicher Verhältnisse, die wir bei Kindern und Thieren antreffen, zu ihrer Erklärung kaum eines Mehren bedürfe, als des bekannten Gesetzes der Ideenverknüpfung, oder der aus demselben hervorgehenden Erwartung ähnlicher Fälle unter ähnlichen Umständen, zumal wenn wir noch einige Wirkungen des Instincts zu Hülfe nehmen. Wir sagen, daß ein Thier die Verhältnisse des Raumes auffasse, wenn wir gewahren, daß es z. B. dem Steine, dem es in seinem Laufe begegnet, ausweiche, oder den Gegenstand, dessen es sich etwa zu seiner Nahrung bemächtigen will, rechts oder links aufsucht, je nachdem derselbe in der That rechts oder links vor ihm stehet. Dieß Alles aber erklärt sich genügend aus der bloßen Ideenverknüpfung; es weicht dem Steine

auch, weil es schon mehrmal, wenn es Anschauungen von eben der Art, wie jetzt von diesem Steine gehabt, ein Hinderniß in seinem Laufe erfahren; es wendet sich rechts, um seine Beute zu haschen, weil es bei eben den Anschauungen, wie jetzt, auch früherhin sich rechts wenden mußte, um seiner habhaft zu werden, u. s. w. Das Kind, wenn es bereits so alt ist, daß es sich einige seiner Begriffe klar zu machen vermag, gehet noch einen Schritt weiter, indem es diejenigen, durch die Ideenverknüpfung herbeigeführten Erwartungen, die der Erfolg bestätigt, zur Regel für künftige Fälle erhebt, und mit Bewußtseyn so handelt.

Anmerk. Da ich in dem Bisherigen nur das zur Sprache gebracht, was als das Allgemeinste zuerst gelehrt werden mußte: so wird es manchem Leser vielleicht nicht unwillkommen seyn, in dieser Anerkennung noch einige derjenigen Punkte berührt zu finden, die sich erst aus der weiteren Auseinandersetzung dieses Gegenstandes ergeben.

1) Schon n^o. 15 ff. wurde gezeigt, wie wir ungefähr zu der Erkenntniß unserß Leibes und der an ihm befindlichen Sinneswerkzeuge gelangen. Auf eine ähnliche Art unterscheiden wir wir auch, ob eine gewisse Veränderung in unsern Wahrnehmungen von einer Veränderung in unserm Leibe oder in einem der übrigen äußeren Gegenstände herrühre. Ist die Veränderung in unserm eigenen Organe, so muß sie sich auf alle Wahrnehmungen, die wir durch dieß Organ machen, gleichförmig erstrecken. So erkenne ich z. B., daß jene rothen Flecken, die ich seit einigen Secunden (seitdem ich einen Blick in die strahlende Sonnenscheibe gethan) vor meinen Augen sehe, von einer Veränderung in diesen, nicht aber von einem andern, äußeren Gegenstände herrühren; weil ich dergleichen Flecken an einem jeden Gegenstande, auf den ich mein Auge nur immer heften mag, sehe. Zwar könnte man einwenden, daß wir nach dieser Regel auch die Verfinsternung, die alle Gegenstände nach Sonnenuntergang erfahren, in einer Veränderung unserß Auges, in einem Verlöschen der Sehkraft desselben suchen müßten, was wir doch keineswegs thun. Allein hier treten die beiden Umstände ein: erstlich, daß wir dieselbe Verdunkelung auch bei Tage so oft hervorbringen können, als wir nur eine gewisse äußere Veränderung vornehmen, z. B. unsere Fensterläden schließen; zweitens, daß wir auch noch bei Nacht zu sehen im Stande sind, sobald nur eine gewisse äußere Veränder-

ung vorgeht, z. B. ein Feuer angemacht wird. Durch diese Umstände belehrt, können wir die Ursache jener Verfinsternung nicht in unserem Auge, sondern wir müssen sie in einem äußeren Gegenstande suchen.

2) Selbst den gemeinsten Menschen drängt sich zuweilen die Frage auf, ob und wienach sie sich versichern könnten, daß ihnen ihre Sinne die Dinge eben so, wie Andern die ihrigen darstellen? Wir können aber schließen, daß irgend ein anderes Wesen die Dinge ungefähr so, wie wir selbst, wahrnehme, wenn wir bemerken, daß es sich gegen sie ungefähr eben so, wie wir, betrage, d. h. daß es die Eindrücke, die wir als angenehm verlangen, gleichfalls verlange, die Gegenstände, die wir unterscheiden, gleichfalls verschieden finde, u. s. w. Wenn wir dagegen erfahren, daß Jemand Dinge, die wir vermengen, unterscheide: so schreiben wir ihm mit Recht schärfere oder vollkommenerer Sinne zu, als es die unsrigen sind.

3) Eine sehr artige Frage ist, woher es komme, daß wir bei einigen unserer Vorstellungen und Empfindungen nur unsere Seele uns als dasjenige Etwas, in dem sie eigentlich vorhanden sind, denken; bei andern dagegen uns vorstellen, daß sich ihr eigentlicher Sitz in diesem oder jenem Theile des Leibes befinde; bei noch andern endlich weder an unsere Seele, noch an den Leib derselben erinnert werden, sondern nur an gewisse außerhalb unser befindliche Gegenstände zu denken veranlasset werden? — Ich sage, daß wir uns eine in uns entstandene Vorstellung oder Empfindung als nur vorhanden in uns selbst vorstellen, wenn wir keinen äußeren Gegenstand, der sie unmittelbar hervorgebracht hätte, bemerken. So sagen wir von einem Begriffe, den wir durch unser bloßes Nachdenken gebildet, z. B. von dem eines Perpetuum mobile, daß er sich nur in uns selbst (in unserm Kopfe nur) befinde. Ist es dagegen eine Veränderung in unserm Leibe, und dieß zwar eine für uns bemerkbare Veränderung, z. B. eine an unserm Finger befindliche Wunde, die eine Vorstellung oder Empfindung in uns hervorbringt: so ist es dieser sichtbar veränderte Theil unsers Leibes selbst, in den wir den Sitz dieser Erscheinung verlegen. Woraus wir es aber entnehmen, daß eine gewisse, in unserm Körper vorgehende Veränderung eben die Ursache jener Erscheinung in unserer Seele sey, wurde schon n.º 20. gesagt. Wenn wir endlich die Veränderung, welche ein äußerer Gegenstand durch seine Eindrücke in den Organen unsers Leibes hervorbringt, nicht selbst noch wahrgenommen haben: so suchen

wir die Ursache der uns gewordenen Vorstellung außerhalb unseres Leibes. Daher versehen wir z. B. die Empfindungen, die uns der Tastsinn oder der Sinn des Geschmacks oder Geruches zuführt, in bestimmte Organe des Leibes, weil die Veränderung, die mit denselben vorgeht, so oft sie uns dergleichen Empfindungen zuführen, auch noch durch andere Sinne wahrnehmbar ist. Betasten wir etwas mit unsern Fingerspitzen: so kann der Eindruck, den der betastete Körper in diesen Gliedmaßen verursacht, selbst durch das Auge wahrgenommen werden, und so in andern Fällen. Die Vorstellungen dagegen, die uns der Sinn des Gehöres, vornehmlich aber der des Gesichtes zuführt, beziehen wir auf Körper außerhalb unsers Leibes, weil die Veränderung, in welche die hier gebrauchten Organe durch den äußern Eindruck versetzt werden, gewöhnlich von einer solchen Beschaffenheit ist, daß sie von keinem andern Sinne, als dem betreffenden selbst, wahrgenommen wird. Nur in den seltenen Fällen, wo ein zu heftiger Eindruck eine Empfindung des Schmerzens verursacht (wo es uns gekst in den Ohren, oder wo uns das Auge brennt u. dgl.) werden wir an das Organ, durch das uns jene Vorstellung kommt, erinnert.

4) Nach den gegebenen Ansichten lassen sich mehre Fragen, welche man in Betreff unserer durch das Gesicht gewonnenen Urtheile aufgeworfen hat, leicht beantworten; z. B. woher es komme, daß wir bei einem jeden Gegenstande, den unser Auge uns zeigt, gleich über seine Größe, Entfernung und Lage (ob er uns rechts oder links, über oder unter uns gelegen sey) entscheiden; und so schnell und unwillkürlich entscheiden, daß uns dieß Urtheil sich wie eine unmittelbare Wahrnehmung darstellt, ja daß wir sogar in Fällen, wo die Berücksichtigung anderer Umstände zeigt, es sey unrichtig, uns von demselben doch nicht loswinden können; daher wir sagen, daß uns die Sache, ob wir gleich wissen, sie sey nicht so, doch so erscheine. Man fand die Entstehung solcher Urtheile um desto räthselhafter, da jene Bilder auf der Netzhaut des Auges, die von der Seele (wie man sich vorstellte) unmittelbar angeschaut werden, gedoppelt (nämlich in jedem Auge einmal) vorhanden sind, wenn in der Wirklichkeit doch nur Ein Gegenstand da ist; da ferner diese Bilder meistens viel kleiner sind, als jener äußere Gegenstand, von dem sie herrühren, den wir doch gleichwohl nicht verkleinert, sondern in seiner ganzen Größe sehen; da überdieß ein kleinerer Körper, wenn er nur näher ist, in diesem Bilde oft größer als ein größerer dargestellt wird,

wird, die Entfernungen aber bei allen diesen Bildern ungefähr gleich sind, und ihre Lage vollends gerade umgekehrt ist, indem dasjenige, was in der Wirklichkeit rechts liegt, im Bilde links, was in der Wirklichkeit oben ist, im Bilde unten vorkommt. U. s. w. Um einen Theil dieser Schwierigkeiten zu heben, nahmen Einige an, daß unsere Seele die Richtung, in welcher ein Lichtstrahl in unser Auge eintrifft, unmittelbar empfinde; aber abgesehen davon, daß diese Annahme noch immer nicht Alles erklärt, so ist sie auch an sich selbst kaum zu begreifen. Die rechte Erklärung beruhet vielmehr auf ganz andern Gründen. Ob die Netzhaut oder irgend ein anderer Theil in der Maschine unsers Leibes derjenige sey, der durch die Eindrücke des Lichtes zuletzt verändert wird, können wir füglich ganz unentschieden lassen: gewiß ist nur, daß es einen solchen Theil gebe, und daß die Seele die Veränderungen, die in ihm vorgehen, unmittelbar wahrnehmen müsse, und nur aus ihrer Beschaffenheit allein auf die Gestalt, Größe, Entfernung und Lage der sichtbaren Gegenstände schliesse, und zwar auf folgende Weise. So oft derselbe Theil unsers Seelenorgans auf dieselbe Weise verändert wird, schließet die Seele (wenn sonst kein Umstand diesen Schluß verbietet) auf eine gleiche Ursache. Finden wir also, wenn ein gewisser Theil unsers Auges (oder mittelbar durch dasselbe des eigentlichen Seelenorgans) ergriffen wird, den Gegenstand, der es ergreift, beim Aufsuchen mit unserer Hand oder durch andere Mittel, oben: so erwarten wir künftig immer, so oft der Lichtstrahl auf jene Stelle auffällt, den Gegenstand oben; d. h. wir sehen ihn oben; und so in andern Fällen. Beobachten wir die Veränderung, die sich in unseren Wahrnehmungen ergibt, wenn sich ein Körper, der weder Größe noch Gestalt verändert, bald nähert, bald entfernt; bemerken wir, von welcher Art die Wahrnehmung desselben ist, wenn wir mit unseren Händen oder auf sonst eine andere Weise die Entfernung, in der er steht, gemessen haben: so sind wir ein andermal im Stande, bloß aus der Art, wie er sich unserem Seelenorgane darstellt, zu beurtheilen, ob er dieselbe oder eine größere oder geringere Entfernung habe. Je weniger wir z. B. die Theile, aus denen er zusammengesetzt ist, zu unterscheiden vermögen, um so größer schätzen wir seine Entfernung. Haben wir nun auch die Größe des Gegenstandes etwa durch eigene Betastung kennen gelernt: so haben wir an ihm fortan ein Mittel, um, wenn uns Eines von Beidem, Entfernung oder Größe von einem anderen Gegenstande bekannt

wird, das Zweite zu finden. So sehen wir z. B. in einer gewissen Entfernung einen Menschen vor uns, und zugleich einen Stab, den er in seiner Hand hält. Durch diesen letzteren Umstand erfahren wir, daß der Stab beiläufig eben so weit, als der Mensch selbst, von uns entfernt sey. Finden wir nun, daß das eine Ende des Stabes eine Stelle an den Füßen, das andere eine an dem Haupte des Menschen bedeckt: so schließen wir, dieser Stab sey ungefähr eben so lang als der Mensch. Sehen wir einen Vogel von uns bekannter Größe vor der Sonne oder dem Monde vorüberziehen, und so, daß diese Körper durch ihn nicht ganz bedeckt werden: so schließen wir, daß sie größer als dieser Vogel wären. Durch Uebung lernen wir Schlüsse von dieser Art mit einer solchen Schnelligkeit verrichten, daß wir sie gar nicht mehr beobachten, uns ihrer also auch gar nicht bewußt werden können. Und eben hieraus erklärt sich, warum uns diese Urtheile wie unmittelbare Wahrnehmungen erscheinen; wie auch, warum sie in einzelnen Fällen unrichtig sind; ingleichen, warum wir uns ihrer selbst dann nicht entschlagen können, wenn wir von ihrer Unrichtigkeit durch Schlüsse anderer Art überzeugt werden. So erscheinen uns Sonne und Mond am Horizont größer, als in der Höhe; weil sie am Horizont ein matteres Licht haben, und darum von uns auch für entfernter angenommen werden. Daß dieses die wahre Ursache sey, erhellet daraus, weil uns dieselben Himmelskörper, auch selbst am Horizont unter verschiedenen Umständen von verschiedener Größe erscheinen; von ganz besonderer, wenn wir zwischen uns und ihnen eine beträchtliche Anzahl von Gegenständen von bekannter Größe, z. B. Dörfer, Flüsse, Thäler u. s. w. erblicken; vollends, wenn Gegenstände, die eine ansehnliche Größe haben, z. B. Bäume oder Gebäude, neben ihnen am Horizont stehen, und unter einem gleichen, oder wohl gar kleineren Gesichtswinkel von uns gesehen werden. Hierzu gehört aber noch der Umstand, daß wir von der Beschaffenheit dieser Körper in unserer frühesten Kindheit nichts Anderes wissen, als was das Auge uns lehrt. Darum finden wir es als das Natürlichste, uns die Veränderungen, die sich in ihrer Erscheinung ergeben, aus einer mit ihnen selbst vorgehenden Veränderung zu erklären; während wir bei einem Körper, den wir genauer kennen, und von dem wir wissen, daß er seine Größe nicht so plötzlich ändere, z. B. einem Menschen, keineswegs annehmen, er wäre kleiner geworden, so oft wir ihn aus einer größeren Entfernung erblicken. Wir sind so sehr gewohnt, ihm trotz dem

kleineren Raume, den nun sein Bild auf unserer Netzhaut einnimmt, doch immer dieselbe Größe zu geben, daß wir dieß Urtheil für eine unmittelbare Wahrnehmung halten, und deshalb behaupten, daß er uns immer von einerlei Größe erscheine. — Aus dem verschiedenen Grade der Helle, welchen die Himmelskörper nach ihrer verschiedenen Erhebung über den Horizont annehmen, begreift es sich auch, warum wir dem Himmel selbst die Gestalt eines gedrückten Gewölbes ertheilen. Was uns aber bestimme, diesem Gewölbe gerade diejenige Höhe, und den daran befindlichen Sternen gerade diejenige Entfernung und somit auch Größe beizulegen, welche wir ihnen in der That beilegen: das ist durch das Bisherige noch nicht erklärt. Die Erfahrung, daß selbst die höchsten Thürme, Berge, Wolken und andere Gegenstände unter gewissen Umständen uns einen Stern bedecken, belehret uns nur, daß die Entfernung der Sterne noch größer sey; wie groß sie aber sey, oder eine Grenze, innerhalb deren sie liege, haben wir hiemit noch nicht gefunden. Vielmehr hat es den Anschein, daß es sehr zufällige und nicht bei jedem Menschen dieselben Umstände sind, die ihn veranlassen, dem Himmelsgewölbe eine bestimmte Höhe über seinem Haupte zu geben. Wer nie viel im Freien gelebt, oder kurzsichtig ist, pflegt sich den Himmel niedriger, und eben deshalb die Sterne kleiner zu denken, als wer schon frühzeitig viele hohe Berge erstiegen, und sich eines scharfen Auges erfreuet. So sahen wir vielleicht in unserer Kindheit öfters einem sich in die Lüfte erhebenden Vogel nach, und weil es uns vorkam, daß er in einer Wolke sich verliere, schätzten wir die Wolke, oder was eben so viel war, die Sterne so hoch als den Vogel; die Höhe dieses aber beurtheilen wir ungefähr nach der Zeit, die er zu seinem Auffluge gebrauchte, u. dgl. Daß aber auch selbst der Astronom die Sterne nicht größer sieht, kommt nur daher, weil wir ein Urtheil, an das wir von unserer Kindheit gewöhnt sind, in unsern spätern Jahren, wenn auch berichtigen, doch nicht mehr in der Art verdrängen können, daß es uns gar nicht mehr einfallen sollte. *) Dieser Einfall nun ist es, den wir das Scheinen nennen. Sind diese Erklärungen richtig: so sind die Schwierigkeiten, welche ich oben angeführt habe, von selbst gehoben. Denn daß wir das Daseyn nur eines ein-

*) Mit Unrecht also will Combe (Phrenologie, Braunsch. 1833) aus der Unüberwindlichkeit eines solchen Scheines die Unmittelbarkeit der Gesichtsurtheile beweisen.

zigen Gegenstandes annehmen, wenn gleich zwei von einander verschiedene Theile in unserem Leibe auf eine Weise verändert werden, die uns das Dafeyn eines Gegenstandes kund gibt, ist eine Folge davon, daß wir bereits aus Erfahrung wissen, es sey, so oft diese und jene mit einander correspondirenden Theile in unsern Gesichtorganen gleichzeitig angegriffen werden, nur ein einziger Gegenstand als Ursache dieser Affection derselben vorhanden. Daher entstehet denn erst dann ein Doppelsehen, wenn sich die Lage unserer Augen nicht übereinstimmend ändert, wenn wir z. B. das eine erheben, während das andere nach unten sieht. Nun werden nämlich nicht mehr diejenigen Theile, welche sonst, wenn nur ein Gegenstand da war, immer zugleich ergriffen wurden, sondern es werden andere ergriffen, in dem einen Auge solche, wie wenn der Gegenstand da, in dem andern solche, wie wenn er dort stände; wir sehen ihn also doppelt. Daß wir den äußeren Gegenständen keine so unbeträchtliche Kleinheit beilegen, als ihre Abbildungen in unseren Augen haben; begreift sich daraus, weil wir die Größe jener Gegenstände nicht aus der Größe ihrer Bilder, von deren Dafeyn wir überhaupt nichts wissen, sondern durch andere Mittel, vornehmlich durch das Betasten erfahren. Ein Gleiches gilt von ihren Entfernungen und ihrer Lage. Im Uebrigen verdient noch angemerkt zu werden, daß die Frage, ob wir die Gegenstände auch in ihrer wahren Größe, Entfernung und Lage sehen, höchstens dann einen vernünftigen Sinn hat, wenn sie von einzelnen verstanden wird. Wer aber fragen wollte, ob uns nicht vielleicht alle Gegenstände kleiner oder näher, als sie in Wirklichkeit sind, oder verkehrt erscheinen, der würde etwas in sich selbst Ungereimtes fragen. Denn kleiner, oder näher, oder verkehrt kann ein Gegenstand nur in Beziehung auf andere seyn, nicht aber kann dieß von allen zugleich behauptet werden.

5) Der vollkommenste unter den Sinnen, welche uns Menschen gegeben sind, ist ohne Widerspruch der des Gesichtes. Fast alle Gegenstände, die sich für irgend einen unserer übrigen Sinne offenbaren, sind auch dem Auge wahrnehmbar, und diesem meistens noch in Entfernungen, in welchen sie jedem der übrigen Sinne lange entschwunden sind. Hiezu kommt, daß die Vorstellungen dieses Sinnes die größte Mannigfaltigkeit haben, und sich am deutlichsten unterscheiden lassen. Zunächst nach dem Gesichte kommt das Gehör; viel tiefer stehen sodann Gefühl, Geruch und Geschmack. Dem ersten dieser drei unteren Sinne würde

ich schon deshalb den Vorzug vor den zwei übrigen einräumen, weil doch jeder Körper, wenn er nur Umfang genug hat, und uns auch nahe genug kommt, von diesem Sinne wenigstens einiger Maßen wahrgenommen und beurtheilt werden kann. Von dieser Rangordnung der Sinne rührt auch, daß wir bei einem jeden körperlichen Dinge, das wir uns vorstellen sollen, nach seiner Farbe und Gestalt und einigen andern jener Beschaffenheiten fragen, die durch Vereinigung der Sinne des Gesichtes und Gefühls wahrnehmbar sind; *) daß ferner auch die §. 284. erklärten Bilder, die unsere Begriffe begleiten, fast insgemein nur Gestalt- und Farbenbilder sind; daß wir uns endlich versucht fühlen, jedem Gegenstande, den wir nicht sehen und betasten können, Wirklichkeit abzusprechen. Aus dem beschriebenen Vorzuge der beiden höheren Sinne erklärt es sich ferner, warum wir die Zeichen, deren wir uns zum Ausdrucke der in unserem Inneren vorgehenden Veränderungen bedienen, fast durchaus nur für einen aus diesen zwei Sinnen einrichten; d. h. warum es nur entweder sichtbare oder hörbare Zeichen sind. U. s. w.

§. 304.

An s i c h t e n A n d e r e r h i e r ü b e r .

Die Frage von der Entstehung unserer Urtheile ist viel zu wichtig, als daß wir das Abweichende in der Art, wie sie von Andern beantwortet wurde, nicht einer kurzen Erwähnung und Prüfung werth achten müßten.

1) Die Unterscheidung zwischen vermittelten und unvermittelten Urtheilen bot sich bei dieser Erörterung so leicht dar, daß sie fast Niemand übersah, ob man sie gleich (§. 300. Anm.) nicht immer mit der gehörigen Deutlichkeit auffaßte. Die Unterscheidung zwischen Begriffsz- und Anschauungsurtheilen aber, die ich bei dieser Untersuchung gleichfalls für unerläßlich erachte, ist unter andern Benennungen ungefähr eben so oft aufgestellt als verworfen worden. Der Gegensatz, den Xenophanes, und noch bestimmter sein Schüler Parmenides und die Eleaten überhaupt zwischen der reinen Vernunftkenntniß und der Sinnen-

*) Daher die Redensart: Wie sieht dies aus? statt: Wie ist dies beschaffen?

erfahrung machten, beruhte auf einer, wenn gleich nicht eben mit aller Deutlichkeit erkannten Unterscheidung zwischen Begriffsz und Anschauungsurtheilen; was sie Vernunftkenntnisse nannten, waren offenbar Urtheile, die aus bloßen, reinen Begriffen zusammengesetzt sind, und was sie Erfahrungen nannten, Urtheile, die irgend eine Anschauung enthalten oder doch aus solchen abgeleitet sind. Und wenn Plato (wahrscheinlich nicht der Erste) so weit ging, zu behaupten, daß gewisse Begriffe und Wahrheiten der Seele angeboren seyen, während sie andere erst allmählig durch die Erfahrung kennen lerne: so bezog sich dieß offenbar nur auf jene Unterscheidung. Ihm pflichteten des Cartes, Gudworth, Leibniz und viele Andere bei; und in unseren Tagen ist man in Deutschland wenigstens — (vornehmlich durch die Verdienste Kants) — allgemein überzeugt, daß es in Hinsicht auf ihren Ursprung zwei wesentlich verschiedene Arten von Urtheilen gebe, indem die eine mit der Erfahrung (mit den Wahrnehmungen oder Anschauungen, welche wir haben) zwar beginnt (oder durch sie veranlaßt wird), doch nicht in ihr gegründet ist, die andere aber aus bloßen Anschauungen oder Wahrnehmungen bestehet. Die Epikuräer dagegen, die Stoiker, Campanella, Gassendi, Hobbes, Locke und fast alle englischen und französischen Gelehrten bis auf den heutigen Tag behaupten, daß alle unsere Erkenntnisse keinen anderen als empirischen Ursprung hätten. Zu ihrer Widerlegung bedarf es nur einer genaueren Bestimmung dessen, was man sich unter diesem empirischen Ursprunge denke. Daß wir erst, wenn gewisse äußere Gegenstände auf uns eingewirkt, und durch diese Einwirkung Anschauungen in uns hervorgebracht haben, zu urtheilen anfangen, darüber ist kein Streit. Die Frage ist nur, welcher von folgenden zwei Fällen Statt finde: a) ob alle Urtheile, welche wir bilden, theils bloße Aussagen jener in uns vorhandenen Anschauungen, und somit unmittelbare Wahrnehmungsurtheile von der Form a des S. 300. n^o 12. sind, theils doch aus einer Verbindung mehrerer dergleichen Urtheile, ohne Zuziehung eines Urtheiles anderer Art, namentlich eines aus reinen Begriffen, gefolgert werden können; oder b) ob wir auch einige Begriffsurtheile fällen, und zwar ohne sie erst aus andern

abgeleitet zu haben? — Wer allen unseren Urtheilen einen empirischen Ursprung zuschreibt, will damit eigentlich das Erstere behaupten; und dieses ist nun, wie ich glaube, schon dadurch widerlegt, daß wir tausenderlei Urtheile fällen, deren Entstehung sich auf jene Weise schlechterdings nicht erklären läßt. Denn wer vermöchte z. B. nur das einfache Urtheil, daß Feuer brenne, auf diese Art zu erklären? Wenn wir die Anschauung: Feuer, und die Empfindung: Schmerz, auch noch so oft gleichzeitig hatten: so hätte uns doch das Urtheil, daß ein und derselbe Gegenstand die Ursache beider seyn müsse, nie beifallen können, soferne wir nicht erst das Urtheil, daß ein Paar Erscheinungen, die immer gleichzeitig Statt finden, eine gemeinschaftliche Ursache haben, — ich sage nicht eben mit Worten ausgesprochen und zu einem klaren Bewußtseyn bei uns erhoben, aber wenigstens dunkel erkannt haben würden. Dieß Urtheil aber ist ein reines Begriffsurtheil. In der That sind auch die Erklärungen, welche die Vertheidiger des Empirismus vorgebracht haben, um die Entstehung unserer Urtheile zu erklären, nie auch nur etwas befriedigend ausgefallen. Locke, Reid, Beattie, D s w a l d u. A. sahen sich bei diesem Geschäfte genöthiget, ihre Zuflucht zu gewissen Instincten zu nehmen, d. h. sie bekannten, daß sich hier Unerklärliches finde. Hume wußte die Frage, woher wir zu den Begriffen von Ursache und Wirkung gelangen, nicht anders zu erklären, als aus der Beobachtung der öfteren Aufeinanderfolge bestimmter Erscheinungen. Allein es ist, wie mir dünkt, offenbar, daß eine solche Beobachtung uns nur zur Anwendung jener Begriffe veranlaßt haben könne, daß wir aber im Voraus schon überzeugt seyn mußten, daß Alles, was geschieht, eine Ursache habe, wenn wir aus der Beobachtung, daß die Erscheinung B immer auf die Erscheinung A folgt, den Schluß ziehen wollten, daß beide in einem ursächlichen Zusammenhange mit einander stehen.

2) Wenn ich aber sage, daß es dem Empirismus noch nie gelungen sey, eine befriedigende Erklärung von der Entstehungsart nur der gewöhnlichsten unserer Urtheile zu liefern: so will ich keineswegs zu verstehen geben, als ob diejenigen, welche zwei unterschiedene Erkenntnißquellen (Sinn-

rächheit und Vernunft) angenommen, so glücklich gewesen wären, schon Alles zu erklären. Im Gegentheil, daß es hier jedenfalls viel Unerklärliches gebe, haben die größten Weltweisen gestanden. So erkennt selbst Kant (Kr. d. r. V. S. 180), wenn er von diesem Gegenstande handelt, „verborgene Klüfte in der Tiefe der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abrathen, oder sie unverdeckt vor Augen legen werden.“ So sagt auch Tieftrunk (Gr. d. L. §. 73. Anm.), „daß die Erzeugung der Erfahrungsgrundsätze noch in ein tiefes Dunkel gehüllt sey; denn indem die Vernunft eines jeden Menschen sich auf diese Art schöpferisch beweiset, ist sich doch der Mensch dieses Actes der Bildung nur selten bewußt, und den Vernunftforschern ist hier noch Vieles zu thun übrig, um die Acte der Vernunft in dieser Hinsicht zu einer vollständigen Klarheit zu erheben.“ — Das Schwierigste aber ist, dünkt mir, nicht die Erklärung der Art, wie wir zu unsern abgeleiteten Begriffsurtheilen, sondern wie wir zu den verschiedenen Erfahrungsurtheilen, und zwar gerade zu denjenigen gelangen, welche wir mit der größten Geläufigkeit fällen, und für unvermittelte halten. Vornehmlich sind es die Urtheile, in denen wir gewisse Zeitverhältnisse, etwa nur zwischen den Erscheinungen in unserm Inneren aussagen, die man bisher am Wenigsten erklärte, ja auch nur zu erklären versuchte. Die Meisten nämlich scheinen geglaubt zu haben, daß unsere Seele die Zeitfolge in ihren eigenen Vorstellungen unmittelbar erkenne. Leibniß (Nouv. Ess. L. 2. ch. 27. §. 1.) gab nur den Wink, daß wir die Verschiedenheit der Dinge nicht (wie es Locke dargestellt hatte) aus der Verschiedenheit der Zeiten und Orte, sondern daß wir im Gegentheil die Verschiedenheit der Zeiten und Orte aus der Verschiedenheit der Dinge — und also mittelbar erkennen; in eine Erklärung aber ging er nicht ein.

3) Einer der merkwürdigsten Versuche war ohne Zweifel der von Barkeley (im Treatise on the principles of human Knowledge, u. a. Schriften); denn der Umstand, daß dieser Weltweise das Daseyn einer außerhalb unser befindlichen, materiellen Welt läugnete, brauchte auf seine Erklärung der Art, wie wir zu unsern vermittelten Erfahrungsurtheilen

gelangen, keinen nachtheiligen Einfluß zu nehmen, weil diese Art dieselbe bleibt, ob jene Anschauungen, die wir dem Ein-
drucke der äußeren Gegenstände zuschreiben, wirklich von
ihnen herrühren, oder (wie B. sich vorstellte) unmittelbar
von Gott hervorgebracht werden. Sehr richtig bemerkte er,
daß die Ursache, warum wir gewisse durch mehre Sinne uns
gewordene Anschauungen zu einerlei Ganzem vereinigen, und
als die Wirkung eines und eben desselben Gegenstandes an-
sehen, lediglich in dem gleichzeitigen Beisammenseyn solcher
Anschauungen liege; ingleichen, daß wir auf einen ursäch-
lichen Zusammenhang schließen, wenn gewisse Erscheinungen
immer auf einander folgen. Nicht eben so glücklich war er
in der Erklärung, wie wir zur Kenntniß räumlicher Ver-
hältnisse gelangen. Er hatte wohl Recht zu sagen, daß uns
das Auge unmittelbar keine anderen Vorstellungen als die
von Farben zuführe, daß wir sonach insonderheit die Gestalt
der vor uns liegenden Flächen nie unmittelbar erkennen (wie
Anderer sich vorgestellt hatten): allein er ging zu weit, wenn
er behauptete, daß wir durch das Gesicht allein gar keine
Vorstellungen von den Verhältnissen im Raume gewinnen
könnten; daß wir die Wahrheit von den drei Dimensionen
desselben und andere dergleichen geometrische Lehrsätze durch-
aus nicht einzusehen vermöchten, wenn wir nicht einen Ge-
fühl- (oder Taft)sinn hätten; daß eben darum auch ein
Blindgeborner, der plötzlich sehend geworden wäre, durch
das Gesicht allein nicht im Stande seyn würde, unter zwei
ihm vorgelegten Körpern, deren der eine ein Würfel, der
andere eine Kugel ist, bloß durch das Auge zu unterscheiden,
welcher der Würfel oder die Kugel sey; daß er nicht einmal
bemerken könnte, ob sich ein vor seinen Augen schwebender
Körper bewege oder nicht. Die Unrichtigkeit der letzten Be-
hauptung dünkt mir am Offenbarsten. Denn da es doch
gewiß ist, daß es die Seele unmittelbar oder doch sicher
nicht durch Vermittlung des Taftsinnes wahrnehmen muß,
ob ihr Gesichtorgan während einer gewissen Zeit auf einer-
lei oder verschiedene Weise afficirt werde, (ob sie fortwährend
dieselbe oder verschiedene Anschauungen erhalte): so muß sie
im letzteren Falle auch wohl berechtigt seyn, zu schließen,
daß eine gewisse Bewegung (es sey nun in diesem oder

jenem Körper) als Ursache der veränderten Vorstellungen, die ihr die Außenwelt zuführt, Statt haben müsse. Was aber die Frage des Molyneux über die Möglichkeit der Unterscheidung eines Würfels und einer Kugel belangt, so gab schon Leibniz (in den *Nouv. Ess.* Lib. 2. ch. 9.) die, wie mir dünkt, ganz richtige Antwort, daß eine solche Unterscheidung bei einigem Nachdenken doch möglich wäre. Daß überhaupt Tastsinn nicht unumgänglich nothwendig sey, um die räumlichen Verhältnisse, in welchen sich die äußeren Gegenstände befinden, einiger Maßen zu schätzen, erhellet, wie ich glaube, schon aus dem Wenigen, was ich hierüber im vorigen Paragraph gesagt. Wenn die Anschauungen, welche ein Körper durch mehre der Sinne, die wir noch nebst dem Tastsinne haben, namentlich durch die des Gesichts, des Gehörs und des Geruches hervorbringt, gleichzeitig schwächer werden oder auch ganz verschwinden: so werden wir wohl mit Recht vermuthen, daß dieser Körper sich von uns entfernt haben müsse. Und wenn wir recht aufmerken, wie sich hiebei eine unserer Sinnesvorstellungen, z. B. die des Gesichts oder Gehörs allmählig ändert: so werden wir dadurch in den Stand gesetzt werden, künftig aus der Beschaffenheit dieser Vorstellung auf die verhältnißmäßige Entfernung des Gegenstandes von uns zu schließen. Der Unterschied ist nur, daß wir zum Maßstabe dieser Entfernung nun nicht mehr eine durch den Tastsinn wahrnehmbare, sondern eine durch das Gesicht oder Gehör zu schätzende Entfernung annehmen werden. Wir werden nicht mehr sagen: „Der Körper hat die Entfernung einer Elle“ (d. h. wir können ihn mit ausgestreckter Hand nur eben noch erreichen), sondern wir werden sagen: „Der Körper ist so weit, als eine „Fliege, die wir nur eben noch zu unterscheiden vermögen; „oder als ein Mensch, den wir noch sprechen hören; oder „auch wohl als eine Rose, die wir noch riechen,“ u. dgl. Aber wäre es auch, daß es uns noch so schwer, ja sogar unmöglich fiele, ohne den Sinn des Gefühls zu beurtheilen, in welchen räumlichen Verhältnissen die Körper, die auf uns einwirken, unter einander stehen: so muß man doch nie sagen, daß wir nun unfähig wären, die Wahrheiten der Geometrie zu fassen. Wahr ist es freilich, daß wir bei dem gewöhn-

lichen Vortrage dieser Wissenschaft gar manche Beschaffenheiten des Raumes, z. B. gleich diese, daß er drei Dimensionen habe, schon als bekannt voraussetzen, was wir dann vielleicht nicht mehr thun dürften; wahr ist es, daß wir bei unsern meisten Beweisen auf eine Art verfahren, wie sie nur derjenige überzeugend finden kann, der schon die meisten räumlichen Verhältnisse durch die Vereinigung von Gefühl und Gesicht kennen gelernt hat: aber sollte man durchaus nicht anders vorgehen können? sollte es schlechthin unmöglich seyn, die Wahrheiten der Geometrie aus bloßen Begriffen dergestalt herzuleiten, daß sie auch derjenige zugeben müßte, der mit den Worten: Linse, Fläche u. s. w. gar keine bildlichen Vorstellungen verbindet?

4) *Letens* (in d. Vers. üb. d. menschl. Nat., B. I. Vers. V.) erklärt den Ursprung unserer Erkenntniß von der objectiven Existenz der Dinge auf eine Art, die große Aehnlichkeit mit der meinigen hat, wobei noch viele sehr feine und beherzigungswerthe Bemerkungen vorkommen. Nur Einiges dünkt mir nicht richtig. So wird S. 390 die Bildung eines Urtheils von der Form: „Dieser (wirkliche) Gegenstand hat diese Beschaffenheit,“ daraus erklärt, daß die Seele zuerst eine Menge von Empfindungen (Anschauungen), die ihr der Gegenstand zuführt, als ein Ganzes *A* betrachtet; dann ihre Aufmerksamkeit auf einen Theil (eine von diesen Anschauungen) *a* besonders richtet, diese einzelne Vorstellung *a* als einen in jenem Ganzen *A* enthaltenen Theil erkennt, und so zu dem Urtheile: „Der Gegenstand *A* hat die Beschaffenheit *a*,“ gelanget. Auf diese Weise kämen nur lauter analytische Urtheile zu Stande; denn wenn die Beschaffenheit *a* in der Vorstellung *A* schon liegt: so ist das Urtheil; *A* hat *a*, offenbar analytisch. S. 399 liest man, daß der Begriff einer Substanz eine Empfindung erfordere, „die für sich allein abgesondert, ohne als ein Theil, oder Zug in einem Andern gegenwärtig seyn kann; dergleichen das Gefühl von unserm Ich, oder von einzelnen Körpern ist. So ein abgesondertes, ganzes Gefühl, aus dem die Abstraction von einer Substanz entsteht, muß eine gewisse innere Vollständigkeit besitzen. Es muß allein für sich vorhanden seyn können, und also die fühlende Seele während des Bewahr-

„nehmens so ganz ausfüllen können, daß kein anderes, größeres und weiter sich verbreitendes Gefühl, welches jenes in sich schließt, als gleichzeitig vorhanden bemerkt werde.“— Nach dieser Erklärung hinge es wahrlich von einem sehr zufälligen und ungewissen Umstande ab, ob wir etwas für eine Substanz oder nur für eine Accidenz ansehen sollen.

• Denn wenn auch ein Gegenstand unser Gefühl ein- oder etliche Male ganz ausgefüllt hat, folgt daraus, daß er es immer thun werde? Und ist denn der Körper, auf dessen Daseyn wir aus einer so eben in uns entstandenen Anschauung schließen, nur eine einzige Substanz? Im Gegentheil erklären wir jeden Körper, der groß genug ist, um von uns wahrgenommen zu werden, für einen Inbegriff mehrerer, ja unendlich vieler Substanzen. — Die Sache verhält sich also meines Erachtens ganz anders. Aus bloßen Begriffen (oder wie man zu sagen pflegt, aus bloßen Vernunftgründen) können wir zweierlei einsehen, erstlich, daß unser eigenes Ich eine Substanz, und zwar nur eine einzige seyn müsse; zweitens, daß jede sogenannte, äußere Anschauung (S. 286.), durch einen äußeren Gegenstand, der aus einer unendlichen Menge von Substanzen zusammengesetzt ist (durch einen sogenannten Körper) bewirkt seyn müsse. Die Gründe der ersten Wahrheit kann ich hier nicht entwickeln; das Letztere aber, um es hier kurz zu sagen, folgt daraus, weil es der endlichen Substanzen in jedem endlichen Raume unendlich viele gibt, und alle unter einander in Wechselwirkung stehen, doch so, daß nur diejenigen derselben, deren Entfernung von uns eine endliche ist, zusammengenommen eine Wirkung von endlicher Größe in uns hervorbringen. Um also eine Veränderung in unserm Inneren, wie eine neue Anschauung, hervorzurufen, wird die Thätigkeit eines Körpers erfordert, der als ein endlicher Theil von einer endlichen Sphäre selbst noch aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt seyn muß. — Und so bedarf es also nicht erst besonderer Beobachtungen, um zu beurtheilen, ob ein von uns wahrgenommener Gegenstand eine Substanz sey oder nicht; sondern wir wissen vielmehr im Voraus, daß eine jede äußere Anschauung durch die Gesamtwirkung einer unendlichen Menge von Substanzen hervorgebracht sey. — Aus dem schon oben Gesagten erachtet

man von selbst, daß ich die Regel S. 415: „Wir setzen „eine jede Empfindung in das Ding hin, in dessen gleichzeitiger Empfindung sie wie ein Theil in seinem Ganzen „enthalten ist,“ — lieber so ausdrücken würde: Wir setzen die Ursache einer uns gewordenen Vorstellung, Empfindung u. dgl. immer in jenen Gegenstand, an dem allein wir eine gleichzeitige Veränderung gewahren. Aus jener Regel wird S. 417 erklärt, warum wir Freude und Traurigkeit nur in uns selbst setzen; nämlich weil wir dergleichen Zustände als einen Theil in unserm Ich gewahren; wogegen ich lieber sagte: wir setzen Freude und Traurigkeit in uns, weil wir keinen äußern Gegenstand (etwa an unserm Leibe) kennen, der auf eine bestimmte Weise verändert seyn müßte, so oft wir diese Empfindungen haben: wir setzen eben darum gewiß noch stärkere Gefühle, z. B. des Zornes, in Theile des Leibes, weil wir an diesen Theilen bei dergleichen Gefühlen eine eigene Veränderung wahrnehmen. Doch S. 418 kommt Letens selbst auf diese Erklärung. — So würde ich auch, was er S. 419 ff. über die Gehör- und Gesichtsvorstellungen sagt, größtentheils unterschreiben. In Vers. VI. S. 429 ff. verräth es sich, daß Letens den Unterschied zwischen unmittelbaren Wahrnehmungsurtheilen, die er reine Empfindungsurtheile nennt, und zwischen abgeleiteten oder Erfahrungsurtheilen nicht richtig aufgefaßt habe; indem er das Urtheil: „Der Mond ist so groß als die Sonne,“ für eine reine Empfindung erklärt, und will, daß man dasjenige, was zur reinen Empfindung gehört, von dem Gefolgerten oder Hinzugedachten durch folgenden Grundsatz unterscheide: „Wessen „ich mir deutlich und stark (wie deutlich und wie stark?) „in meinem gegenwärtigen Gefühl bewußt bin, das ist auch „wirklich darin enthalten.“ Nicht doch, sondern um reine Wahrnehmungsurtheile von andern, die es nicht sind, zu unterscheiden, muß man auf ihre Form achten. — S. 433 wird die nach meiner Ansicht richtige Erklärung, warum man einen Menschen in verschiedenen Entfernungen doch gleich groß sehe, nämlich weil man bereits aus andern Erfahrungen weiß, daß seine Größe sich nicht so schnell ändern könne, aus dem Grunde verworfen, „weil doch in diesem Beispiele „das Bewußtseyn, daß ich fühle und empfinde, zu stark und

„zu lebhaft ist, als daß ich mir nur einbilden könnte, zu empfinden.“ — Ich erwiedere, daß es nicht auf den Grad der Lebhaftigkeit oder Zuversicht, womit wir das Urtheil fällen, ankomme; indem auch ein vermitteltes Urtheil mit vieler Zuversicht und Lebhaftigkeit gefällt werden kann. Daß wir aber jene Größe nicht erst durch Schlüsse, sondern unmittelbar zu erkennen, d. h. zu sehen und (wie sich Letens ausdrückt) zu empfinden glauben, kommt nur daher, weil wir uns der Schlüsse, auf denen unser Urtheil beruhet, nicht bewußt sind, und es uns so zur Gewohnheit gemacht haben, daß es uns unwillkürlich und selbst dann noch einfällt, wenn wir durch andere mit deutlichem Bewußtseyn angestellte Schlüsse erkennen, daß jenes Urtheil falsch sey.

5) Die Versuche von Condillac und Bonnet können wir übergehen, wenn wir die Art betrachten, wie Graf de Tracy (*Elémens d'Idéologie*. P. III. p. 216 seq.) die Aufgabe, von der wir gegenwärtig sprechen, zu lösen versuchte. Er stellt sich vor, wie es ihm selbst wäre, wenn er mit völlig ausgebildetem Leibe jetzt eben sein Leben anfangen sollte. Er setzt, daß er in diesem Augenblicke eine Bewegung vornehmen würde, und meint, von dieser Bewegung würde er eine ganz reine und einfache Vorstellung erhalten. *Car je ne puis y en joindre aucune autre (idée), puisque je n'en ai point encore perçu.* Dieser Grund ist aber meines Erachtens nicht hinreichend; denn es können auch solche Vorstellungen, die uns die Außenwelt nicht gibt, in uns entstehen. Wo gar kein Urtheil Statt hat (*je n'en porte aucun jugement*), kann allerdings auch kein Irrthum Statt haben; allein wie verträgt sich hiemit die Behauptung, daß jene Empfindung (*sensation*) oder Vorstellung (*idée*) gewiß (*certaine*) sey? Gewißheit ist doch eine Beschaffenheit, welche nur Urtheilen zukommt; und in der That bin ich auch völlig berechtigt, bei einer Empfindung, welche ich habe, das Urtheil, daß ich sie habe, zu fällen. *Je cesse* (heißt es weiter) *de m'agiter; cette sensation cesse.* Dans cet état de repos, cette sensation qui n'existe plus, affecte de nouveau ma sensibilité (hier möchte man fragen, wie etwas, das nicht mehr existirt, noch wirken könne?); *j'y repense, je me la*

rapelle, comme on dit; c'est-à-dire, en termes plus exactes, j'en sens le souvenir. Comment cela se fait-il? je n'en sais rien; mais il est de fait, que c'est un don, dont nous sommes doués; et c'est ce don, que je nomme mémoire. (Wie uns Erinnerung im eigentlichen Sinne, d. h. das Urtheil, daß wir eine gewisse Vorstellung bereits gehabt haben, entstehe, — läßt sich doch gleichwohl einiger Maßen erklären.) Ich finde, heißt es im Folgenden, diese Empfindung angenehm, verlange ihre Wiederholung, es erfolgt eine zweite Bewegung, und eine zweite Empfindung. Cette seconde sensation cessera bientôt comme la première; mais quand le souvenir m'en reviendra, il ne sera plus une idée aussi simple que le premier. Ce premier souvenir ne pouvait être composé que de l'idée de la sensation même, et du jugement que cette idée en était la représentation; mais le second peut déjà et doit, pour être complet, être composé de l'idée que cette sensation a été éprouvée une première fois, de celle qu'elle a cessé, de celle qu'on se l'est rappelée, de celle qu'elle a été jugée bonne à éprouver, de celle qu'elle a été désirée en conséquence - de ce jugement, de celle qu'elle a été renouvelée en suite de ce désir, et même peut — être de celle qu'elle a cessé de nouveau malgré la continuation de ce désir, et de celle de plusieurs autres circonstances. Warum alle diese Vorstellungen oder vielmehr Urtheile eintreten müßten, leuchtet mir nicht ein; im Gegentheil von einigen derselben, namentlich von dem, daß die Empfindung in Folge (ensuite), d. h. durch die Wirkung jener Begierde wieder eingetreten sey, begreife ich nicht einmal, wie sie jetzt schon entstehen könnte. Nur wenn wir bereits mehrmal erfahren haben, daß eine Veränderung eintrat, nachdem wir gewünscht, daß sie eintreten solle, entnehmen wir, daß unser Wunsch oder Wille (beides ist damals noch beisammen) die Macht, gewisse Erfolge wirklich herbeizuführen, habe. Das Daseyn anderer Wesen sollen wir nach L. bloß aus dem Widerstande schließen, den wir bei unsern Begehungen fühlen. Dieß dünkt mir aber (obgleich ich weiß, daß die meisten Gelehrten so glauben) nicht richtig. Ich denke nämlich, es gebe auch Anschauungen, die schon für sich allein auf gewisse, von uns verschiedene Gegen-

stände als ihre Ursachen hinweisen. L'idée de vouloir et l'idée de résister, heißt es §. 237, sont donc les deux noyaux, les deux germes, autour des quels viendront se grouper toutes les idées, que par la suite je reconnâtrai appartenir, soit à mon moi, soit aux êtres, qui ne sont pas lui, et qui composeront l'idée totale, que j'aurai de chacun de ces êtres. L'idée de mon moi deviendra, outre l'idée de vouloir, celle d'avoir un corps, des membres, des organes, par les-quels il sent, qui obéissent à ses volontés, et celle de posséder les facultés, les puissances, les faiblesses, les puissances et les misères, qui en résultent. L'idée des autres êtres, au nombre desquels sont mon corps et mes membres, sera outre celle de résister, celles de réunir toutes les circonstances et les propriétés, par lesquelles ils affectent ma sensibilité, et qui caractérisent chacun d'eux. (Eine nähere Erklärung der Art, wie dieß Alles geschehe, sucht man nicht nur an dieser Stelle, sondern auch §. 387, wo der Verf. abermals hierauf zu reden kommt, vergeblich.) §. 397 scheint der Hr. Graf die Art, wie der Begriff der Ausdehnung entstehe, erklären zu wollen. Il faudrait commencer par montrer, comment, après avoir appris, qu'un être est là, qui résiste à notre désir de sentir du mouvement, nous apprenons, que cet être résistant est étendu, parce qu'en continuant à sentir du mouvement, nous continuons à sentir la résistance de cet être; ce qui nous prouve, qu'il est composé de parties, qui se présentent successivement en opposition au mouvement, que nous faisons, c'est-à-dire comme on dit ordinairement, composé de parties, qui existent hors et à côté les unes des autres. (Hier wäre noch zu erklären gewesen, wie wir es wissen, daß wir uns — das heißt doch wohl, unsern Körper? — bewegen?) Il faudrait faire voir ensuite, que cette inertie, cette im-pénétrabilité ayant acquis à notre égard la qualité d'être étendue, parce qu'elle continue à s'opposer à différens mouvemens successifs, a cependant des limites qui déterminent la forme du corps, auquel elle appartient, et qui composent sa surface. Par ce moyen on aurait la génération exacte des idées solidité et surface physiques et réelles. (Auch diese Erklärung ist mir nicht deutlich. Was wir empfinden,

empfinden, sind nicht Grenzen, sondern Körper; und daß diese begrenzt seyn müssen, muß a priori eingesehen werden. Daher kann ich auch Hrn. L. nicht beipflichten, wenn er S. 422 behauptet, daß auch das Nichts (d. h. der leere Raum) wahrnehmbar sey. U. s. w.

6) Hr. Prof. Herbart (Lehrb. d. Psych. S. 181.) bemerkt sehr richtig, daß Urtheile mehr sind als bloße Verbindungen (Complicationen oder Verschmelzungen) unserer Vorstellungen. Wenn er aber (daselbst u. in d. Einl. z. Phil. S. 52.) zu behaupten scheint, daß einem jeden Urtheile immer erst eine Frage vorhergehen müsse, indem das Subject, als solches, immer zuvor zwischen mehreren Bestimmungen schweben müsse, damit es als das Bestimmbare dem Prädicate gegenüberstehe: so dürfte er wohl zu weit gegangen seyn, und insonderheit nicht bedacht haben, daß auch eine jede Frage schon ein Urtheil sey; nämlich das Urtheil, daß man das, wornach man fragt, zu wissen verlange. Nicht einmal behaupten möchte ich, daß das Schwanken zwischen mehreren Bestimmungen einen Gegenstand vorzugsweise vor andern geeignet mache, zu einem Subjecte unsers Urtheils zu werden. Denn warum sollten wir nicht noch leichter und sicherer urtheilen, wenn wir gar nicht geschwanket haben? — Besonders scharfsinnig aber ist die Art, wie Hr. Herbart (S. 163—173.) die Entstehung der Begriffe von Zeit und Raum zu erklären versucht. Gewiß ist es richtig bemerkt, daß wir die Zeit sowohl als den Raum nur durch gewisse in unserem Gemüthe erscheinende Vorstellungskreihen beurtheilen können. Mängel scheinen es mir jedoch a) daß der Verf. nirgends erklärt, woraus wir die Gleichzeitigkeit oder die Aufeinanderfolge gewisser, in uns vorhandener Vorstellungen schließen; b) daß er die Sache so darstellt, als ob die Vorstellungen des Räumlichen von jenen des Zeitlichen unabhängig wären, während (wie ich glaube) die Verhältnisse im Raume nur durch jene in der Zeit eingesehen werden können. c) Die unumgängliche Nothwendigkeit einer Bewegung des Auges zur Beurtheilung des Raumes will mir nicht einleuchten; da die Erfahrung vielmehr lehret, daß unser Auge, um deutlich zu sehen, still stehen müsse. U. s. w.

§. 305.

Lehre der kritischen Philosophie hierüber.

Die Art, wie man den Ursprung unserer Urtheile in der kritischen Philosophie erklärt, hat so viel Eigenthümliches, führt auf so wichtige Schlussfolgerungen und wird bis auf den heutigen Tag hie und da noch in so hohen Ehren gehalten, daß es mir dienlich scheint, ihr eine eigene Beurtheilung zu widmen.

1) Kant unterschied in dieser Hinsicht zuvörderst analytische und synthetische Urtheile; und behauptete von den erstern, daß sich die Art ihrer Entstehung sehr leicht erklären lasse, weil dem Subjecte hier ein Prädicat beigelegt wird, das im Begriffe desselben schon als Bestandtheil vorkommt. Diese Erklärung finde ich nicht ganz befriedigend; denn wenn ich auch annehme, daß unter den analytischen Sätzen, von welchen Kant hier sprach, keine andern als Sätze von folgender Form: A, welches B ist, ist A, oder: A, welches B ist, ist B, verstanden werden sollen: so können wir selbst bei einem solchen Urtheile nicht eher gewiß seyn, daß wir in ihm eine Wahrheit aussprechen, als bis wir uns überzeugen, daß die Vorstellung eines A, welches B ist, auch einen Gegenstand habe. So können wir z. B. das Urtheil: „Ein Dreieck, welches gleichwinklig ist, ist auch gleichseitig,“ nicht eher fällen, als bis wir uns überzeugt, daß es gleichwinklige Dreiecke gebe. Es fragt sich also, wodurch wir erkennen, daß die Vorstellungen A und B so verknüpft werden können, daß die Vorstellung eines A, welches B ist, Gegenständlichkeit erhalte, oder was eben so viel heißt, wie wir zu dem nicht analytischen, sondern synthetischen Urtheile: „Einige A sind B,“ gelangen?

2) In Hinsicht der synthetischen Urtheile unterschied Kant die empirischen von den Urtheilen a priori, und von den ersteren meinte er abermals, daß die Erklärung ihres Entstehens keine Schwierigkeit habe, weil hier das Prädicat, welches nicht in dem Subjectbegriffe selbst liegt, doch in der mit demselben verknüpften (empirischen) Anschauung angetroffen werde. So soll das Urtheil: „Alle Körper sind schwer,“

entstehen, indem wir das Merkmal der Schwere, das freilich nicht in dem Begriffe eines Körpers liegt, doch in der Anschauung, die uns von einem Körper zu Theil wird, antreffen. — Diese Erklärung befriediget mich noch weniger als die vorhergehende. Denn eine einzelne Anschauung, welche ich mit dem Begriffe Körper verbunden hätte, d. h. ein einziges Urtheil von der Form: Dieß (was so eben auf mich wirkt) ist ein Körper, könnte mich doch zu dem Urtheile, daß alle Körper schwer sind, sicher noch nicht bestimmen; sondern ich dürfte jetzt höchstens das Urtheil, daß dieser (so eben von mir angeschaute) Körper schwer sey, fällen. Es hätte also gezeigt werden sollen, wie wir zu jenem eine, wenn auch nicht strenge, doch wenigstens comparative Allgemeinheit affectirenden Urtheile: alle Körper u. s. w. gelangen? Allein selbst die Entstehung des bloß singulären Urtheiles: dieser Körper ist schwer, ist durch das Gesagte nicht erklärt. Denn wenn es wahr wäre, daß wir (wie hier gesagt wird) das Merkmal der Schwere schon in der Anschauung, die wir von jenem Körper haben, d. i. in derjenigen Vorstellung, welche dann zur Subjectvorstellung in unserem Urtheile wird, als Bestandtheil antreffen: so wäre ja dieß Urtheil gleichfalls nur analytisch, was es doch der Erklärung nach nicht seyn soll, und auch in Wirklichkeit nicht ist. Die Sache verhält sich vielmehr (wie ich mir vorstelle) nun so: In dem Urtheile: „Dieser Körper ist schwer,“ enthält die Subjectvorstellung: „dieser Körper,“ gar nicht die Vorstellung der Schwere, sondern gewisse ganz andere Anschauungen, z. B. von Farben, Gerüchen u. dgl., sie ist sonach von der Form: „Der Gegenstand, der die Ursache ist von der Farbe, die ich sehe, von dem Geruche, den ich empfinde u. s. w.“ Und durch das Urtheil selbst wird nun ausgesagt, daß eben dieser Gegenstand auch schwer sey, d. h. auch die Ursache sey von gewissen anderen Anschauungen, die ich habe, nämlich von jenem Drucke, den ich fühle u. dgl. Hieraus ersieht man aber, daß selbst die Bildung dieses nur singulären Urtheiles schon mehre und mehrmals wiederholte Wahrnehmungen erfordere. Ich muß die Anschauungen, die unter die Begriffe: Farbe, Geruch u. s. w. gebracht werden können, mit der Anschauung, die unter dem Begriffe von

jenem Drucke steht, mehrmals gleichzeitig gehabt haben, wenn ich berechtigt seyn soll, auch nur mit Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß derselbe Gegenstand, der die Ursache der erstern ist, auch die Ursache der letztern sey.

3) Schwierig sollte es (nach Kant) nur seyn, die Entstehung synthetischer Urtheile, die zugleich a priori sind, zu erklären. Hier nämlich frage es sich, was denn doch jenes unbekannte X sey, worauf sich der Verstand stützt, wenn er außer dem Begriffe von A ein demselben fremdes Prädicat B aufzufinden glaubt, welches er gleichwohl mit jenem verknüpft erachtet? — Mir will gerade hier, wo K. eine Schwierigkeit antraf, nichts Unbegreifliches erscheinen. „Was den Verstand berechtere, einem Subjecte A ein Prädicat B, welches doch in dem Begriffe von A nicht lieget, beizulegen?“ Nichts Anderes, sage ich, als daß der Verstand die Begriffe A und B beide hat und kennet. Bloß dadurch, daß wir gewisse Begriffe haben, müssen wir (meine ich) auch in dem Stande seyn, über sie zu urtheilen. Denn sagen, daß Jemand gewisse Begriffe A, B, C, . . . habe, heißt doch wohl sagen, daß er sie kenne und unterscheide. Sagen, daß er sie kenne und unterscheide, heißt aber wieder nur sagen, daß er von dem einen derselben etwas behauptete, was er nicht eben so auch von dem andern behaupten wollte; heißt also sagen, daß er über sie urtheile. Da dieses allgemein gilt, so gilt es auch in dem Falle, wenn diese Begriffe ganz einfach sind. Dann aber sind die Urtheile, welche wir über sie fällen, gewiß synthetisch. Durch diese synthetischen Urtheile nun, deren Subjecte die einfachen Begriffe A, B, C, D, . . . sind, werden wir ohne Zweifel in den Stand gesetzt, auch über die zusammengesetzten Begriffe, die aus Verbindung der A, B, C, D, . . . theils unter einander, theils mit noch andern Begriffen entstehen, manches synthetische Urtheil zu bilden; und so erscheint es mir denn als gewiß, daß wir im Stande seyn müssen, über jeden Gegenstand, von dem wir nur einen Begriff haben, auch irgend ein synthetisches Urtheil zu fällen.

4) Ganz anders glaubte dagegen Kant die Entstehung solcher synthetischen Urtheile a priori erklären zu müssen.

Auch hier (behauptete er) müssen wir das Prädicat, da es in dem Begriffe des Subjectes nicht liegt, in einer mit diesem Begriffe verbundenen Anschauung finden. (Construction der Begriffe durch Anschauungen.) — Ich habe so eben gezeigt, wie schlecht sich die Entstehung der empirischen Urtheile durch eine angebliche Verknüpfung ihrer Subjectvorstellungen mit einer Anschauung erkläre. Um so schlechter muß es bei Urtheilen a priori gelingen. Denn während der Subjectbegriff bei diesen insgemein eine unendliche Menge von Gegenständen umfaßt, kann uns die Anschauung, die wir mit ihm verknüpfen, immer nur einen einzigen Gegenstand darstellen; und der Schluß von diesem auf alle übrigen ist theils nicht zulässig, theils kann er doch auf keinen Fall jene Gewißheit und Einsicht in die Unmöglichkeit des Gegentheils gewähren, deren man sich bei solchen Urtheilen rühmet.

5) Doch Kant entgegnet, daß die Anschauungen, durch welche ein synthetisches Urtheil a priori vermittelt wird, Anschauungen von einer ganz eigenen Art wären; nämlich nicht empirische sondern reine oder Anschauungen a priori; und durch diesen Umstand werde bewirkt, daß unser Urtheil nicht bloß Wahrscheinlichkeit, sondern Gewißheit und Nothwendigkeit erhält. Diese reinen Anschauungen sollen theils Zeit-, theils Raumvorstellungen seyn. Allein man weiß es bereits aus §. 79., daß und warum ich in diesen Vorstellungen keine Anschauungen erkenne. Ueberhaupt vermag ich unter den sämtlichen Anschauungen, deren wir Menschen fähig sind, keinen Unterschied der Art, wie K. ihn hier beschreibt, wahrzunehmen. Allein möchte es auch einen gewissen, sey es nun so oder anders zu bestimmenden Unterschied gebe: so ist doch offenbar, daß es mit einer bloßen Hinweisung auf denselben nicht abgethan sey, sondern daß man auch zeigen müßte, wie aus jener besonderen Art von Anschauungen die Entstehung synthetischer Urtheile a priori erklärbar werde. Hierüber findet sich aber in Kants Schriften, so oft er auch auf diesen Gegenstand zu reden kommt, nicht eine einzige Stelle, welche die erwünschte Deutlichkeit hätte. Die wichtigsten stehen in d. Kr. d. r. V. S. 179 ff. S. 741 ff. Aus diesen ist nun a) zu entnehmen, daß K. einen sehr

wichtigen Unterschied bemerkt zu haben glaubte zwischen der einem gewissen Begriffe, z. B. eines Dreiecks correspondirenden Anschauung, welche durch wirkliche Darstellung eines ihm unterstehenden Gegenstandes, z. B. durch wirkliche Hinzzeichnung eines Dreiecks hervorgebracht wird, und zwischen jener Anschauung, die in der bloßen Einbildungskraft vor sich geht. Die erstere nennt er eine empirische, und gesteht, daß sie keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit erzeugen könne; wohl aber soll dieß die letztere, die er die reine nennt, gewähren. — Ich aber muß bekennen, daß dieser Unterschied mir ein ganz unwichtiger dünke. Denn ob wir uns ein Dreieck bloß in der Einbildungskraft vorzeichnen, oder es auch äußerlich darstellen, das ändert meines Erachtens an unserer Vorstellung wenig; bringt keinen anderen Unterschied hervor, als daß die Vorstellung im letzteren Falle etwas an Lebhaftigkeit gewinnt, und leichter festgehalten und reproducirt werden kann. b) Wirklich scheint dieses Kant selbst gefühlet zu haben; darum verlangte er zuweilen, daß jene Construction nicht durch die Einbildungskraft überhaupt, sondern nur durch die reine Einbildungskraft geschehe. Allein dieß dünkt nur ein Verstecken hinter ein dunkles Wort zu seyn; denn was ist reine Einbildungskraft? wie unterscheidet sich ihr Verfahren, oder wie unterscheiden sich ihre Erzeugnisse von jenen der empirischen? — c) Kant sagt, daß die empirische Einbildungskraft nur Bilder, die reine Schemata erzeuge; das Schema aber sey nicht sowohl ein Bild, als vielmehr nur die Vorstellung einer Methode oder Regel, einem gewissen Begriffe sein Bild zu verschaffen. — Hier gestehe ich aber, nicht zu begreifen, erstlich, wienach die Vorstellung einer Methode Anschauung genannt werden könne? sodann wodurch sich diese Vorstellung von der Methode, einem gewissen Begriffe sein Bild zu verschaffen, von jener sogenannten genetischen Definition desselben (die man doch sicher nicht den Anschauungen wird beizählen wollen) unterscheidet? Wenn das Schema eines Kreises nichts Anderes seyn soll, als die Vorstellung von der Methode, wie dem Begriffe eines Kreises sein Gegenstand verschafft werden könne: so ist dieß Schema nichts Anderes als die Vorstellung von der Art, wie ein Kreis entstehe; d. h. nichts Anderes als die

bekannte Erklärung des Kreises, welche man die genetische nennt, nämlich der Begriff von einer Linie, welche ein Punct beschreibt, wenn er sich dergestalt in einer Ebene bewegt, daß er stets in derselben Entfernung von einem gegebenen andern verbleiben. Erkennt man also die Wahrheit eines synthetischen Satzes aus der Betrachtung des Schemas seines Subjectbegriffes, so erkennt man die Wahrheit desselben aus der Betrachtung eines bloßen Begriffes. d) Wie übertrieben ist ferner nicht die Behauptung, die man an mehreren Orten (z. B. Kr. d. r. V. S. 154) liest, „daß wir uns kein „Verhältniß im Raume denken können, ohne es erst zu construiren; daß wir uns keine Linie, keinen Zirkel zu denken „vermögen, ohne sie beide erst zu beschreiben; die drei „Abmessungen des Raumes nicht, ohne aus demselben Puncte „drei Linien senkrecht auf einander zu setzen; und selbst die „Zeit nicht, ohne, indem wir im Ziehen einer geraden „Linie (welche die äußerlich figürliche Vorstellung der Zeit „seyn soll) bloß auf die Handlung der Synthesis des Mannigfaltigen, durch welche wir den innern Sinn successiv bestimmen, und dadurch auf die Succession dieser Bestimmung „in demselben Aht zu haben.“ — Daß solche Constructionen die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen oft zu erhöhen dienen; daß wir sie uns deshalb sehr angewöhnt haben und sie fast unwillkürlich verrichten: das Alles gebe ich zu; daß sie aber nicht überall Statt finden und nicht unumgänglich sind, wollte ich durch viele Beispiele erweisen. So wird mir Niemand abläugnen, daß mich ein Anfänger verstehe, wenn ich ihm das Dodekaëder als einen Körper erkläre, der durch 12 gleiche und ähnliche Seitenflächen begrenzt ist. Er wird von diesem Augenblicke an einen Begriff mit jenem Worte verbinden; er wird sich etwas, und etwas Nichtiges dabei denken. Hat er sich gleichwohl dieses Dodekaëder schon construiren können? Weiß er denn nur, aus was für Seitenflächen, ob Dreiecken oder Fünfecken u. dgl. er es zusammensetzen soll? Noch offener ist die Entbehrlichkeit einer solchen Construction bei folgendem Begriffe: „ein endliches, durch zwei seiner Puncte schon ganz „bestimmbares Raunding, dessen jeder Punct in dem Ganzen „so wie der andere liegt.“ — Vielleicht daß mehrer

Leser im ersten Augenblicke nicht einmal wissen, in welche Classe von räumlichen Dingen, ob in die Classe der Linien, oder der Flächen, oder der Körper sie dieses Raumbding zu versetzen haben. Wie sollten sie erst im Stande seyn, sich eine Construction von demselben zu machen? Oder wie kann man glauben, daß ein so unbestimmtes und dunkles Bild, als unsere Einbildungskraft hier zu erzeugen vermag, zur Erkenntniß der Beschaffenheiten dieses Raumbdinges wirklich etwas beitragen könne? Zu denken aber vermögen wir uns dieses Raumbding allerdings; und sind auch im Stande, durch einiges Nachdenken herauszubringen, was für ein Ding es sey; eine Kugelfläche nämlich, in welcher jene zwei Punkte die Stelle der Pole vertreten. — Doch selbst bei denjenigen Begriffen, mit denen wir ein gewisses Bild zu verknüpfen vermögen, z. B. bei den Begriffen einer Kreislinie, Ellipse u. dgl. dürfte es sehr unrichtig seyn, zu glauben, daß uns die Vorstellung von diesem Bilde erst durch die Zeichnung werde. Vielmehr ist es meistens gerade umgekehrt; die Zeichnung (die in der Wirklichkeit sowohl als auch die in der bloßen Einbildungskraft) können wir nur verrichten, weil wir die Vorstellung schon haben. e) Was für ein trauriger Nothbehelf ferner ist nicht die Unterscheidung jener beiden Arten der Construction! Wenn der Mathematiker in der Buchstabenrechnung für den allgemeinen Begriff einer Größe, und für die verschiedenen Verbindungen derselben, z. B. Addition u. dgl., so manche Zeichen a , b , $+$, $-$, u. s. w. wählet: so ist dieß schlechterdings keine Nothwendigkeit. Er könnte seine Lehrsätze darthun, auch ohne dergleichen Zeichen zu brauchen; nur daß er dann mehrer Worte bedürfen, und durch die Menge dieser Worte das Auffassen oft sehr erschweren würde. Zwar heißt es von dieser symbolischen oder charakteristischen Construction der Algebra, sie lege die Begriffe, vornehmlich von dem Verhältnisse der Größen, in der Anschauung dar; allein ich sehe nicht, wienach von den Zeichen $+$ oder $-$ gerühmt werden könne, daß sie die Begriffe der Addition oder Subtraction in einer Anschauung darlegen, wenn man nicht eben dieß auch von was immer für anderen Zeichen, durch welche Weltweise gewisse in die Logik oder Metaphysik gehörige Begriffe dargestellt

haben, einräumen will? Die von Euler gewählte Bezeichnung des Verhältnisses, in welchem höhere und niedrigere Begriffe zu einander stehen, nämlich durch Kreise, die einander einschließen u. dgl., hat gewiß mehr Anschaulichkeit, als die Bezeichnung einer Summe durch $a + b$, und einer Differenz durch $a - b$. f) Noch dunkler finde ich die Unterscheidung zwischen den Schematen der sinnlichen und der reinen Verstandesbegriffe; welche letzteren nicht nur nicht selbst Bilder seyn, sondern nicht einmal in Bilder sollen gebracht werden können, und gleichwohl Anschauungen seyn sollen. g) Wie sonderbar endlich klingt die Behauptung, daß „die Bilder mit dem Begriffe immer nur mittelst des Schemā verknüpft werden müssen, an sich aber demselben nicht völlig congruiren?“ Was heißt hier congruiren? Einerlei seyn? doch auf keinen Fall; denn das Bild ist nie einerlei mit dem Begriffe. Unter dasselbe subsumirt werden können? Das kann wie mit, so ohne Schema geschehen.

6) Doch vielleicht können wir die Art, wie K. sich die Erzeugung synthetischer Urtheile a priori mittelst reiner Anschauungen gedacht habe, deutlicher, als aus seinen allgemeinen Erklärungen, aus einigen von ihm selbst gegebenen Beispielen entnehmen? In d. Kr. d. r. V. S. 15 erklärt er den Satz: $7 + 5 = 12$, für ein synthetisches Urtheil, weil in dem Begriffe der Summe von 7 und 5 noch ganz und gar nicht gedacht wird, welches die Zahl, die jene beiden zusammenfaßt, sey. „Man muß“ (sagt er daher) „über diese Begriffe hinausgehen, indem man die Anschauung zu Hülfe nimmt, die einem von Beiden correspondirt, etwa seine fünf Finger; und so nach und nach die Einheiten der in der Anschauung gegebenen Fünf zu dem Begriffe der Sieben hinzuthut.“ — Ein anderes Beispiel wird S. 744 von dem Satze gegeben, daß die gesammten Winkel im Dreiecke zwei rechte betragen. „Der Geometer fängt sofort davon an, einen Triangel zu construiren. Weil er weiß, daß zwei rechte Winkel zusammen gerade so viel austragen, als alle berührende Winkel, die aus einem Punkte auf einer geraden Linie gezogen werden können, zusammen: so verlängert er eine Seite seines Triangels, und bekommt

„zwei berührende Winkel, die zwei rechten zusammen gleich
 „sind. Nun theilt er den äußern von diesen Winkeln, in-
 „dem er eine Linie mit der gegenüberstehenden Seite des
 „Triangels parallel zieht, und sieht, daß hier ein äußerer,
 „berührender Winkel entspringe, der einem innern gleich ist,
 u. s. w.“ — Aus diesen und ähnlichen Beispielen glaube
 ich zu entnehmen, daß K. der Wirkung einer eigenen, reinen
 Anschauung zuschrieb, was aus gewissen nur dunkel vor-
 gestellten Gründen, meistens auf bloßes Zeugniß der Sinne,
 namentlich des Auges, angenommen wird. Obgleich es näm-
 lich den Mathematikern gelungen ist, ihre Begriffe genauer
 zu erklären, und ihre Beweise strenger zu führen, als es in
 irgend einer anderen Wissenschaft bisher der Fall ist: so sind
 sie doch bis zur Erklärung ihrer ersten und allgemeinsten
 Begriffe noch nicht vorge drungen, und ihre ersten Sätze
 stellen sie entweder ohne Beweise oder mit solchen Beweisen,
 die nicht echt wissenschaftlich sind, auf. So findet man z. B.
 in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Arithmetik von dem
 Begriffe einer Summe keine genaue Erklärung. Hätte man
 diese geliefert und gesagt, daß man sich unter Summe einen
 Inbegriff denke, bei dem auf keine Ordnung der Theile ge-
 achtet, und die Theile der Theile als Theile des Ganzen
 angesehen werden sollen (§. 84.): so hätte sich unmittelbar
 aus dieser Erklärung der analytische Satz ergeben, daß $a + (b + c) = (a + b) + c$ sey. Durch Anwendung dieses
 Satzes aber, und durch die Erklärungen, daß $7 + 1 = 8$,
 $8 + 1 = 9$, u. s. w., käme der Satz: $7 + 5 = 12$ als eine
 rein analytische Wahrheit zum Vorschein, ohne daß irgend
 eine Anschauung dazu nothwendig wäre. Möchte doch K.
 selbst in Verlegenheit seyn, die Art der Anschauung, die hier
 Platz greifen soll, nachzuweisen. Weil wir die Einheiten
 der Zahl 5 zu der Zahl 7 nach und nach hinzuthun: so
 (schloß er) ist es die Anschauung der Zeit, welche bei die-
 sen Schlüssen zu Grunde liegt. Welch eine Folgerung! Aus
 gleichem Grunde könnte man sagen, daß jeder Sorites, weil
 wir nur nach und nach zu seinem letzten Schlusssatze ge-
 langen, auf der Anschauung der Zeit beruhe! — Schwieriger
 ist das andere Beispiel; denn weil die Begriffe, die
 in dem hier zu beweisenden Satze vorkommen, viel zusammen-

gefehter sind, als die vorigen: so müßte ich ein ganzes Lehrbuch der Geometrie schreiben, wenn ich hier zeigen wollte, wie dieser Beweis aus bloßen Begriffen geführt werden könne. Ich werde mich also bloß mit nachstehenden Bemerkungen begnügen. Wenn der Geometer (nach K. Beschreibung) seinen Beweis damit anfängt, daß es ein Dreieck, sey es nur in der Einbildung oder auf dem Papiere verzeichnet: so glaube ich, dieß sey nur bei der bisherigen Unvollkommenheit seiner Wissenschaft nöthig; es lasse sich aber eine Beweisart denken, bei der man jenes in der Einbildung vor-schwebenden Dreieckes gar nicht, oder auf jeden Fall doch nur zur Erleichterung und ungefähr so bedarf, wie wir bei einem Sorites uns die Säge niederschreiben, um immer zu wissen, wovon wir ausgegangen, und wie weit wir bereits fortgerückt sind. Sehr richtig heißt es ferner, der Geometer sehe, wie durch Verlängerung der einen Seite ein äußerer Winkel entstehe, wie dieser durch eine gezogene Parallele in zwei zerlegt werden könne, die den zwei Winkeln im Dreiecke gleichen, u. s. w. Allein dieß Alles (sage ich) müßte er nicht nothwendig sehen, nicht nothwendig bloß auf das Zeugniß seiner Augen annehmen, sondern er könnte es auch aus Begriffen schließen. Ja, wenn wir erwägen, daß jenes Sehen kein unmittelbares Wahrnehmen sey, sondern aus dem, was wir unmittelbar wahrnehmen, erst durch die Zuziehung so mancher geometrischen Wahrheit (uns selber unbewußt) gefolgert werden müsse: dann werden wir schwerlich geneigt seyn, dergleichen ohne ein deutliches Bewußtseyn ihres Grundes gefällte Urtheile zu einer eigenen Erkenntnisquelle, unter dem Namen reiner Anschauungen, zu erheben.

7) Da ich aber schon §. 79. für nöthig erachtete, neben Kant noch den von ihm selbst so gerühmten Commentator Schulz zu berathen: so mag dieß auch hier geschehen. Im II. Th. der Prüfung sind S. 62 ff. u. S. 157 ff. zwei lange Stellen, die sich hieher beziehen. a) Gleich anfangs heißt es in der ersten, daß wir uns bei dem Anschauen eines Goldstückes bewußt wären, daß uns durch diese (obgleich nur empirische) Anschauung zugleich das Prädicat: gelb, mitgegeben werde, dergestalt, daß wir unser ganzes Bewußtseyn

aufheben müßten, wenn wir das Urtheil: Dieß Goldstück ist gelb, nicht zulassen wollten. Wie übertrieben! Ein Urtheil der Art ist doch kein unmittelbares Wahrnehmungsurtheil, sondern aus solchen erst geschlossen, und zwar durch den bekannten Obersatz: Wenn gewisse Anschauungen A, B, C, . . . immer gleichzeitig eintreten, so haben sie wahrscheinlich auch einerlei Ursache. Der Schlusssatz: Dieß Goldstück ist gelb, hat also bloße Wahrscheinlichkeit, und schließet die Möglichkeit eines Irrthums eben nicht aus. Warum müßten wir also unser ganzes Bewußtseyn aufheben, wenn wir ihn nicht zulassen wollten? b) Von den Anschauungen a priori heißt es dann weiter, daß diese schon an sich das Bewußtseyn der inneren Nothwendigkeit bei sich führten. Was soll dieß aber heißen, da Nothwendigkeit in der hier angenommenen Bedeutung nicht Vorstellungen, sondern nur Sätzen oder Urtheilen zukommen kann? c) Zur Erläuterung wird das bekannte Axiom, daß zwei gerade Linien höchstens nur Einen Punct mit einander gemein haben können, betrachtet. Daß es nicht anders möglich sey, sich von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, als durch die Construction seines Subjectbegriffes, ist eine Behauptung, zu deren Aufstellung man bloß dadurch, weil man bisher noch keinen anderen Weg zu dieser Ueberzeugung kennt, gewiß nicht berechtigt ist. Erzählt uns doch Sch. (S. 76) selbst, daß er einen Satz, den er im I. Thle. S. 67 noch unter die Axiome gezählt, in der kurzen Zeit, die zwischen der Herausgabe dieses und des folgenden Theiles verstrich, erweisen gelernt habe! Untersuchen wir ferner die Art, auf welche er darthut, daß wir den obigen Satz durch bloße Anschauung einsehen: so finden wir nichts Anderes, als die wiederholte Versicherung, wir wären uns bewußt, durch unser inneres Selbstbewußtseyn bewußt, daß es so sey. Das ist nun freilich ein kurzer Beweis, den aber nur derjenige zugeben wird, der davon, was man ihm beweisen will, schon überzeugt ist. Allein Sch. versprach, nicht nur zu zeigen, daß, sondern auch wie die reine Anschauung jenes Axiom begründe. Von diesem Wie erfahren wir jedoch kein Wort; sondern wir hören vielmehr, es soll hier Alles unmittelbar, also ohne daß sich ein Wie nachweisen läßt, geschehen. d) Da aber Sch. hier so Vieles

aus dem Bewußtseyn folgert: so müssen wir begierig seyn, zu erfahren, was er unter demselben verstehe. Ich, meines Theils, halte dafür, daß Bewußtseyn das Wissen oder Erkennen einer Wahrheit sey, und daß die Redensarten: Ich bin mir der Wahrheit A bewußt, ich weiß sie, kenne sie, oder ich fälle das Urtheil A entweder gegenwärtig oder ich habe es doch gefällt, und bin im Stande, es als bald wieder zu erneuern — gleichgeltend sind. Was insbesondere das Selbstbewußtseyn anlangt: so glaube ich mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche übereinzustimmen, wenn ich es bloß als dasjenige, uns selbst betreffende Wissen erkläre, das zugleich unmittelbar ist; wenn ich es also nur auf ein Wissen von unserem eigenen Daseyn und von demjenigen, was in uns vorgehet, beschränke. Denn andere Kenntnisse, die gleichfalls nur unser eigenes Selbst betreffen, z. B. von der Einfachheit unserer Seele, ihrer Unsterblichkeit u. dgl. zählt Niemand zum Selbstbewußtseyn; offenbar nur deshalb, weil es geschlossene Urtheile sind. *) Wenn ich nun (S. 157) lese, daß alle unsere Erkenntniß sich zuletzt auf das Selbstbewußtseyn gründe, und dieses so verstehen soll, daß wir ohne ein Bewußtseyn von dem, was in uns vorgehet, auch sonst nichts Anderes wissen würden: so dünkt mir dieses nicht ganz richtig. Denn ich erachte es eben nicht für durchaus nothwendig, daß wir, um irgend eine Wahrheit zu wissen, auch an uns selbst denken, und das Urtheil, daß wir jetzt diese Wahrheit erkennen, zu fällen im Stande seyn müßten. So glaube ich insonderheit, daß das zarte Kind schon manche Urtheile, und mitunter auch richtige fälle, also Erkenntnisse habe, bevor es noch Selbstbewußtseyn erhält. Wenn ich nun weiter lese, daß Sch. das Selbstbewußtseyn für das: Ich denke, ich stelle mir etwas vor, erkläre: so kann ich dieses noch recht wohl mit meinem eigenen Begriffe vereinigen; wenn aber gleich darauf zu dem Selbstbewußtseyn auch das Bewußtseyn gezählt wird, „daß uns gewisse Vorstellungen entweder nur unter gewissen Bedingungen oder unbedingt und schlechterdings

*) Der Ausdruck: unmittelbares Selbstbewußtseyn, den man wohl auch zuweilen hört, hat also etwas Pleonastisches.

unmöglich sind:" so dünkt mir dieß nicht nur eine zu weite Ausdehnung dieses Begriffes, sondern weil in der Folge behauptet wird, daß uns das Selbstbewußtseyn ohne alle Schlüsse, unmittelbar belehre, ein wichtiger Irrthum. Denn daß uns eine gewisse Vorstellung unmöglich sey (daß etwas nicht seyn könne), das ist kein Gegenstand einer unmittelbaren Erkenntniß, sondern das muß erschlossen werden; denn es heißt (nach S. 182.) nichts Anderes, als daß diese Annahme einer reinen Begriffswahrheit widerspreche. Wenn ferner Sch. nicht zulassen will, daß man das Selbstbewußtseyn einen Sinn (den innern) nenne: so dürfen wir ihm dieses, wie er es versteht, eben nicht verargen; um so mehr aber, daß er das Selbstbewußtseyn für ein Vermögen erklärt, „das uns ohne alle Schlüsse und unmittelbar belehren muß, was durch unser Vorstellungsvermögen (d. i. durch „unsere Sinnlichkeit, durch unsern Verstand und durch die „Vernunft) selbst bestimmt, mithin in diesem allein auf eine „nothwendige und unveränderliche Art gegründet ist.“ Ein solches Vermögen gibt es nicht und kann es nicht geben. Denn da von allen reinen Begriffswahrheiten, die wir erkennen, gesagt werden kann, daß wir sie mittelst unseres Vorstellungsvermögens (wenn dazu auch die Vernunft gehört) erkennen, daß somit alle diese Erkenntnisse in unserem Vorstellungsvermögen allein auf eine nothwendige und unveränderliche Art gegründet sind: so müßten wir alle diese Erkenntnisse unmittelbar erkennen, was doch bekanntlich nicht der Fall ist. Zwar sagt Sch., daß wir, wenn uns ein solches Vermögen, wie er das Selbstbewußtseyn beschreibt, nicht beizwohnte, von den genannten Wahrheiten schlechterdings nichts wissen könnten. Aber wie folgt dieß? Warum sollten wir, wenn wir nicht unmittelbar erkennen, daß dieses und jenes undenkbar (d. h. falsch) sey, es nicht doch mittelbar, nämlich durch Schlüsse herausbringen können? — Da mir übrigens das Selbstbewußtseyn eine Art von Wissen, folglich ein Urtheilen ist; Urtheile aber weder Anschauungen, noch ein Vermögen zu Anschauungen sind: so gebe auch ich zu, daß man das Selbstbewußtseyn nicht mit dem Anschauungsvermögen zu verwechseln habe. Wenn aber Sch. (wie es beinahe gewiß ist) durch diese Behauptung eigentlich anzeigen

will, daß unser Selbstbewußtseyn auch nicht aus Anschauungen, nicht einmal inneren, entspringe: so glaube ich widersprechen zu müssen; denn zu dem Urtheile: Ich habe diese Vorstellung, wird eine Anschauung von dieser Vorstellung, also eine Anschauung von demjenigen, was in unserer Seele vorgehet, erfordert. Und in wiefern man das Vermögen zu solchen inneren Anschauungen den innern Sinn genannt hat, in sofern sage auch ich, daß unser Selbstbewußtseyn, ob es gleich nicht der innere Sinn selbst ist, doch dieses innern Sinnes bedürfe. Aus einem gleichen Grunde gebe ich auch zu, daß das Selbstbewußtseyn keine Vorstellung sey. Wenn aber beigelegt wird, daß durch das Selbstbewußtseyn jede Vorstellung erst zu der meinigen werde: so finde ich dieß abermals unrichtig ausgedrückt. Denn mein kann eine Vorstellung auch in dem Falle seyn, wenn ich ihrer nicht bewußt bin. Es sollte meines Erachtens heißen, daß wir nur durch das Selbstbewußtseyn unsere Vorstellungen als die unsrigen kennen lernen. Doch es ist wohl zu bemerken, daß Sch., wenn er das Selbstbewußtseyn von einer Vorstellung unterschied, hiedurch noch etwas ganz Anderes sagen wollte. Er nämlich gebrauchte das Wort Vorstellung (wie viele Andere) in einer so weiten Bedeutung, daß auch die Urtheile dazu gehören. Indem er also sagte, das Selbstbewußtseyn sey keine Vorstellung, behauptete er, daß es auch nicht einmal ein Urtheil sey. Obgleich ich nun weiß, daß Viele eben so denken: so will ich doch unumwunden gestehen, daß ich mir von einem solchen, sich auf das Denkgeschäft beziehenden Vermögen in unserer Seele, das weder ein Vorstellen (in der engeren Bedeutung) noch ein Urtheil wäre, keinen Begriff zu machen wisse. — e) „Ich bin mir,“ heißt es weiter, „empirisch, aus innerer „Empfindung bewußt, daß mir das Nicht- und Andersseyn „der äußeren Dinge allerdings vorstellbar ist; denn so oft „ich diese Vorstellung versuche, habe ich sie wirklich.“ Hiegegen muß ich erinnern, erstlich, daß ich dasjenige, was hier Empfindung genannt wird, Anschauung nenne; weil Empfindung ein Wort ist, dessen wir zur Bezeichnung einer andern Erscheinung in unserm Inneren bedürfen; sodann daß ich die Redensart: „das Nicht- und Andersseyn der äußern

„Dinge ist mir vorstellbar,“ zweideutig finde; denn man kann entweder damit nur so viel sagen wollen: „ich vermag „es, mir eine Vorstellung von dem Nicht= oder Andersseyn „der äußern Dinge zu machen;“ oder man kann damit ausdrücken wollen: „ich erkenne, daß die äußern Dinge auch „nicht seyn oder anders seyn könnten.“ Nur wenn die erste Bedeutung Statt finden soll, kann ich dem hier ausgesprochenen Satze beipflichten. Daß wir vermögend sind, uns eine Vorstellung von dem Nicht= oder Andersseyn der äußeren Dinge zu machen, wissen wir allerdings aus unserer Empfindung (besser, aus Anschauung unsers Innern, in dem wir diese Vorstellung so eben vorfinden). Sollte aber die zweite Bedeutung gemeint seyn, so könnte ich den Satz nicht zugeben. Denn nicht nur daß wir es auf keinen Fall aus einer bloßen Anschauung (oder Empfindung) wissen können, daß die Dinge außer uns auch nicht seyn oder anders seyn könnten; sondern ich zweifle fast, ob wir dieß überhaupt durch was immer für eine Betrachtung herausbringen können. Doch der Beweis, den Sch. seiner Behauptung beifügte, scheint sehr dafür zu sprechen, daß er sie in der ersten Bedeutung genommen. „So oft ich diese Vorstellung versuche, „habe ich sie wirklich;“ sagt er. Das kann doch nicht beweisen, daß die Dinge in der That anders seyn können, sondern nur, daß ich sie mir anders vorstellen könne. Allein nun heißt es weiter: „Dagegen bin ich mir, nicht „nur unabhängig von aller Empfindung, als welche nie absolute Unmöglichkeit lehren kann, sondern auch ohne alle „Schlüsse unmittelbar bewußt, daß mir das Nicht= oder „Andersseyn des sinnlichen Raumes eben so absolut undenkbar ist, als ein A, das nicht A ist.“ — Hier ist Sch. offenbar aus der einen Bedeutung in die andere übergegangen; denn wenn auch hier von nichts Mehrem als von der Möglichkeit einer bloßen Vorstellung, daß es entweder gar keinen Raum gebe, oder daß er ganz anders beschaffen sey, als er ist, gesprochen würde: so könnte man diese wohl nicht in Abrede stellen. Schon dadurch, daß man von dieser Vorstellung spricht, erzeuget man sie in seinem Inneren. Und wenn wir die Unmöglichkeit eines Körpers, der mit 24 gleichen Seitenflächen begrenzet wäre, beweisen, müssen wir

wir uns da nicht erst eine Vorstellung von einem solchen Körper machen? Und ist diese Vorstellung nicht die Vorstellung eines Raumes, der anders wäre, als er in Wahrheit ist? Sicher behauptet hier also Sch. nicht, daß die bloße Vorstellung von einem andern Raume, sondern nur daß ein solcher anderer Raum selbst eine Unmöglichkeit sey. Also ein wenn dieses ist: so muß man billig fragen, zuerst, in welchem Zusammenhange der erste Satz mit dem zweiten stehe; und dann, mit welchem Rechte man behaupte, daß die Einsicht in diese Unmöglichkeit ein unmittelbares Bewußtseyn sey? Daß ein Körper, wie ich ihn eben beschrieben habe, unmöglich sey, wird doch gewiß nicht unmittelbar, sondern erst durch viele Schlüsse erkannt. Andere Beschaffenheiten des Raumes, z. B. daß zwei gerade Linien nur Einen Punkt miteinander gemein haben, mögen wir schneller erkennen, und ohne uns der Gründe, auf welchen diese Erkenntniß beruht, bewußt zu werden. Daß sie aber gar keine Gründe habe, sondern ein unmittelbares Erkenntniß sey, hat noch Niemand erwiesen.

f) S. 131 liest man: „Die geometrischen Objecte sind überhaupt Linien, Flächen und Körper. Von diesen mag also in jeder geometrischen Definition eines oder mehre vorkommen. Allein was Linien, Flächen, Körper seyen, ist, weil (?) der Raum ein Individuum ist, aus keiner Definition, sondern lediglich aus Anschauung, mithin aus unmittelbarer Vorstellung des Einzelnen verständlich. Folglich ist keine geometrische Definition anders verständlich, als daß man sich das definierte Object vermittelst der productiven Einbildungskraft einzeln in der reinen Anschauung erzeugt. Wären daher die geometrischen Demonstrationen ohne Construction der Begriffe möglich: so müßte es möglich seyn, ein demonstrirtes System der Geometrie zu liefern, ohne zu wissen, was die Worte in den Definitionen und Sätzen bedeuten, ja ob sie überhaupt etwas Reales anzeigen oder nicht.“ — Daß es unmöglich sey, die Wahrheit eines Satzes darzuthun, oder auch nur für sich selbst einzusehen, so lange man gar nicht weiß, was für Begriffe die in demselben vorkommenden Worte bezeichnen, wird Niemand läugnen wollen. Unrichtig aber ist es zuerst, wenn hier vorausgesetzt wird, es gebe kein anderes Mittel, um den Begriff, den wir mit einem Worte

verbinden, einem Andern mitzutheilen, als die Zerlegung desselben in seine Bestandtheile, d. h. Erklärungen, oder die Darstellung einer ihm unterstehenden (und dieß zwar reinen) Anschauung. Gibt es doch auch Worte, die einen einfachen Begriff bezeichnen, z. B. Etwas, Wirklichkeit. Auch die Bedeutung dieser haben wir kennen gelernt; und dieses konnte doch nicht durch Erklärungen geschehen; und ist auch eben so wenig durch eine diesen Begriffen unterstehende, vollends reine Anschauung geschehen. Ueberhaupt tritt das Bedürfniß der Verständigung über den Sinn der Worte nur bei der Mittheilung unserer Gedanken an Andere, nicht aber beim eigenen Nachdenken ein. Das hier Gesagte würde also höchstens eine Schwierigkeit nachweisen, die der Erkenntniß der mathematischen Wahrheiten, wenn sie durch fremden Unterricht gebracht werden sollen, entgegensteht, nicht aber die Unmöglichkeit, sie auf dem Wege des eigenen Nachdenkens zu finden, darthun. Auf Anderes ist schon anderwärts geantwortet worden.

B) Noch erübriget zu betrachten, wie die Entstehung unserer Erfahrungsurtheile in der kritischen Philosophie erklärt werde. Was nun die Urtheile anlangt, in welchen wir ein gewisses Zeitverhältniß zwischen den eigenen Vorstellungen aussprechen: so finde ich nicht, daß man es nur versucht hätte, die Bildung derselben zu erklären. Die Versicherung, daß die Zeit an sich selbst nicht könne wahrgenommen werden, wird zwar bis zum Ueberdruß oft wiederholet, und darum auch mit aller Umständlichkeit erklärt, woraus wir entnehmen, daß gewisse Erscheinungen oder Veränderungen in der Außenwelt der Zeit nach aufeinander folgen, oder einander gleichzeitig sind; woraus wir aber erkennen, daß ein Paar Vorstellungen oder Erscheinungen in unserm Inneren zu gleicher oder in aufeinander folgenden Zeiten Statt finden, wird nirgends gesagt. Es scheineth vielmehr, Kant habe diese Urtheile für unmittelbar gehalten. So heißt es z. B. Kr. d. r. V. S. 233: „Ich bin mir nur bewußt, daß meine „Imagination Eines vorher, das Andere nachher setze, nicht „daß im Objecte der eine Zustand vor dem andern vorher- „gehe;“ *) — was völlig so klingt, als ob man das erste

*) Hiemit ist freilich schwer zu vereinigen, was S. 156 gesagt wird, „daß wir „die Bestimmung der Zeitlänge oder auch der Zeitstellen für alle innere

Urtheit für ein unmittelbares Bewußtseyn anzugeben wollte. Was ferner die äußeren Gegenstände belangt: so sollen wir die Aufeinanderfolge, oder daß B später als A eintrete, immer nur daraus erkennen, daß sich uns A als Ursache und B als Wirkung darstellt; und dieses wieder nur daraus, daß es uns niemals gelingt, B früher als A, wohl aber A früher als B wahrzunehmen; die Gleichzeitigkeit, oder daß A und B zu derselben Zeit sind, sollen wir nur daraus erkennen, daß wir die Gegenstände A und B beide in dem Verhältnisse der Wechselwirkung finden; dieß aber dann, wenn bald die Wahrnehmung von A jener von B, bald die von B jener von A vorhergeht. — Siegegen erinnere ich nun, daß die wahre Ursache und ihre eigentliche Wirkung nicht aufeinander folgen, sondern gleichzeitig sind; wie dieß K. selbst gefühlt zu haben scheint, wenn er sich S. 248 folgender Maßen äußert: „Der größte Theil der wirkenden Ursachen in der Natur ist mit ihren Wirkungen zugleich“ u. s. w. Diese Stelle ist äußerst dunkel; und ich bekenne offen, nicht zu verstehen, was es mit dem hier gemachten Unterschiede zwischen der Ordnung und dem Ablaufe der Zeit für eine Bewandniß habe; und eben so wenig, wie nach zwei Dinge zugleich, d. h. zu einerlei Zeit, und doch der Zeit nach bestimmbar, d. h. unterscheidbar seyn können. Gegen das Ende kommt ein ganz anderes Kennzeichen zum Vorschein: A ist die Ursache von B, wenn ich A nie ohne B, wohl aber B zuweilen ohne A wahrnehme.

9) Wie wir zur Kenntniß der verschiedenen räumlichen Verhältnisse gelangen, hat mit besonderer Ausführbarkeit Schulz in s. Prüfung, Thl. I. S. 182 ff. erklärt. Sehr richtig wird gegen Platners Behauptung, daß der Raum eine bloße Gesichtsvorstellung wäre, erinnert, daß wir vermittlest unserer Augen eigentlich nichts weiter empfinden, als Licht. Wenn aber gleich darauf gesagt wird: „Demjenigen, der zum ersten Male sieht, müssen daher alle Gegenstände als eine bloße farbige Lichtmasse erscheinen, die unmittelbar in seinem Auge liegt:“ — so gibt man hier mehr, als

„Wahrnehmungen immer von dem hernehmen müssen, was uns äußere Dinge Veränderliches darstellen.“

nöthig ist, zu. Denn über den Ort, wo sich die Gegenstände befinden, die jene Vorstellung von Licht verursachen, wird, wer zum ersten Male sieht, nichts wissen. — Uebertrieben aber dünkt mir das Folgende: „Ja, da die Gesichtsvorstellungen von keinem Gefühl des Widerstandes begleitet sind: so kann er durch sie allein nicht einmal erkennen, daß das Gesehene etwas von ihm selbst Verschiedenes sey.“ Warum nicht? Aus jeder sogenannten äußeren Anschauung (S. 286.) schließe ich mit Recht auf einen äußeren Gegenstand, der sie hervorgebracht. Gefühl des Widerstandes ist dazu keineswegs nöthig; und wäre es, sollten die Vorstellungen durch das Gesicht ganz von demselben frei seyn? Hängt es denn lediglich von unserem Willen ab, ob wir ein Licht gewahren oder nicht, wenn Jemand in die finstere Stube, in der wir sitzen, mit brennender Kerze eintritt? — Noch unrichtiger und mit den Grundsätzen der kritischen Philosophie selbst in einem offenbaren Widerspruche scheinen mir die Behauptungen, daß das Gesicht und (nach S. 191) auch das Gehör „für sich allein gar nicht im Stande seyn sollten, uns zur Vorstellung von Dingen außer uns zu verhelfen.“ — Wenn es sich also verhielte, wenn es von einem so zufälligen Umstande, bloß von der Anzahl der Sinne, mit denen uns Gott beschenkt hat, abhinge, ob wir zur Vorstellung von Dingen außer uns und vom Raume gelangen: wie könnte man diese Vorstellungen gleichwohl zu den nothwendigen zählen? — Nach Sch. gelangen wir zu diesen Vorstellungen durch das Gefühl und die Bewegung. „So wie der Blindgeborne erst dadurch erfährt, „daß die Körper und ihre Theile außer einander sind, indem „er sie nach der Reihe betastet, und sich dabei der wirklichen „Bewegung seiner Hand bewußt ist: so kommen wir auch zur „Vorstellung, daß das Gesehene außer uns und verschiedentlich „von uns und von einander entfernt ist, erst durch's Gefühl, „indem wir uns von einem der gesehenen Dinge zum andern „nach und nach hinbegeben. Da aber das Bewußtseyn, daß „wir uns bewegt haben, schon die Vorstellung vom Raume „und der Verschiedenheit der Orte in ihm voraussetzt: so ist „hieraus klar, daß die Wahrnehmung äußerer Dinge bei Sehen- „den eben sowohl als beim Blindgebornen erst durch die Vor- „stellung des Raumes möglich wird, und daß diese mithin eine

„Vorstellung a priori ist.“ Eine sehr sonderbare Erklärung! Die Vorstellung des Raumes sey noch so sehr a priori: so ist doch nicht zu begreifen, wie man sich unmittelbar dessen bewußt seyn sollte, daß man sich (d. h. seinen Körper) bewegt habe. Denn eine Bewegung ist doch eine Veränderung des Ortes; und sie kann also nur erst, wenn man erkannt hat, daß sich ein Körper früher in diesem Orte befunden habe, jetzt in einem anderen befinde, geschlossen werden. In welchen Orten sich aber die Körper befinden, dieß kann man doch nicht a priori wissen, sondern man muß es erst aus der Erfahrung lernen. Auch möchte ich fragen, ob irgend Jemand eine Empfindung davon habe, daß sich die Erde, und somit auch er selbst mit solcher Geschwindigkeit um die Sonne bewege, als uns die Astronomie belehrt hat? S. 184 heißt es: „Was aber unser Augenmaß betrifft, so ist dieses nicht bloße Empfindung, sondern eine Sache, die schon auf verschiedenen Vergleichen und Urtheilen des Verstandes beruht.“ Sollte man nicht aus dieser Stelle schließen, daß Sch. geglaubt habe, die Schätzung der Entfernungen durch das Gefühl beruhe auf keinen Vergleichen und Urtheilen des Verstandes; sey also ein unmittelbares Urtheil? — Wie wenig er überhaupt mit der Erklärung unserer Urtheile dieser Art noch im Reinen gewesen, zeigt sein Geständniß S. 185: „Nach und nach verläßt unsere Seele den Maßstab des Sehwinkels gänzlich (?), und entwirft sich durch eine uns ganz unbekante Kunst nicht nur ein bestimmtes Bild von der Größe naher Distanzen und naher Dinge, sondern sie läßt auch die Größe dieses Bildes in einem umgekehrten, aber schwerlich auszuforschenden Verhältnisse der Entfernungen abnehmen.“ Meines Erachtens bemühet die Seele bei der Beurtheilung der Entfernungen der Gegenstände nicht nur den Sehwinkel, sondern auch Licht und Schatten, vornehmlich aber die Vergleichung des Sehwinkels, unter dem ein Gegenstand von bekannter Größe erscheint, mit dem eines andern, der mit ihm so verbunden ist (so auf ihn einwirkt), daß sie Grund findet, beiden einerlei Entfernung beizulegen.

Anmerk. Neuerlich haben vornehmlich Beneke (psychol. Skizzen, u. a. a. D.) und Reinhold (Erkenntnißl.) Untersuchungen angestellt, die hier besprochen zu werden verdienen, wenn es der

Raum mir nicht verböte. Ich will also nur noch mit wenigen Worten der Ansicht Tröxlers (in d. Naturl. d. menschl. Erk., Narau 1828) erwähnen, „es gebe im Menschen sowohl als in „allen Thieren eine Erkenntniß, die noch der sinnlichen vorher- „gehet, die sich durch diejenigen unserer Handlungen bekrundet, „welche wir dem Instincte zuschreiben.“ Diese Erkenntniß hält L. für unmittelbar; sie soll von der sogenannten „unter- „sinnlichen oder vorsinnlichen Psyche gewonnen werden, „bevor noch eine Scheidung zwischen Receptivität und Spontanei- „tät Statt hat;“ und die Erscheinungen des Somnambulis- mus sollen gleichfalls nur daher rühren. — Erkenntniße von einer solchen Art, wie sie vorausgesetzt werden müßten, um das instinctmäßige oder das somnambule Handeln aus ihnen zu erklären, müßten meines Erachtens viel zu zusammengesetzt seyn, als daß man annehmen dürfte, sie könnten ohne Ableitung aus andern Urtheilen entstehen. Unter Instinct aber denkt man sich, wie ich glaube, überhaupt nicht ein Vermögen der Erkenntniße, sondern vielmehr nur den Trieb und die Geschicklichkeit zu einer bestimmten Weise des Wirkens; dergestalt, daß man von einem Instincte spricht, so oft man gewahr wird, daß ein lebendiges Wesen Beides, den Trieb sowohl als auch die Geschicklichkeit zu gewissen Verrichtungen habe, die zur Erreichung eines mit einer moralischen Weltregierung vereinbaren Zweckes, z. B. zur Erhaltung des eigenen Daseyns des Wesens, oder zur Fortpflanzung seines Geschlechtes u. dgl., auf das Vollkommenste berechnet sind; wobei doch offenbar ist, daß das lebendige Wesen von dieser Angemessenheit seines Wirkens zu dem erwähnten Zwecke, ja vielleicht auch von diesem Zwecke selbst gar keine Vorstellung habe, oder daß jedenfalls sein Wirken nicht aus solcher Vorstellung entspringe. Fragt man, was als die nächste Ursache, woraus ein solches instinctmäßiges Wirken hervorgehe, anzusehen sey: so erwiedere ich, nur in den Schicksalen, welche das Wesen in den unendlich vielen früheren Perioden seines Daseyns erfuhr, von welchen Schicksalen gewisse Spuren und dunkle Rück Erinnerungen in seiner Seele noch immer zurückgeblieben seyn müssen, vornehmlich aber in jenen weisen Einrichtungen, welche der Schöpfer dem gegenwärtigen Organismus desselben gegeben, kann der verborgene Grund davon liegen, daß bei bestimmten Anlässen gerade solche Vorstellungen, Empfindungen und Begierden in der Seele erwachen, wie sie eben erforderlich sind, damit es so wirke, wie wir es wirken sehen. — Was endlich die Erscheinungen

des Comnambulismus betrifft, so kann ich meines Theils bisher nicht Alles, was man hierüber erzählt, als sattfam erwiesen betrachten; das Wenige aber, wovon ich durch eigene Beobachtung überzeugt ward, scheint sich aus einer erhöhten Empfindlichkeit des sogenannten Gangliensystemes genügend erklären zu lassen. Ein Zustand, in welchem noch keine Scheidung (kein Unterschied?) zwischen Receptivität und Spontaneität Statt hatte, erklärt mir nichts, weil ich ihn selbst nicht zu denken vermag.

§. 506.*

Uebersicht der merkwürdigsten Thätigkeiten und Zustände unsers Gemüthes, die das Geschäft des Urtheilens betreffen.

Am Ende dieses Hauptstückes dürfte nun wieder der schicklichste Ort seyn, die merkwürdigsten Thätigkeiten und Zustände unsers Gemüthes, die sich auf das Geschäft des Urtheilens beziehen, in einer gedrängten Uebersicht zusammenzustellen. 1) Es kann sich erstlich fügen, daß ein Satz M von uns weder jetzt eben behauptet wird, noch in irgend einer früheren Zeit unsers Daseyns behauptet worden ist; und in diesem Falle dürfen wir sagen, daß das Urtheil M in unserem Gemüthe ganz fehle oder abwesend sey. Hiezu ist keineswegs erforderlich, daß M in unserem Gemüthe nicht einmal als eine bloße Vorstellung angetroffen werde, oder sich nicht früher darin als eine solche befunden habe. Wir können die Vorstellung von einem Satze haben, z. B. die Vorstellung von dem Satze, daß es Geschöpfe gebe, die sich von einem Himmelskörper zum andern fortbewegen können, ohne über die Wahr- oder Falschheit desselben etwas entschieden zu haben. Dann also fehlt uns das Urtheil, ohne daß die dazu benötigten Vorstellungen fehlen. Wieder kann uns ein Urtheil dermaßen fehlen, daß wir es uns auch nicht einmal noch vorgestellt oder an dasselbe gedacht haben. 2) Es kann ferner seyn, daß wir das Urtheil M nicht eben jetzt, wohl aber zu einer gewissen früheren Zeit gefället haben. Dann heißt es ein früher gefälltes Urtheil; und es finden dabei mancherlei Fälle Statt, indem die Spur, die es bei seinem Verschwinden zurückließ, von einer solchen Beschaffenheit seyn kann, daß wir uns seiner bald leicht, bald nur mit Mühe, bald nur wenn

seine Vorstellung durch einen äußeren Gegenstand wieder hervorgebracht wird, bald auch wohl gar nicht mehr erinnern können; Ausdrücke, deren Bedeutung hier eben so wie bei den Vorstellungen S. 289. n^o. 2. zu verstehen ist.

3) Nicht immer muß es, wenn wir uns eines Urtheils, als eines früher gefällten, erinnern, geschehen, daß wir dasselbe auch jetzt wieder fällen. Wenn wir aber, so oft nur die zu einem Urtheile gehörigen Vorstellungen S und P in uns erwachen, oder wenigstens, so oft die Frage in unserem Gemüthe erscheint, ob dem Subjecte S das Prädicat p zukomme oder nicht, das Urtheil: S ist P, fällen: so sagt man, daß wir dem Satze M fortdauernd zugethan sind, zugethan nämlich durch jene ganze Zeit, innerhalb deren dieses Verhältniß zwischen uns und M besteht. Da es an einem Worte, das dergleichen Sätze bezeichnete, ohne noch zu bestimmen, ob sie wahr oder falsch sind, ungleichem mit welchem Grade der Zuversicht wir ihnen zuthan sind, fehlet: so pflege ich mich der Worte: Meinung und Ansicht, zu bedienen: so daß ich also unter Meinungen eines Wesens Sätze verstehe, welche dasselbe für wahr hält, gleichviel ob sie es wirklich sind oder nicht, und ob dieß Fürwahrhalten einen geringen oder den stärksten Grad der Zuversicht habe.

4) Je schneller auf die bloße Anregung der Vorstellungen S und P, oder doch der Frage, ob dem S p zukomme, das Urtheil S ist P eintritt; um so geläufiger heißt uns dasselbe.

5) Wenn wir dagegen uns zwar die Frage, ob der Satz M wahr sey oder nicht, aufwerfen, d. h. in der That wünschen, eines der beiden Urtheile M oder Neg. M zu fällen; und gleichwohl trotz aller aus diesem Grunde auf die Vorstellungen S und P gerichteten Aufmerksamkeit weder das M noch das Neg M fällen: so heißt dieser Zustand unsers Gemüthes hinsichtlich auf den Satz M ein Zweifelⁿ.

6) Nicht selten begegnet es uns, daß wir abwechselnd, je nachdem wir die Aufmerksamkeit unsers Geistes bald auf diese, bald auf jene Umstände richten, bald ein gewisses Urtheil M, bald wieder das Urtheil Neg. M, mit einem, sey es auch nur geringen, Grade der Zuversicht fällen. Dieses Verhalten unsers

*) Von diesem Zweifel, welches ein Gemüthszustand ist, muß man den Zweifel, der ein Gedanke ist, unterscheiden. Von ihm ist später die Rede.

Gemüthes zu dem Satze M nennt man ein Schwanken.

7) Zuweilen geschieht es wohl auch, daß wir durch einige Augenblicke hindurch einem Urtheile M anhangen, obgleich es gar manchen andern Urtheilen R, S, ..., denen wir fortwährend zugethan sind, widerstreitet, und wie wir dieses bemerken, auch wieder aufgegeben wird. Dieß mag ein flüchtiger Einfall, ein bald vorübergehender Gedanke heißen.

8) Wenn wir die Aufmerksamkeit unsers Geistes auf alles dasjenige richten, wovon wir vermuthen, daß die Betrachtung desselben uns dienlich seyn werde, zu erkennen, ob ein Satz M wahr oder nicht wahr sey: so sagt man, daß wir M prüfen. Begreiflich können wir uns zu einer solchen Prüfung entschließen, auch wenn wir bereits mit einem bald größeren, bald geringeren Grade der Zuversicht entweder M oder auch Neg. M für wahr halten. Prüfen wir nun einen Satz M, während wir doch bereits mit einem bald größeren, bald geringeren Grade der Zuversicht M oder Neg. M für wahr halten: so mag unser Urtheil M oder Neg. M in Hinsicht auf jene Prüfung ein vorläufiges heißen.

9) Wenn wir ein Urtheil M fällen, ohne diejenige Prüfung, welche der Satz seiner Natur nach fordert, vorausgeschickt zu haben: so ist dieß Urtheil ein voreiliges gewesen. Und wenn ein solches voreilig angenommenes Urtheil ein Satz ist, dessen wir uns zur Ableitung mehrerer anderer bedienen: so pflegt man demselben den Namen eines Vorurtheils zu geben.

10) Wenn wir ein Urtheil fällen, das wir aus andern abgeleitet haben, ohne gleichwohl im Stande zu seyn, die Sätze, aus denen wir es ableiteten, anzugeben (weil wir uns nämlich zu keiner klaren Vorstellung von denselben erhoben haben): so kann man dasselbe ein Urtheil aus dunkeln Vorderfällen nennen.

11) Wenn jener Grund, der uns zur Fällung eines Urtheiles bestimmt, von einer solchen Beschaffenheit ist, daß wir bloß durch die willkürliche Richtung unserer Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände die Entstehung dieses Urtheiles in uns hätten verhindern können: so nenne ich es ein freiwilliches oder uns freistehendes; im entgegengesetzten Falle ein abgedrungenes Urtheil. So ist z. B. das Urtheil, daß ich so eben eine gewisse Wärme verspüre, mir abgedrungen; dagegen das Urtheil, daß das Quadrat der Hy

potenuse u. s. w., überhaupt die meisten mathematischen und wissenschaftlichen Erkenntnisse sind freiwillig. 12) Wenn die Sätze, aus welchen wir ein Urtheil M ableiten, und eben so auch diejenigen, aus welchen wir zuvor schon jene abgeleitet, und so fort bis zu den unmittelbaren Urtheilen hin, durchgängig reine Begriffssätze sind: so kann man M ein Urtheil aus reinen Begriffen, oder rein, a priori nennen; in jedem andern Falle mag es ein aus der Erfahrung geschöpftes, oder ein Urtheil a posteriori heißen. 13) Wenn wir ein Urtheil bloß darum fällen, weil wir uns eben erinnern, daß wir zu einer früheren Zeit bereits so geurtheilt haben: so will ich es ein Urtheil aus bloßer Erinnerung oder aus dem Gedächtnisse nennen. Beim Rechnen und bei jeder Herleitung eines Urtheils aus einer längern Reihe von Schlüssen, wobei wir die ersten Schlüsse bereits aus dem Bewußtseyn verlieren, bevor wir noch bei dem letzten angelangt sind, kommen dergleichen aus dem Gedächtnisse entlehnte Urtheile nothwendig vor. Da aber jeder Satz, der eine Erinnerung aus sagt, seiner Natur nach ein bloßer Erfahrungssatz ist: so müssen alle Urtheile, die wir aus dem Gedächtnisse entlehnen, und mithin auch alle diejenigen, die wir noch weiter aus ihnen ableiten, strenge genommen den Erfahrungsurtheilen beigezählt werden. In einem engerm Sinne nennt man nur solche Urtheile aus der Erfahrung geschöpft, zu deren Herleitung wir noch gewisser anderer Wahrnehmungen, namentlich solcher, die sich nicht auf Erscheinungen in unserem Innern, sondern auf äußere Gegenstände beziehen, benöthiget waren; dagegen Urtheile, welche zu ihrer Herleitung sonst keiner andern Erfahrung als der Erinnerung bedürfen, in einem weitem Sinne noch immer zu den Urtheilen aus reinen Begriffen gerechnet werden. 14) Wenn die Ursache, weshalb wir ein gewisses Urtheil angenommen haben, zum Theile darin liegt, weil Jemand, dem es darum zu thun war, daß wir so denken möchten, sich viele Mühe gegeben, unsere Aufmerksamkeit auf alle Gründe, die den Satz M in unsern Augen wahrscheinlich oder gewiß machen könnten, zu richten, und sie dagegen von allen denjenigen Gründen, die uns auf eine andere Meinung zu bringen fähig wären, abzugeben, wobei es ihm gleich galt, ob jene

auch richtig, und diese unrichtig sind, oder nicht: so sage ich, dieß Urtheil sey in uns durch Ueberredung entstanden. Und wenn etwa wir selbst diejenigen waren, die diese Mittel in Anwendung brachten: so sage ich, es sey durch Selbstüberredung erzeugt. 15) Wie es zur Fällung eines Urtheiles oft genüget, daß wir uns nur erinnern, dasselbe zu einer früheren Zeit selbst schon gefällt zu haben (n^o. 13.): so genüget es uns zuweilen auch, nur zu finden, daß ein gewisses anderes Wesen so urtheile oder geurtheilet habe. Ein Urtheil nun, das wir bloß deshalb fällen, mag ein auf fremdes Ansehen gestütztes Urtheil heißen. Ein solcher Fall ist vorhanden, wenn wir z. B. urtheilen, daß es mit einem Kranken gefährlich stehe, weil wir den Arzt in großer Verlegenheit sehen. Ein besonderer Fall hievon ist es, wenn wir das Urtheil M fällen, weil wir aus Wahrnehmungen schließen, es sey der Wille eines denkenden Wesens, daß wir den Satz M annehmen, weil dieses selbst ihn für wahr hält. Eine Handlung, die Jemand in der bestimmten Absicht verrichtet, damit wir, wenn wir nach unserer besten Einsicht verfahren, aus ihrer Wahrnehmung schließen, es sey sein Wille, daß wir den Satz M annehmen, weil auch er selbst ihn für wahr hält, pflegt man die Ablegung eines Zeugnisses für diesen Satz zu nennen. Es kann daher von dem Urtheile M, das wir um eines solchen (wirklichen oder auch nur vermeinten) Zeugnisses wegen fällen, gesagt werden, daß es ein sich auf Zeugniß stützendes Urtheil sey.

Anmerk. Es dürfte nöthig seyn, über einige der hier getroffenen Begriffbestimmungen noch ein Paar Worte der Rechtfertigung zu sagen. Mit der Benennung: vorläufiges Urtheil, verbinden Kant (L. S. 105), Kiese Wetter (L. S. 299.) u. A. den Begriff eines Urtheils, das man mit einem nur noch geringen Grade der Zuversicht fällt. Für diesen Begriff haben wir aber schon Worte genug; während der, welchen ich n^o. 8. beschrieb, unbezeichnet bliebe, wollten wir ihm nicht diese für ihn so passende Benennung lassen. Wahr ist es zwar, daß man auch das Wort Vorurtheil zuweilen in einer ähnlichen Bedeutung nehme; aber eben so wahr, daß dieses Wort gleichfalls schon seine eigenthümliche Bedeutung hat, für die es aufgespart werden sollte. (n^o. 9.) — Obngcfähr so, wie ich das voreilige Urtheil und das

Vorurtheil erklärte, haben auch Andere, z. B. Ulrich (L. S. 270.), Reimarus (S. 329.), diese Begriffe bestimmt. Auch scheint es der gemeine Sprachgebrauch selbst so zu verlangen, da er nicht bloß irrige, sondern auch Meinungen, welche der Wahrheit gemäß sind, den Vorurtheilen beizählt, sobald sie ohne gehörige Gründe gefaßt worden sind. Auch die Begriffe der Ueberredung und Selbstüberredung glaube ich n^o 14. nur so bestimmt zu haben, wie der gemeine Sprachgebrauch es fordert. Auf den Grad der Zuversicht, mit dem wir ein Urtheil fällen, kommt es hierbei nicht an, indem auch Urtheile, die wir mit einem hohen Grade der Zuversicht aussprechen, durch Anderer sowohl als eigene Ueberredung entstanden seyn können. Darum verließ ich die Erklärung Kants (L. S. 102) u. A., daß Ueberredung ein Färrwahrhalten sey aus unzureichenden Gründen, von denen man nicht weiß, ob sie bloß subjectiv oder objectiv sind. Nicht auf die Beschaffenheit der Gründe, sondern auf die Gesinnung, mit der man sie aufsucht, kommt es hier an. Nach Maass (S. 519.) wäre Ueberredung ein Bewußtseyn der Wahrheit eines Satzes aus Gründen, die entweder nicht Statt finden, oder aus denen besagtes Urtheil nicht folgt. Das ist nur der Begriff eines richtigen Urtheils aus irrigem Grunde. In Hrn. Fries Gr. d. L. §. 105. wird die Ueberredung als die Bestimmung einer Behauptung nach einem der Form nach falschen Verfahren beschrieben. Allerdings liegt der Fehler bei der Ueberredung in dem Verfahren, nur muß genauer angenommen werden, worin er bestehe; denn auch bei einer Uebereilung liegt der Fehler in dem Verfahren; der Unterschied ist aber, daß man dort fehlt, weil man die Absicht hat, etwas wahr zu finden; hier, weil man unachtsam ist. — Gerne gestehe ich dagegen, daß die in den n^o 15 und 16. gemachte Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen des Ansehens und des Zeugnisses in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nicht beobachtet werde; für die Zwecke der Wissenschaft dürfte sie jedoch nicht zu geringfügig seyn; wie sie denn auch bereits von Andern angenommen wurde. So versteht Fries (Syst. d. L. S. 516. 563) unter Autorität völlig dasselbe, was ich hier Ansehen nenne. Zeugniß nehme ich genau, wie man es insgemein nimmt, wenn man die weitere, d. h. diejenige Bedeutung nimmt, wornach es sich nicht bloß auf Erzählungen, sondern auf Sätze überhaupt beziehet. Nur die Erklärungen, die man von diesem Begriffe gibt, scheinen theils unrichtig, theils nicht ausführlich genug. So heißt es in Kiese-

wetters L. (Th. II. S. 169.): „Ein Zeugniß ist die Aussage eines Andern, daß er etwas für wahr halte.“ Allein soll das Wort Aussagen hier nicht mehr bedeuten, als die Worte: Ausdrücken, durch Zeichen darstellen u. dgl.: so ist diese Erklärung zu weit. Denn nicht jedesmal, wenn wir durch eine unserer Handlungen (vielleicht unwissend oder doch unabsichtlich) zu erkennen geben, daß wir etwas für wahr halten, bezeugen wir es. Soll dieser Fehler vermieden werden: so muß das Wort Aussage hier in einem so eigenthümlichen Sinne genommen werden, daß der ganze Begriff eines Zeugnißes schon in ihm allein liegt. Andere Erklärungen, z. B. Zeugniß ist der Bericht eines Andern von seiner Erfahrung, oder die Mittheilung oder die Aeußerung dessen, was man erfahren hat u. s. w., dürften noch unzulänglicher seyn.
